This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600075540R

Die

Deutsche Universität Dorpat

im

Lichte der Geschichte und der Gegenwart.

Eine historische Studie

auf dem Gebiete östlicher Culturkämpfe.

Zweite Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1882.

Die

Deutſche Univerſität Dorpat.

Die

Deutſche Univerſität Dorpat

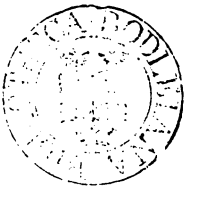
im

Lichte der Geſchichte und der Gegenwart.

Eine hiſtoriſche Studie

auf dem Gebiete öſtlicher Culturkämpfe.

Zweite Auflage.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1882.

24b. e 72?.

Das Verhältniß der Einheit zur Vielheit aufzusuchen, ist überall eine an sich wichtige Aufgabe, hat aber für Geschichte und Philosophie die höchste Bedeutung.

„Werde der du bist“,
eine der großartigsten Ermahnungen, welche man jemals gegeben:
denn was könnte der Mensch wol überhaupt werden, als das,
wozu die eingeborene Natur ihn bestimmt?

Es gibt ein unbezwingliches Innere.

Vorwort.

Ein jeder, der mit Vorurtheilen, andersartigen Denkweisen, abweichenden Lebensgewohnheiten und verschiedenen Voraussetzungen in Berührung gekommen ist, wird zugeben, daß auch eine der größten Objectivität und Wahrheitstreue sich befleißigende Darstellung unbeabsichtigte falsche Auffassungen erzeugen kann, wenn Hörer und Erzähler nicht auf demselben Standpunkt stehen, an manche Dinge und deren Namen, ohne es zu wissen, verschiedene Vorstellungen knüpfen. Nirgends liegt diese Gefahr so nahe, als wo neben großer Aehnlichkeit bedeutende Verschiedenheit oder neben einer augenfälligen Verschiedenheit eine vielleicht weniger sichtbare, aber doch wesentliche Gleichartigkeit besteht. So ist es denn zu erklären, daß es ganz gewiß leichter ist, gebildeten Preußen und Sachsen von Australien, Frankreich, England, Amerika ein zutreffendes, nicht misverständliches Bild zu entwerfen, als ihnen zu einer richtigen Vorstellung über livländisches Leben und Treiben zu verhelfen. Ähnlichkeiten und Analogien führen weit leichter irre als Grundverschiedenheiten.

Die Deutschen Ostseeprovinzen sind deutsche Gründungen, aber Gründungen, die sich von allen andern Niederlassungen deutscher Auswanderer so sehr unterscheiden, daß die Bekanntschaft mit letztern das Verständniß für jene nur erschweren kann. Wer die deutschen Ansiedelungen bei St.-Petersburg, an der

Wolga, im südwestlichen Rußland, in der Krim, im Kaukasus, in Syrien, Amerika, wer Elsaß-Lothringen, Böhmen kennt, kennt gewiß nichts, was ihm zu einer richtigen Auffassung der charakteristischen Eigenart jenes einzig in seiner Art dastehenden baltischen Gebiets dienlich sein könnte. Seine Kenntnisse würden ihn blos verwirren und irreleiten. Er hätte die doppelte Mühe, sich von ihm geläufigen Vorstellungen loszumachen und Neues zu lernen. Käme er aber mit der Voraussetzung ins Land, vollständig Fremdartiges, durchweg Ausländisches dort vorzufinden, so würde er unter dem Eindruck der ersten Überraschung nach der entgegengesetzten Richtung irregehen. Jede Stunde in den Mauern Rigas, jeder Tag bei einem Landpfarrer oder Gutsbesitzer, jedes Gespräch mit einem Arzt, Kaufmann oder Juristen würde eine große Umwälzung in seinen vorgefaßten Meinungen über die Verhältnisse dieser unbekannten Welt nach sich ziehen.

Heißt das aber nicht, Behauptungen durch Behauptungen begründen? Freilich sind dies Berufungen auf Thatsächliches, die nur von demjenigen gewürdigt werden können, der gleiche Erfahrungen gemacht hat, der also dieses Beweises nicht bedarf. Die einzigen, leicht zu beschaffenden Zeugen sind für uns eine kleine Gruppe echter Dichtungen, d. h. ungetrübter Spiegel der Wahrheit. Wer, von Kurland nichts wissend, aus Hippel's „Lebensläufen" und Pantenius' Romanen blos diejenigen Kapitel läse, die das Haus- und Familienleben zum Gegenstande haben, würde kaum durch etwas in der Meinung gestört werden, die Geschichte spiele auf deutschem Boden; wer aber gewisse andere Kapitel einsähe, würde vergeblich umherrathen, welche Gegend Europas der Schauplatz der Begebenheiten sein könne. Daß sie nicht in Deutschland liege, würde ihm gleich klar sein, sie in England, Oesterreich oder Rußland zu suchen, ihm aber ebenso ungereimt erscheinen.

Und doch hat wol nie eine Colonie so lange Zeit so tiefwurzelnde rege Beziehungen zum Mutterlande gehegt und

genoſſen wie Livland — wir brauchen hier den alten Geſammtnamen für die drei Provinzen Liv-, Ehſt- und Kurland — zu Deutſchland. In frühern Tagen waren es die kreuztragenden, kampfgerüſteten Pilgerſcharen, die Männer der Hanſa, die Kaufleute und Handwerker, die da kamen und gingen oder blieben, um Kirchen, Schlöſſer und Städte zu gründen und zu behaupten. Später, faſt das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch, hat es in Kurland namentlich — bis auf ein paar ganz vereinzelte Ausnahmen — keinen Prediger, keinen akademiſch gebildeten Arzt und Juriſten gegeben, der nicht den Nachweis liefern konnte, daß er ſeine Bildung in Deutſchland genoſſen. Alle geiſtige Nahrung, faſt jedes gedruckte Wort ward aus Deutſchland bezogen. Der ganze geiſtige Entwickelungsgang der deutſchen Nation auf religiöſem, wiſſenſchaftlichem und äſthetiſchem Gebiet ward hier in allen ſeinen Stadien Schritt für Schritt mitgemacht, nicht etwa in contemplativer Weiſe, ſondern ebenſo perſönlich leidend und kämpfend wie dort. Zahlreiche perſönliche Beziehungen ſind ein deutlicher Spiegel dafür. Kant ſteht bis zuletzt in regem perſönlichen und brieflichen Verkehr mit verſchiedenen Kurländern und Kurländerinnen; Herder läßt die Jugendfreundſchaft mit dem kuriſchen Landpaſtor N. nicht erkalten, wie ein jahrelanger Briefwechſel beweiſt; der tiefſinnige Denker Hamann ficht auch noch in ſeinen philoſophiſchen Schriften gegen die Anſichten ſeines rigaſchen Freundes Berens, mit dem er ſich in mündlichen Disputationen nicht einigen konnte. Der geiſtreiche Livländer Lenz bietet in vertrautem Verkehr dem Dichterkönig Goethe Anregung; Beethoven bleibt mit dem in ferner ländlicher Abgeſchiedenheit weilenden kuriſchen Paſtor Amenda durch viele Jahre in lebendiger Beziehung; und der Ehſtländer Graf Kayſerling, ſpäter Curator der Univerſität Dorpat, hat mit dem nachherigen Reichskanzler Fürſt Bismarck als Studien- und Stubengenoſſe auf derſelben Hochſchule zu ſeinem ſpätern Berufe ſich vorgebildet.

Trotz alledem ist es dem deutschen Reichsangehörigen leichter, Petersburg, Moskau, Odessa, als Mitau, Riga, Reval zu verstehen.

Woran liegt das? Es liegt daran, daß Livland eine eigene Geschichte hat, ohne die seine Eigenart unerklärlich und unverständlich bleibt. Weil seine Geschichte so unbekannt ist, ist die Kenntniß von der Eigenart dieses Landes außerhalb desselben immer ein Geheimniß Weniger geblieben.

1. Februar 1882.

Inhalt.

Seite

Vorwort v

I. Die Geſchichte des Landes 1
II. Die ſchwediſch-deutſche Univerſität Dorpat. 1632—1656 und 1690—1710 5
III. Die deutſche Univerſität Dorpat. 1802—1882 21
IV. Die dorpater Studentenſchaft 59
V. Die Gegenwart 86

I.

Die Geschichte des Landes.

Auch der Particularismus kann enthusiastische Gefühle nähren, wenn er sich auf eine große Vergangenheit stützt und eine schmachvolle Gegenwart mit den alten Erinnerungen bekämpft.

Bald sind es volle siebenhundert Jahre her, daß Livland dem Christenthum und der deutschen Cultur gewonnen ward. Ueber dreihundertfunfzig Jahre hat es einen selbständigen Staat gebildet. Es hat zum Deutschen Reiche, zu Dänemark, Polen, Schweden und Rußland gehört. Es ist ein katholischer geistlicher Staat gewesen und hat sich noch unter geistlicher Herrschaft mit unvergleichlicher Schnelligkeit dem Protestantismus zugewandt. Es ist bald darauf der Tummelplatz einer von der (polnischen) Regierung unterstützten intensiven jesuitischen Propaganda, einer gewaltsamen Gegenreformation gewesen; es hat Jesuitenklöster und -Schulen gehabt — und jetzt ist es nächst Skandinavien, Dänemark und Schottland das protestantischste Land Europas.

Vor 1200 hausen in dieser Gegend die wilden, heidnisch rohen Stämme der Liven, Letten, Ehsten und Kuren, so wenig vertraut mit den Segnungen der Cultur, daß sie nicht einmal eine Vorstellung von gemauerten Häusern haben und Festungsmauern mit Stricken einreißen wollen — und funfzig Jahre später gibt es von Nord bis Süd Kirchen, Schlösser und

Städte, Lehnsherren, Geiſtliche, Bürger und Kaufleute. Ein Lette predigt nicht nur ſchon ſeinen Stammesgenoſſen das Evangelium, ſondern ſchreibt auch eine werthvolle Geſchichte ſeiner Zeit und ſeines Landes.

Es iſt dieſes Land in mehrfachem Wechſel eine Wildniß, dann bebaut, dann abermals verödet und hierauf wieder mit reichen Ernten geſegnet geweſen. Es hat zahlloſe Invaſionen feindlicher Horden und furchtbare Greuel erdulden müſſen. Es hat glorreiche Kriege geführt gegen mehr als zehnfache Uebermacht. Es hat oft geſiegt und iſt oft bis an den äußerſten Rand des Verderbens gerathen.

Um 1500 ſind viele Quadratmeilen bebauten Landes durch die Ruſſen von allen menſchlichen Wohnungen entblößt, nur ſchüchtern und allmählich kehrt der Bauer aus den Wäldern, wohin er geflohen, zu den verkohlten Balken ſeiner Häuſer zurück — und um 1550 finden inländiſche und ausländiſche, livländiſche, deutſche und ruſſiſche Chroniſten nicht Worte genug, den außerordentlichen Reichthum der livländiſchen Dörfer und Städte, die Ueppigkeit und den Luxus des Bürgers, des Bauern, des Edelmanns zu ſchildern. Zehn Jahre ſpäter, um 1560, iſt all dieſe Herrlichkeit verſchwunden, und funfzig Jahre hindurch zeigen darauf Ruſſen und Polen abwechſelnd, welch unglaubliches, entſetzliches Elend eine barbariſche Kriegführung erzeugen kann. Während der ſiebzig Jahre der anfänglich wohlwollenden und gerechten ſchwediſchen Herrſchaft erholt ſich das Land wieder allmählich. Aber ſchon um 1702 iſt alles nach alter Gewohnheit von Ruſſen, Tataren und Baſchkiren verwüſtet, eine Heerde von 12000 Menſchen nach Moskau getrieben; der Feldherr Scheremetjew kann ſeinem Zaren melden: „Es gibt nichts mehr zu verwüſten, ich habe alles verwüſtet.“ Und heute genießt Livland Agrarinſtitutionen, wie ein liberales Miniſterium ſie in Irland zu ſchaffen ſich vergeblich bemüht, einen wohlhabenden beſitzlichen Bauernſtand, wie ihn manches andere Land herbeiſehnen mag.

Livland ist ein Land, das Glück und Elend, Ruhm und Schmach mehr als einmal bis auf die Neige gekostet. Es hat sogar, nachdem es durch fremde Gewalten in zwei ungleiche Theile zerrissen worden war, Acte der Selbständigkeit und Proben von Kraft abgelegt, die uns noch heute Bewunderung abzwingen. Das kleine Kurland allein führt, indem es jeden Augenblick von Polen zertreten werden kann, im 17. Jahrhundert mit dem mächtigen Schweden Krieg. Es hat eine Zeit lang eine Flotte, größer als die Schwedens. Es hat in der Ostsee und zu Hause alle Hände voll zu thun — und es erwirbt in Westindien und in Westafrika Colonien (die Insel Tabago und Gambia). Drei mächtige Reiche: Schweden, Polen und Rußland, führen einen furchtbaren Kampf um diese von Natur reichen Provinzen; der Kampfplatz ist zum großen Theil Livland selbst. Einer der Nebenbuhler bricht todesmatt zusammen und sinkt vom Range einer Großmacht zu einer Macht dritten Ranges herab. Der andere Nebenbuhler kann kaum noch ein halbes Jahrhundert den leeren Schein der Selbständigkeit wahren. Dem dritten, dem Sieger, wird die schwer errungene Provinz zum Thore, durch welches er nach Europa, zur Civilisation und zu ungeahnter Macht gelangt. Livland selbst aber, dessen Fluren die ringenden Heere der gewaltigen Gegner zerstampften, blüht und gedeiht wieder nach einem Jahrhundert, als ob nie Blutströme und Feuersäulen darüber hingegangen wären.

So wechselreich ist die Geschichte dieser Lande. Und diese Geschichte ist von der größten Bedeutung nicht nur für den Osten und Norden, sondern auch für Deutschland und ganz Europa. Livland und Kurland sind durch viele Jahrhunderte hindurch gegen das vordringende Slawenthum für Deutschland das einzige Bollwerk gewesen. Ohne die deutsche Niederlassung an der Düna gäbe es freilich heute keine Letten und Ehsten mehr, sondern nur noch baltische Slawen; aber wer wollte es wol mit Sicherheit behaupten, daß es dann auch wieder

ein Deutſches Reich gäbe? Unmöglich hätte Preußen ohne ein deutſches Livland und Kurland ſich ſo entwickeln können, wie dies geſchehen. Polen allein war ſchon ein furchtbarer Nachbar, aber Polen und Moskau hätte Preußen nicht widerſtehen können. Leibliches Elend und geiſtiges Ringen, Ströme von Blut und Berge von Aſche hat die Erfüllung dieſer Aufgabe dieſen Landen gekoſtet. Das iſt der Inhalt ihrer Geſchichte.

II.

Die schwedisch-deutsche Universität Dorpat.

1632—1656 und 1690—1710.

Im Jahre 1561 war nach mehr als dreihundertsechzigjährigem Bestehen der selbständige livländische Ordensstaat zu Grunde gegangen. Nach zwei Jahrzehnten der entsetzlichsten Kriegsnoth war 1582 das eigentliche (die heutige Provinz) Livland an Polen und nach hartem dreißigjährigem Kampfe zwischen Polen und Schweden an letzteres gekommen, 1629.

Die aller Beschreibung spottenden Leiden einer unmenschlichen Kriegführung mit ihrem unheimlichen Gefolge: Hunger und Pest, die systematischen Mishandlungen einer feindseligen polnischen Regierung und der über jedes Gewaltmittel gebietende Fanatismus einer wohlorganisirten jesuitischen Propaganda hatten das unglückselige Land bis an den äußersten Rand des Verderbens gebracht. Das Stöhnen der Verzweiflung war noch das kräftigste Lebenszeichen, das sich an ihm wahrnehmen ließ.* Dieser zweiundsiebzigjährige Kampf zwischen

---

* Am 18. Nov. 1601 schreibt der Graf Johann der Mittlere zu Nassau, ein leiblicher Neffe des berühmten Wilhelm von Nassau-Oranien, an seine Stiefmutter: „In Summa, die armen Leute sind halb verzweifelt und disperat und bitten Gott täglich, daß er ihnen ihr Kreuz kürzen und sie von hinnen nehmen wolle, und muß ich täglich von Vornehmen von Adel, von Jungfrauen und Weibern die Worte hören, daß sie keine

Deutschen, Russen, Polen und Schweden ist der hartnäckigste, wildeste und verheerendste Kampf zwischen germanischer Civilisation und Slawenthum, zwischen Byzantismus und Jesuitismus auf der einen und Protestantismus auf der andern Seite, den die Welt bisher erlebt hat. Germanische Cultur und Protestantismus sind von 1558 bis auf den heutigen Tag in Livland identisch gewesen. Die Vernichtung des einen hat immer auch den Untergang des andern bedeutet. Mit staunenerregender Zähigkeit und Ausdauer hat die heimgesuchte Bevölkerung selbst in den Tagen der äußersten Noth an diesen geistigen Gütern festgehalten; nicht blos die deutsche, sondern auch die nichtdeutsche Bevölkerung. Mit Haiduken lassen die Jesuiten um 1619 die Ehsten aus den protestantischen Kirchen treiben; der polnische Generalcommissar entscheidet, daß die evangelische Religionsübung den Ehsten ganz genommen werden solle; aber vergebens: sie lassen sich von ihrem Glauben nicht abwendig machen.

Nicht nur ohne staatliche Protection, sondern im Gegensatz zu den Bestrebungen der Regierungen unter steter Verfolgung und Anfeindung hat die Lutherische Kirche im ganzen Lande feste Wurzel gefaßt.

Es war daher durchaus nicht blos religiöser Eifer, sondern mindestens ebenso sehr ein Gebot der Politik, was den

---

Stunde mehr zu leben wissen." — Das Schloß Lemburg hatte um 1613 anstatt 42 Bauern (Höfe) nur noch 5; das Pastorat Urbs statt 4 gar keinen; das Schloß Fellin statt 600 Bauern nur noch 50; Sognitz statt 900 gleichfalls nur 50; Ritau statt 150 nur noch 40. Im Jahre 1630 waren in Walk nur noch 3 Bürger. Die Städtchen Ronneburg, Marienburg und Odenpäh (früher eine Hauptniederlage für den russischen Handel und mit gepflasterten Straßen versehen) waren ganz verödet. Auf mehreren Gütern waren die ehemaligen Felder mit dichtem Walde und sogar mit Bauholz bewachsen. Nach einem aus dem Revisionsacte von 1627 angefertigten Verzeichniß von mehr als 50 meist im Stifte Dorpat gelegenen Gütern geht hervor, daß die Hälfte des früher (vor der russischen Invasion 1558) bebauten Landes gänzlich wüst und unbewohnt war.

Schwedenkönig Guſtav Adolf zur nachdrücklichſten Förderung der Lutheriſchen Kirche in der eroberten Provinz drängte, und darum ſind es vor allen Dingen zwei Maßregeln, deren Durchführung er große Bedeutung beilegte: die Einführung einer lutheriſchen Kirchenordnung und die Gründung eines Gymnaſiums, ſowie auch einer Univerſität.

Der für letztere gewählte Ort war die am ſchiffbaren Embachfluſſe gelegene Binnenſtadt Dorpat. Die im Jahre 1224 gegründete Stadt Dorpat war als Sitz eines Biſchofs und als Glied der Hanſa bald einer der bedeutendſten Plätze des Landes geworden. Aber ſeit dem Untergange livländiſcher Selbſtändigkeit hat die Stadt wiederholt die ſchwerſten Schickſale erdulden müſſen, und iſt mehr als einmal vollſtändiger Vernichtung preisgegeben worden. Sie iſt vielemal belagert, mehreremal erobert, dreimal durch Feuer zerſtört und einmal (1708) auf Befehl des Zaren Peter in einen Steinhaufen verwandelt worden. Dreimal ſind ihre Einwohner von Iwan dem Schrecklichen (im 16. Jahrhundert) und einmal von Peter dem Großen in die öſtlichen Theile des Zarenreichs abgeführt worden. Vor 1550 beſaß ſie etwa 30,000 Einwohner, um 1565 faſt gar keine. Im 17. Jahrhundert wird Dorpat allmählich wieder eine kleine Stadt, um 1708 iſt es ein vollſtändig menſchenleerer Schutthaufen. Um 1774 hat es wieder 3300 Einwohner, um 1800 3524, um 1824 ſchon 8499, im Jahre 1851 bereits 12,627, um 1867 etwa 21,000 und Ende 1881 faſt 32,000 Einwohner. Es hat alſo über 300 Jahre gebraucht, um ſeine frühere Größe wieder zu gewinnen, und dies iſt vor allem dem Umſtande zuzuſchreiben, daß es ihm vergönnt ward, die Univerſität bei ſich aufzunehmen.

Im Feldlager zu Nürnberg unterzeichnete Guſtav Adolf die Stiftungsurkunde der Univerſität (1632), um wenige Monate darauf den Heldentod zu ſterben und die Entwickelung ſeiner Neuſchöpfung einer unſichern Zukunft zu überlaſſen.

Die ſpätern Könige Schwedens haben ihren und ihres

Reiches Vortheil nicht so gut verstanden wie ihr großer Vorgänger. Sie begriffen nicht, daß ein in seinen Rechten ungekränktes, kräftig gedeihendes deutsches Livland für Schweden mehr Werth hatte als ein unfreies, gewaltsam schwedisch gemachtes. Demgemäß hat sich auch die Universität nicht so entwickelt und nicht das geleistet, was unter andern Umständen mit Zuversicht hätte von ihr erwartet werden können. An zwei Uebeln hat sie von Anfang bis zu Ende gekrankt: an der Ungeordnetheit und Unsicherheit ihrer ökonomischen Verhältnisse und zweitens an dem nationalen Zwiespalt zwischen dem deutschen und dem schwedischen Element.

Die noch heute vorhandenen Originalmatrikeln, mehrere Actenstücke, sehr ausführliche Protokolle und die Aufzeichnungen einiger Geschichtsforscher aus älterer Zeit enthalten eine ganze Reihe von Angaben und Thatsachen, die reichhaltigen Stoff zu einer geschichtlichen Gesammtdarstellung liefern könnten. Wir beschränken uns darauf, hier nur Einzelnes hervorzuheben.

Als im Jahre 1656 die Russen sich Dorpats bemächtigten, flohen Professoren und Studenten und die Universität löste sich auf. Erst 1690 wurde sie nach vierunddreißigjähriger Unterbrechung restaurirt und 1699 bei Ausbruch des Nordischen Krieges nach der Hafenstadt Pernau verlegt. Man hat somit zwei schwedisch-livländische Universitäten zu unterscheiden: die Gustaviana, die von 1632 bis 1656, also 24 Jahre, und die Gustaviana Carolina, die von 1690 bis 1710, also 20 Jahre bestand.

Die erste hat im ganzen 1016, die zweite 586 Studenten gehabt. An der ältern Hochschule waren 17 Professoren deutscher und 7 schwedischer Nationalität, an der jüngern waren blos 4 Professoren Deutsche und 24 Schweden.

Was das Verhältniß der Nationalitäten unter den Studenten anlangt, so sei es, wenn es auch vielleicht nicht ganz zu dem Charakter der übrigen Darstellung stimmt, doch hier gestattet, folgende auf Grund der Originalmatrikeln angefer-

tigte ausführliche Tabellen (s. S. 10—13) herzusetzen, weil über diesen Gegenstand bisher Meinungsverschiedenheiten bestanden haben, und andererseits diese Quellen unsers Wissens bisher noch nicht verarbeitet sind.

In der Rubrik XI sind auch 3 siebenbürger Sachsen, 1 Ungar, 1 Däne, 1 Engländer und ein paar andere Ausländer untergebracht. Bei der Mehrzahl der in der Columne XII stehenden 38 fehlt jede Ortsangabe, bei dem Rest aber ist sie unverständlich, weil für die lateinischen Ortsnamen die deutsche Uebersetzung nicht zu finden war.

Als Hauptergebniß dieser Zusammenstellung ist zu betrachten, daß die Schweden bedeutend in der Majorität sind, denn von den 1016 Studenten gehören 553 der schwedischen und 425 der deutschen Nation an.

Daß das Geburtsland keinen absolut sichern Schluß auf die Nationalität gestattet, liegt allerdings auf der Hand, da ein Schwede auch in Livland und ein Deutscher in Schweden geboren sein kann, aber da kein anderes Kriterium zu Gebote steht, müssen wir uns schon dieses bedienen. Eine noch mehr ins Einzelne gehende Untersuchung würde übrigens ganz gewiß noch mehr zu Gunsten des schwedischen Elements ausfallen, da es wol kaum bestreitbar ist, daß die Zahl der im 17. Jahrhundert von Schweden nach Deutschland und Livland Herübergekommenen eine weit größere ist als die Zahl der aus letztern Ländern nach Schweden Ausgewanderten.

Um 1656 wurde die dorpater Universität durch die Russen gesprengt. Professoren und Studenten flohen nach verschiedenen Richtungen. Ein kleiner Bruchtheil der Professoren begab sich nach Reval und versuchte dort die Universität weiter aufrecht zu erhalten. Die Zahl der dort Immatrikulirten beträgt 60 und zwar kamen davon auf das Jahr 1657: 1 Finländer und 4 aus Deutschland; auf das Jahr 1658: 5 Schweden und ein Unbekannter; 1659: 2 Finländer; 1660: 1 Schwede und 2 Finländer; 1661: 15 Revalenser; 1662: 4 Finländer;

An der Gustaviana von 1632 bis 1656 wurden immatrikulirt:

	Schweden.		Livländer.				Ehstländer.					
I Jahr.	II Aus Schweden.	III Aus Finland.	IV Aus Livland, vom flach. Lande od. kleinen Städten.	V Rigenser.	VI Von livländisch. Adel ohne Ortsangabe.	VII Dorpatenser.	VIII Aus dem übrigen Ehstland.	IX Aus Reval.	X Kurländer.	XI Aus Deutschland.	XII Die Heimatsangabe fehlt od. ist unverständl.	XIII Im ganzen.
1632	39	12	1	2	7	4	—	6	4	5	3	83
1633	33	2	—	—	1	1	—	3	1	2	2	45
1634	15	2	—	1	—	—	—	1	—	6	5	30
1635	6	1	2	—	—	—	—	—	—	2 2 Siebenb.	1	14
1636	24	1	—	—	5	—	2	3	3	4	—	42
1637	22	2	—	2	—	4	—	5	1	8	4	48
1638	26	12	—	1	—	—	—	3	1	6 1 Siebenb.	2	52
1639	17	4	4	3	12	—	—	2	—	9 1 Oestr.	—	52
1640	8	1	2	1	1	—	—	2	1	5	4	25
1641	14	—	4	—	3	2	—	4	1	6	8	42
1642	17	6	1	2	—	2	—	11	—	3	1	43

1643	19	2	7	1	6	2	—	3	—	1 Ungar 1 Däne 10	—	52
1644	11	3	1	—	3	4	—	6	—	5	—	33
1645	25	1	4	—	4	3	—	2	—	2	—	41
1646	12	—	3	4	4	4	2	11	—	5	—	45
1647	11	3	2	3	1	—	—	2	—	5	—	27
1648	13	8	8	—	1	11	—	5	—	4	1	51
1649	18	4	3	1	1	3	—	2	1	2	—	35
1650	16	5	3	1	—	2	—	2	—	1	1	31
1651	33	14	5	—	—	3	1	8	1	7 + 3	1	76
1652	19	3	2	—	—	—	—	—	—	4	—	28
1653	17	5	4	2	1	1	—	3	—	1	2	36
1654	13	7	1	2	—	2	1	—	1	2	3	32
1655	13	4	5	1	3	4	—	—	—	3	—	33
1656	4	6	—	1	2	1	1	5	—	—	—	20
Summa:	445	108	62	28	55	53	7	89	15	107 + 9	38	1016
	553		198				96					

An der **Gustaviana Carolina** von **1690** bis **1710** wurden laut des Original-Manuscripts: „Academiae Dorpatensis Album studiosorum, confectum ipsa Restaurationis die XXI mensis Augusti Anno CIↃDCXC“ immatrikulirt:

I Jahr.	II Schweden.	III Finländer.	IV Rigenser.	V Dorpatenser.	VI Livländer von Adel.	VII Andere Livländer.	VIII Revalenser.	IX Andere Ehstländer.	X Kurländer.	XI Aus Deutschland.	XII Andere Ausländ.	XIII Unbekannte.	XIV Im ganzen.
Ende 1689 u. 1690	51	6	13	1	8	6	8	1	—	5	—	3	102
1691	18	13	2	1	2	3	1	—	—	2	—	4	46
1692	7	9	1	3	—	4	2	—	—	—	1 Siebenb. 1 Ungar	8	36
1693	3	1	3	2	—	2	3	—	—	8	—	—	22
1694	4	1	—	2	1	3	2	—	—	6	1 Siebenb.	1	21
1695	10	11	1	—	1	1	—	—	—	3	—	1	28
1696	9	7	4	3	11	5	3	—	1	9	—	—	52
1697	4	10	5	3	—	2	5	—	—	4	2 Siebenb.	—	35

1698	7	4	3	3	6	7	2	2	—	2	—	2	38
1699	1	2	—	—	1	4	1	1	1	3	—	14	28
1700	1	2	—	—	2	6	—	—	1	4	1 Siebenb.	2	19
1701	4	1	3	—	—	3	—	—	—	7	—	3	21
1702	—	—	5	2	—	5	—	—	—	5	1 Siebenb. 1 Pole	—	19
1703	1	—	2	3	1	3	—	—	1	1	—	2	14
1704	1	—	—	—	5	2	—	—	—	—	—	2	10
1705	2	—	3	—	—	3	—	—	1	1	1 Siebenb.	—	11
1706	5	7	1	—	4	6	1	—	—	1	—	—	25
1707	1	—	2	—	3	8	9	—	—	4	—	1	28
1708	1	2	1	—	2	4	3	—	—	1	—	—	14
1709	2	1	1	1	2	1	—	—	—	—	—	7	15
1710	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1 Siebenb.	—	2
Summa:	132	77	50	24	44	81	42	4	5	67	10	50	586
	209		245							77			

1663: 5 Schweden und 13 Finländer; 1664: 4 Finländer; 1665: 3 Finländer. Im ganzen: 40 Schweden und Finländer, 15 Revalenser, 4 aus Deutschland und 1 Unbekannter: gleich 60.

Von den 50 in der Columne XIII stehenden Namen sind 45 ganz ohne Bezeichnung ihrer Heimat geblieben, während die 5 übrigen aus uns unbekannten (nicht zu übersetzenden) Gegenden stammen.* Als Hauptergebniß ist zu betrachten, daß die Zahl der Schweden 209, die der Deutschen aber 324 beträgt, mithin das deutsche Element um ein Fünftel das schwedische überwiegt. Verhältnißmäßig groß ist die Zahl der Siebenbürger (8), während die Kurländer blos durch 5 vertreten sind.

Summiren wir nun alle auf der ältern (Gustaviana),

---

* Da es vielleicht manchen Leser interessiren wird, so seien sie hier alle wiedergegeben:

1) Ohne Ortsangabe stehen verzeichnet: im Jahre 1690: Carl Blasius Teppah, Joh. Frederich Sander und Laurentius Thorvest. 1691: Ericus Timmermann, theol. stud. 1692: Johann Petri Dyrings, Elias Grudmark, Christ. Redecke, Petrus Redecke, Andreas Wilbrand, Joh. Bierbach, Otto Bierbach, Martin Bierbach. 1694: Erich Sparrmann. 1695: Reinhold Brosemann. 1698: Joh. von Palmenberg. 1699: Elias Otter, Heinr. Metter, J. F. Döpner, G. Willander, Joh. Gorinius, Erich Bruun, Ch. Clajus, Chr. Schallin, J. Martini, J. Caspari, Gregorius Wendelius, Daniel Berdenius. 1700: J. F. Buchmann, St. Ph. Schmoller. 1701: Gabriel Herlinus, Daniel Behmer. 1703: Nicolaus Brauß, Jac. Joh. Strömfeldt. 1704: G. Wilh. Schultz, Joh. Krüger. 1707: Julius Herlin. 1709: Ch. Pflützner, Ch. Röser, J. Ph. Frantz, Bernh. Riesmann, Jacob J. Kirchner, P. G. Kuiper und C. M. Frantz.

2) Unverständlich sind die Ortsnamen bei 1691: Laurentius Petri, Mulm, Joh. Erici Armigier, Ericus Erici Armigier, Wekelaxenses. 1698: Joh. E. Frobenius (weiter unleserlich) und 1701: J. Leop. Schmid, Warenbergensis. 1699: Marcus Helsingius (? vielleicht Familienname). Unverständliche Ortsnamen sind für uns auch die in der ältern Matrikel (1632—56) vorkommenden: Sarmontanus, Scharensis, Savonius, Salemontanus, Junepolinus, Ynnerstadius und Ekesivoensis.

der jüngern (Gustaviana Carolina) und die 60 in Reval Immatrikulirten, so erhalten wir

Schweden	802
Deutsche	765
verschiedene Ausländer .	6
Unbekannte.	89
Im ganzen	1662

Von den 765 Deutschen sind:

Livländer	397
Ehstländer	155
aus Deutschland . . .	182
Kurländer	20
Siebenbürger	11

Da auch unter den Professoren sich blos 2 Kurländer befinden, so geht daraus hervor, daß die Kurländer sich mit ausgesprochener Absichtlichkeit von der schwedisch-livländischen Hochschule fern hielten. Sie zogen die rein deutschen Universitäten dieser nationalen Zwitteranstalt vor.

Groß war auch bei den Livländern die innere Abneigung gegen die eigene Landesuniversität. Vergeblich versucht die schwedische Regierung durch Drohungen und Lockungen den Zudrang zu beleben. Den Studenten ist es verboten, ohne bestandene Prüfung und Erlaubniß der dorpater Professoren auf ausländischen Universitäten ihre weitere Ausbildung zu suchen. Laut eines Erlasses des Generalgouverneurs vom Jahre 1690 soll keiner zu einem öffentlichen Amte gelangen, der nicht zwei Jahre auf der Universität Dorpat zugebracht hat und dort geprüft worden ist. Der rigaschen Geistlichkeit wird ein Verweis ertheilt, weil sie sich dem widersetzt. Die Verordnung wird erneuert und verschärft, den ausländischen Privat- und Hauslehrern der Unterricht verboten, wenn sie nicht in Dorpat vorher ihre Befähigung dazu erwiesen hätten — aber umsonst. Den dorpater Studenten werden bedeutende Privile-

gien ertheilt, ja sogar die vollständige Befreiung von dem Militärdienst — aber vergebens. Wer nicht durch äußere Rücksichten davon abgehalten wird, zieht es vor, in Deutschland seine wissenschaftliche Bildung sich zu erwerben.

Was die wissenschaftlichen und schriftstellerischen Leistungen anlangt, so begegnen wir freilich bei einigen Professoren einer außerordentlichen Fruchtbarkeit. So hat z. B. der Schwede Ludenius einige hundert kleinere und größere Arbeiten aufzuweisen, und der Kurländer Wilde scheint als fleißiger und gründlicher Forscher auf dem Gebiete schwedischer Geschichte einiges Gediegenere geleistet zu haben; aber daneben begegnet man einer so entschlossenen Faulheit, daß schließlich Absetzung erfolgen muß. Am besten scheint die theologische und philosophische, am schlechtesten die juristische Facultät besetzt gewesen zu sein.

Ueber die hartnäckige Unthätigkeit des Professors für schwedisches und römisches Recht, Carl Lund's, wird um 1693 eine förmliche Untersuchung eingeleitet, bei der sich Acten und Protokolle häufen. Der Professor und seine Studenten klagen sich gegenseitig schamloser Faulheit an. Lund behauptet, die livländischen juris studiosi seien nicht über sechzehnmal in seinen Lectionen gewesen und seit Eröffnung der Universität hätten sich kaum zwei oder drei Rigenser oder livländische Adelige zu den juristischen Vorlesungen eingefunden. Das bringe zu wenig ein. Aber die Untersuchung ergibt, daß er im Laufe von vier Semestern blos fünf- bis sechsmal publice gelesen, daß die Studenten häufiger als er das Auditorium besucht und dort gewartet hätten, und daß er im günstigsten Falle nach einer Stunde durch seinen „Poike" (Burschen) sein Ausbleiben angekündigt habe. — Ob Lund abgesetzt wurde, läßt sich nicht ermitteln, jedenfalls ist er um 1698 nicht mehr Professor, sondern Hofgerichtsassessor.

Da die gebotene geistige Nahrung offenbar manches zu wünschen übrigließ, so mußte man die ihr fehlende Anziehungskraft durch reichliche Stipendien und Freitische zu ersetzen suchen.

Aber auch dieſes Mittel ſcheint nicht immer ganz zweckentſprechend geweſen zu ſein, wie aus zwei Klageſchriften der Stipendiaten oder Freitiſchler zu erſehen iſt. Den 26. December 1637 lief von letztern beim Rector eine Klage ein: Jährlich ſeien für ihren Freitiſch 3454 Dlr. für Fiſch, Fleiſch, Brot, Gewürz und Butter ausgeſetzt. Davon aber habe der Oekonom im letzten Jahre allein 1057 Dlr. unterſchlagen. Er laſſe ſie in Schmuz und Unordnung ſitzen, er ſäubere die Speiſezimmer nie, die Köchinnen ſeien häßlich, ſchmuzig und ſchlügen die Studenten. Die Väter und Patrones mögen ſie dieſer Unbill erwehren.

Im Jahre 1699 wandten ſich 12 Studenten in ſchwediſcher Schrift an das Conſiſtorium der Akademie und baten um Schutz: Gezwungen, ſich ſelbſt zu beköſtigen, hätten ſie ſich „zu eigenem Bedarf ein bischen Schwachbier" brauen laſſen wollen. Der Acciſeinſpector aber habe ihnen abſolut verboten, dergleichen zu treiben. Nun aber kämen ſie in große Verlegenheit, weil es hier in der Stadt kein Schwachbier nach Bedarf zu kaufen gebe, und darum bäten ſie um Vermittelung, daß ſie im Genuſſe ihrer Privilegien bleiben dürften. Der Rector ſchreibt ſofort unter Hinweis auf § 6 der ſtudentiſchen Privilegien an den Kanzler Dahlberg. — Der Richterſpruch iſt nicht bekannt.

Auf das ſociale Leben und auf die Neigungen der damaligen Studenten laſſen ſich wol mit einigem Recht aus folgenden Beſtimmungen unter den Vorſchriften für die Studirenden Rückſchlüſſe ziehen:

Uebermüthige Streiche, Graſſiren, Häuſerbelagerung, Fenſtereinwerfen, Thüreneinbrechen, das Werfen von Bleikugeln und feurigen Geſchoſſen werden mit Relegation; Beleidigungen, Körperverletzung, Todtſchlag und Duelle nach dem Geſetz, Würfel- und Kartenſpiel mit 4 Tagen Carcer; nächtliches Schießen, Geſchrei bei Tag und bei Nacht, kyklopiſches Gebrüll, Plänkeleien und Tumulte mit Carcer; aufrühreriſche

Tumulte aber mit dem Leben bestraft. — Die Landsmannschaften (nationalia collegia), mit eigenem Fiscus, eigenen Gesetzen, nationalem Album und Aehnlichem, sollen in Zukunft vollständig abgeschafft, von Grund aus ausgerottet sein, und die Betheiligung daran mit ewiger Relegation bestraft werden. — Es ist verboten, die Novizen (Füchse) zu Dienstleistungen anzuhalten, wie z. B. zum Zusammenrufen der Genossen, zum Abschreiben der Autoren und Lectionen (Collegienhefte) und Aehnlichem, was vom Studium abhält. Sie sollen den Veteranen gleichgestellt sein und ebenso wie diese sich aller studentischen Privilegien erfreuen. — Nach 9 (im Sommer nach 10) Uhr abends soll niemand in einem Wirthshause sitzen. Dagegen wird Frömmigkeit, orthodoxes Bekenntniß und tägliches Bibellesen verlangt. — Die Bewerber um Stipendien müssen dem Rector an Eidesstatt versprechen, in keine Landsmannschaften einzutreten.

Dieses strenge Vorgehen gegen die landsmannschaftlichen Verbindungen ist gewiß nicht blos auf pädagogische und ethische Motive zurückzuführen. Die Gruppirung in Landsmannschaften mußte den ohnehin schon bestehenden Nationalhaß zwischen Schweden und Deutschen in den Zeiten der räuberischen Güterreduction, durch welche sich die Krone und viele schwedische Abenteurer auf Kosten der eingeborenen Livländer bereicherten, zu gefährlichen Ausbrüchen bringen. Wie sollte der Anblick vieler alten, durch die Mishandlung der Regierung an den Bettelstab gebrachten Familien, wie sollte das Schicksal des kühnen, die Rechte seines Landes vertretenden Reinhold von Patkul nicht das Blut der livländischen Jugend in Wallung versetzen? Es kann uns daher nicht wundernehmen, wenn wir erbitterten Reibungen zwischen studirenden Livländern und schwedischen Militärpersonen begegnen. Auf der Straße, im Hause, in der Akademie und sogar in der Kirche kommt es zu wilden Auftritten. Livländische Namen wie: von Plater, Ungern, Stackelberg werden bei derartigen Begebenheiten als

die der Hauptbetheiligten in den Unterſuchungsacten genannt. Beſonders große Dimenſionen ſcheint ein Conflict zwiſchen Schweden und Deutſchen im Juli 1641 angenommen zu haben. Am 14. Juli 1641 geriethen nämlich auf einer Kindtaufe die Studenten Sternhjelm und Wrangel aneinander, weil Sternhjelm Wrangel beim Tanzen immer vorſpringt. Wrangel verbittet ſich dies, Sternhjelm wird grob und Wrangel ſchlägt daraufhin zu. Viele bewaffnete ſchwediſche Studenten kommen herzu und es entſteht eine große Rauferei, bei welcher ein Joſephus Paulinus erſchlagen, Sternhjelm an der Hand ſchwer verwundet, Simon Döpker und Laurentius Dalekarl faſt tödlich verletzt werden. Die Geſchichte ſpinnt ſich noch lange fort. Am 29. Juli findet wieder ein großer Tumult zwiſchen Studenten und Offizieren ſtatt und täglich kommt es zu wilden Fehden. Sogar zwei ſchwediſche Profeſſoren (Lund und Skragge) werden um 1690 von einem deutſchen Studenten angefallen. Mit den Worten: „Du Sackler meniſcher Hund, ich will dich recht nun durch die ribben ſtoßen", dringt der wüthende Studioſus auf Skragge mit ſeiner „Eſtokade" ein und verwundet ihn, trotz der vereinigten Gegenwehr der beiden Profeſſoren, durch einen Stoß.

Die geſchilderten Verhältniſſe und Einzelheiten können die Abneigung der Livländer gegen die eigene Univerſität erklären. Es iſt kein anziehendes Bild, das ſich unſern Augen enthüllt, und man dürfte faſt zu dem Schluſſe kommen, die ſchwediſch-deutſche Univerſität Dorpat habe dem Lande keinen Nutzen, vielleicht ſogar Schaden gebracht. Das wäre aber doch eine falſche Annahme. Trotz ihrer großen Mängel hat ſie immerhin nicht wenig zur Kräftigung germaniſch-proteſtantiſchen Weſens in Livland beigetragen. Heranbildung evangeliſcher Geiſtlicher, daß „das martialiſche Livland zur Tugend und Sittſamkeit gebracht werde", das iſt einer der ausgeſprochenen Hauptgründe Guſtav Adolf's bei der Gründung geweſen. Bei Eröffnung der Univerſität am 15. October 1632 hatte der

Generalgouverneur erklärt: „Der König wolle nicht geduldet wissen, daß die Professoren (besonders die Theologen) die Wahrheit mit metaphysischen Speculationen umhüllten, sondern die Professores sollten die Jugend, ohne sie in theoretischen Labyrinthen aufzuhalten, gerade zur Praxi führen, damit sie in allen Dingen Gott und den Menschen nützlich sein könnten."

Dieser praktische Zweck ist nicht ganz unerfüllt geblieben. Denn wenn auch die 291 lutherischen Prediger, die wir für die 78 Jahre 1632—1710 haben ermitteln können (unsere Quellen sind durchaus unvollständig) keineswegs sämmtlich in Dorpat, sondern zum großen Theil in Deutschland ihre Ausbildung empfangen hatten, so hat doch der bedeutende Rest seine Bildung Dorpat zu verdanken, denn auch viele der hier studirenden Schweden traten livländische Pfarren an. Gleich in den ersten Jahren wurden einige dorpater Candidaten zu Landpredigern gemacht.

Wol in keinem andern Lande Europas hat sich so wie in Livland bis auf den heutigen Tag die Lutherische Kirche mit ihren Dienern von allem politischen Treiben fern gehalten, und in keinem protestantischen Lande ist sie wol trotzdem von so eminenter politischer Bedeutung gewesen wie hier. Protestantismus und germanische Cultur haben, wie bereits betont, hier bis zur Gegenwart in unlöslicher Wechselbeziehung gestanden. Und von diesem Gesichtspunkte aus ist die Bedeutung der schwedisch-deutschen Universität nicht zu unterschätzen.

III.

Die deutsche Universität Dorpat.

1802—1882.

Im Jahre 1708 war Livland thatsächlich und vollständig in den Besitz des Zaren Peter übergegangen.

Indem er in absolutistischem Uniformirungsfanatismus die Eigenart einer durch und durch loyalen Provinz ertödten wollte, hatte Karl XII., die Seele des Nordischen Krieges, aus dem talentvollen loyalen Unterthan Reinhold von Patkul-Patkul den großen Empörer geschaffen, der, selbst schrecklich endend, der Großmachtsstellung Schwedens den Todesstoß gab. Durch den Nystädter Frieden waren darauf Livland und Ehstland endgültig russische Provinzen geworden, mit eigener, feierlichst garantirter Verfassung, mit lutherischer Religion, deutscher Sprache, eigener Verwaltung und eigenem Recht. Aber die Sicherstellung dieser von Schweden zum Theil angetasteten Güter war mit furchtbaren Opfern erkauft. Solange der Zar noch nicht den Plan gefaßt hatte, die beiden schwedischen Provinzen für sich zu erwerben, wollte er sie, weil sie schwedisch waren, vernichten. „Zerstören"! war bis dahin das einfache Programm seiner Politik und Kriegführung; „verheeren"! war der kurze Wortlaut der dem Feldmarschall Scheremetjew ertheilten Instruction — und: „Ich hab' es gethan, es gibt nichts mehr zu verheeren", war die correcte Antwort des pünktlich

gehorsamen Dieners. Zum Beweise dafür, daß dieser Rapport keine leere Prahlerei enthielt, schickte er seinem Herrn ein Verzeichniß der zerstörten Schlösser und Güter; und fürwahr! wir müssen ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen: er hatte sein Werk nicht flüchtig, nicht obenhin verrichtet; es war wirklich alles zerstört oder verheert. Ja er hatte in löblichem Eifer noch mehr gethan, er hatte nicht blos zerstört, sondern auch geschlachtet: Edelleute und Bauern, Bürger und Geistliche, Männer und Weiber, Alt und Jung, ohne Ansehen der Person. Weil das Schlachten zu viel Arbeit machte, trieb man das Volk auch in die Kirchen und verbrannte sie mit diesen gleichzeitig. Scharenweise, zu vielen, vielen Tausenden waren andere, noch Beklagenswerthere als die Erschlagenen zu einem Spottpreise verkauft oder verschenkt und ins geheimnißreiche Innere des riesigen Rußland getrieben worden. Zwei Kinder — so lautet der Bericht — sind so billig als ein Schaf und 12 Kinder so wohlfeil als eine Kuh. Schafe und Kühe aber waren damals sehr wohlfeil, da man sie kaum zu kaufen brauchte.

Als aber darauf Liv- und Ehstland Provinzen des Zarenreichs geworden waren, als die Zerstörer das Zerstörte gern wieder als vollwerthiges Eigenthum genossen hätten, da konnten die Folgen des Geschehenen natürlich nicht wieder so rasch beseitigt werden. Das Land war zunächst eine Wüste und seine Bewohner elende Bettler.

Darum war, trotz der ausdrücklichen Zusicherung des Zaren, an eine Wiederherstellung der Universität fürs erste gar nicht zu denken. Das Land mußte sich vor allem physisch erholen. Ein Jahrhundert blieb es ohne Hochschule. Volle hundert Jahre brauchte es diesmal, um wieder das zu werden, was es vor der Verwüstung gewesen war. Dann aber machte sich das Bedürfniß nach einer eigenen Universität in dringender Weise geltend, nicht blos für Livland, sondern auch im Interesse des großen russischen Reichs, wenn die von Peter

eingeschlagene Richtung zur europäischen Cultur nicht wieder aufgegeben werden sollte. Rußland hatte bereits zu viele Beziehungen mit europäischen Staaten, um der wissenschaftlich gebildeten Männer auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Diplomatie noch fernerhin entrathen zu können. Es brauchte Juristen, Gesandte, gebildete Techniker, und vor allem brauchte es tüchtige Aerzte, denn ein unabsehbarer Krieg mit dem gewaltigen Corsen stand unmittelbar bevor.

Alles, was es an wissenschaftlich geschulten Männern in Livland damals gab: Prediger, Lehrer, Aerzte, Juristen, alles hatte in den letzten 100 Jahren in Deutschland seine Bildung sich erwerben müssen. Nach der Französischen Revolution war auch dies nicht mehr möglich, denn 1798 verkündete ein kaiserlicher Befehl, daß „sämmtliche in fremden Ländern studirende russische Unterthanen binnen zwei Monaten in ihr Vaterland zurückkehren oder im Nichtbefolgungsfalle sich gewärtigen sollten, daß ihr Vermögen von der Krone eingezogen werden würde". Wenn also Livland, dessen Aufgabe es ja gerade war, Rußland europäische Civilisation zu vermitteln, nicht in den Zustand asiatischer Barbarei versinken sollte, so mußte es wieder eine eigene Universität erhalten. Das erkannte Kaiser Paul sehr wohl. Darum nahm er die Gründung rüstig in Angriff und darum sah sich Zar Alexander I. nach dem Tode seines Vaters zur raschen Ausführung des Werkes gedrängt. Es ist einer seiner ersten Regierungsacte.

Nach mehrfachem Hin- und Herschwanken, ob in Mitau, der Hauptstadt des soeben erst (1795) an Rußland gefallenen Kurlands, wo noch aus herzoglicher Zeit her eine Akademie bestand, oder ob in Dorpat die neue Hochschule errichtet werden sollte, entschied man sich für letztern Ort.

Interessant und lehrreich ist der Vergleich zwischen der von Alexander I. eigenhändig unterzeichneten Stiftungsurkunde und der im Namen Gustav Adolf's vom Generalgouverneur Skytte gehaltenen Eröffnungsrede.

„Daß das martialische Livland zu Tugend und Sittsamkeit gebracht werde", ist der von Schweden bezeichnete Zweck der Universität; „die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse in Unserem Reich" ist die vom Zaren ihr gestellte Hauptaufgabe. Der Schwedenkönig erstrebt die Kräftigung einer von Natur reichen, aber durch Kriegsnöthe geschwächten und verwilderten Provinz; der russische Zar betrachtet die Neuschöpfung vor allem als ein nothwendiges Werkzeug im Dienste des ganzen Staates und Reiches. Aber gerade in dieser, der selbstlosern Absicht des Königs entgegengesetzten Auffassung des Zaren liegt die größere Garantie für ein gutes Gedeihen der neuen Hochschule. Rußland bedurfte weit mehr als Schweden einer tüchtigen livländischen Universität, darum ist es gezwungen, alles zu ihrer Förderung zu thun, keine pecuniären Opfer zu scheuen, keine Beschränkungen aufzuerlegen. Und vor allem **muß** die Universität **deutsch** sein. Russificirende Hintergedanken wären damals eine Thorheit gewesen. Die junge Stiftung war eine zarte Pflanze, die mit Schonung und Sorgfalt behandelt zu werden verlangte. Das war ein Gebot der Politik und nicht ein freies Gnadengeschenk. Die hochtönenden und landesväterlichen Versicherungen in der zarischen Stiftungsurkunde können uns in dieser Auffassung nicht irremachen. Jene warmherzigen Betheuerungen stimmen auch ganz zu dem räthselhaften Charakter des philanthropen Despoten und mistrauischen Menschenbeglückers, der sich die begeisterten Sympathien Europas zu erwerben wußte. Kaum hat es je einen Staatsmann gegeben, dem es in solchem Maße gelungen wäre, die Mitwelt von der Selbstlosigkeit und reinsten Menschenfreundlichkeit seiner wohlberechneten Politik zu überzeugen. — Doch wie dem auch sei, für die Deutschen Ostseeprovinzen Liv-, Ehst- und Kurland war es ein Glück, daß die Politik Alexander's I. das erfolgreiche Gedeihen einer deutschen Universität Dorpat erheischte.

Am 21. April 1802 fand die erste Immatrikulation statt.

Geht man zu genauerer Betrachtung der wichtigsten Thatsachen und Einzelheiten über, so wird man von vornherein den fundamentalen Unterschied zwischen der um 1632 und der um 1802 gegründeten Universität wahrnehmen, und sich davon überzeugen müssen, daß die heutige Universität Dorpat nicht, wie ein hervorragender und hochgeschätzter deutscher Historiker und Publicist der Gegenwart in vollständiger Unkenntniß der wahren Sachlage behauptet hat, ein kümmerlicher Ueberrest von „Gustav Adolf's edler Schöpfung", sondern etwas durchaus Neues ist. Die exacten Zahlen einer vergleichenden Statistik sollen die unparteiischen Richter dieser Behauptung sein.

Die beiden alten schwedisch-deutschen Universitäten hatten zusammen 1602 (1016 und 586) Studenten. Auf der ältern überwogen die Schweden bedeutend die Deutschen, auf der jüngern waren die Deutschen in der Majorität. An der jetzigen deutschen Universität besteht die überwältigende Mehrheit der bisher Immatrikulirten aus Deutschen nebst germanisirten Letten und Ehsten, da blos die 16 deutschen classischen Gymnasien mit ausschließlich deutscher Unterrichtssprache ihren Zöglingen das Recht zur Immatrikulation in Dorpat verleihen.

Von den Professoren der beiden schwedisch-deutschen Hochschulen waren drei Fünftel (31) Schweden und zwei Fünftel (21) Deutsche, während die jetzige Universität, wenn man von dem einen Lehrstuhl für russische Sprache und dem einen für russisch-orthodoxe Religion absieht, von 1802 bis auf den heutigen Tag ausschließlich Deutsche auf ihren Kathedern gesehen hat (bis auf zwei Schweden).

Behufs genauern Nachweises für diese Angaben sei es uns gestattet, zuerst eine gleiche Anzahl von Jahren und dann eine gleiche Anzahl von Studenten vergleichend nebeneinanderzustellen, und zwar vergleichen wir dabei die ältere schwedisch-deutsche Universität, die gegen 25 Jahre bestand, mit den ersten 25 Jahren der jetzigen Hochschule, und die Gesammtzahl der

auf ersterer Immatrikulirten (1016) mit dem ersten Tausend der heutigen Universität.*

Wir verweisen hierbei auf die im vorigen Kapitel aufgestellte ausführliche Tabelle und geben hier blos die Resultate. Außerdem weisen wir darauf hin, daß für die Entwickelung der jetzigen Universität die ersten 25 Jahre die entscheidenden gewesen sind und daß keinerlei wesentliche Veränderungen stattgefunden haben, wie aus weiter unten anzugebenden Daten leicht ersichtlich sein wird.

An der ältern schwedisch-deutschen Universität von 1632 bis 1656 waren immatrikulirt:

Schweden	553
Livländer	198
Ehstländer	96
Kurländer	15
aus Deutschland stammend	107
aus andern Ländern . .	8
aus Rußland, Deutscher .	1
von unbekannter Herkunft.	38
Im ganzen	1016.

Von den an der jetzigen dorpater Universität von 1802 bis 1827 Immatrikulirten waren:

Livländer	1020
Ehstländer	430
Kurländer	478
Ausländer, fast ausschließlich Deutsche	201
aus Rußland, zum größten Theil Deutsche	265
Im ganzen	2394.

* Die zweite schwedisch-livländische Universität ziehen wir bei dieser Vergleichung nicht heran, weil sie ein viel kümmerlicheres Dasein geführt hat als die ältere (1632—1656), und dadurch das Gesammtresultat unserer Vergleichung nur sehr unwesentlich alterirt werden kann.

An der ältern schwedisch-deutschen Universität haben also während der 25 Jahre ihres Bestehens studirt: 425 Deutsche und 553 Schweden.

In den 25 ersten Jahren der jetzigen Universität haben studirt: gegen 2250 Deutsche und etwa 150 Nichtdeutsche.

Vergleichen wir nun noch genauer die aus 1016 Mann bestehende Gesammtzahl der an der ältern schwedisch-deutschen Universität Studirenden mit der gleichen Anzahl der in den ersten 13 Jahren an der heutigen Universität Dorpat Studirenden, so ergibt sich Folgendes:

Von je 1016 stammten:

an der schwedisch-livländischen Universität (1632—56), aus

Schweden	445
Finland	108
Livland	198
Ehstland	96
Kurland	15
Deutschland	105
Rußland	1
Oesterreich und Böhmen	3
Mähren	1
Frankreich	—
England	1
Holland	1
Dänemark	1
Belgien	—
Siebenbürgen	3,

an der jetzigen Universität von 1802—14, aus

Schweden	1
Finland	32
Livland	391
Ehstland	137
Kurland	183
Deutschland	104

Rußland 153
(davon blos 2 oder 3 Ruſſen)
Oeſterreich 7
Frankreich. 3
England 1
Holland 1
Dänemark. 1
Belgien 1
Ungarn . . . . . 1.

Es waren alſo von 1016 Studenten an der ſchwediſch-livländiſchen Univerſität 425 Deutſche und 553 Nichtdeutſche (Schweden), und an der jetzigen Univerſität rund 950 Deutſche und etwa 50 Nichtdeutſche.

Die 150 aus dem innern Rußland ſtammenden Deutſchen liefern übrigens auch einen ſprechenden Beweis dafür, welch bedeutendes Material ſchon im vorigen Jahrhundert die deutſche Nation zur Civiliſirung des Oſtens geliefert hat.

Zur Beleuchtung des Wachsthums der Univerſität möge hier gleich eine Ueberſicht der Frequenz platzfinden.

Immatrikulirt waren:

Im Jahre.	Livländer.	Ehſtländer.	Kurländer.	Ausländer.	Aus Rußland.	Im ganzen.
1802	32	9	1	5	0	47
1804	103	25	12	8	7	155
1807	68	25	30	7	17	147
1810	84	21	30	53	29	217
1813	97	40	58	18	32	245
1817	77	23	22	7	13	142
1821	165	51	63	14	16	309
1824	160	58	54	18	44	334
1827	198	79	98	16	61	452
1830	256	82	118	10	153	619
1835	202	82	122	19	156	581
1845	240	73	99	10	143	564
1859	249	72	119	4	154	598

Im Jahre.	Livländer.	Ehstländer.	Kurländer.	Ausländer.	Aus Rußland.	Im ganzen.
1863	274	83	117	3	124	601
1866	278	70	129	2	128	607
1869	309	81	149	7	133	679
1872	339	85	141	4	159	728
1874	349	97	148	4	181	779
1877	379	95	157	7	220	858
1878	399	99	168	11	225	902
1879?	—	—	—	—	—	—
1880?	—	—	—	—	—	—
1881	498	125	239	19	341	1222
1882 I	?	?	?	?	?	1252

Anmerkung. Bei jedem Jahre mit Ausnahme des letzten ist die Angabe aus dem 2. Semester entnommen. Für alle Jahre waren die Daten leider nicht zu beschaffen.

Lehrstühle bestanden:

Im Jahre.	In der theologischen Facultät.	In der juristischen Facultät.	In der medicinisch. Facultät.	In der philosoph. Facultät.	Im ganzen.	
1803	für ordentl. Prof. 4	5	5	11	25	29
	für außerord. „ —	1	1	2	4	
	für Docenten —	—	—	—	0	
1820	für ordentl. Prof. 4	5	6	15	30	31
	für außerord. „ —	—	1	—	1	
	für Docenten —	—	—	—	0	
1881	für ordentl. Prof. 5	6	13	21	45	56
	für außerord. „ —	—	—	1	1	
	für Docenten 1	1	6	3	11	

Von den von 1802 bis 1827 angestellten 72 Professoren (davon 11 außerordentliche) stammten aus:

Deutschland 51

Livland 10

Ehſtland 3
Kurland 3
Rußland 4
(alle auf demſelben Lehrſtuhl
für ruſſiſche Sprache)
Schweden . . . . . 1.

Von den im Jahre 1881 angeſtellten 45 Profeſſoren (1 außerordentlicher) ſtammten aus:

Deutſchland 19
Livland 15
Ehſtland 5
Kurland 3
Rußland 3
(1 Deutſcher, 2 Ruſſen)
Schweden . . . . . —.

Von 1802—27 fungirten alſo im ganzen 67 Deutſche, 4 Ruſſen und 1 Schwede;

im Jahre 1881 aber im ganzen 43 Deutſche und 2 Ruſſen, von denen der eine Profeſſor für ruſſiſche Sprache und Literatur iſt, und der andere einen undefinirbaren religiös-ruſſiſchen Lehrſtuhl bekleidet.

Wo iſt nun hier der „kümmerliche Ueberreſt von Guſtav Adolf's edler Schöpfung"? Wo iſt hier auch nur die Continuität nachweisbar? Etwa in den 30 finniſch-ſchwediſchen Studenten und dem einen ſchwediſchen Profeſſor? Das wäre doch nur dann möglich, wenn man die heutige Univerſität Dorpat aus dem engſten Geſichtskreis eines Schweden betrachtete. Sieht man ſie aber mit den Augen eines deutſchen Profeſſors an, ſo ſollte man, denken wir, doch zu ganz andern Reſultaten kommen; denn während auf der alten Guſtaviana das Verhältniß des deutſchen Elements zum nichtdeutſchen = 4 : 5 iſt, ſo iſt es um 1814 = 19 : 1. Freilich darf man von dem deutſchen Profeſſor nicht verlangen, daß er dies ſo genau weiß, aber das kann man allerdings von ihm verlangen, daß, wenn

er davon so wenig weiß, er nicht mit solcher Sicherheit Urtheile fällen und verbreiten sollte, welche in Deutschland über die ohnehin schon ganz vergessenen Deutschen Ostseeprovinzen Liv-, Ehst- und Kurland blos durchaus falsche Vorstellungen zu wecken im Stande sind. Ist es denn nicht schon genug, daß man im Mutterlande von diesen Landen so gut wie nichts weiß? Ist es denn wirklich nöthig, die herrschende Unkenntniß der historischen Wahrheit durch derartige falsche Darstellungen noch zu vermehren? Wenn ein berühmter Gelehrter Derartiges meinen und schreiben kann, darf man sich allerdings nicht über die in weniger gelehrten Kreisen verbreitete Unkenntniß über livländische Verhältnisse wundern. Welcher Liv-, Ehst- oder Kurländer, dem es vergönnt ward, Deutschlands Boden zu betreten, hätte nicht die wehethuende Erfahrung gemacht, daß — doch halt! kehren wir zu unserer Aufgabe, zur Betrachtung der Universität Dorpat zurück.

Groß und zahlreich waren die Schwierigkeiten, unter denen die Neuschöpfung ins Leben trat und mit denen sie in den ersten Jahren ihres Bestehens zu kämpfen hatte. Obgleich Alexander I. durch sein schon einen Monat nach der Eröffnung erfolgtes persönliches Erscheinen in Dorpat den deutlichsten Beweis für sein der Universität zugewandtes Interesse bezeugte, so bedurfte es doch der vollen Energie ihrer ersten Beamten, die schwachen Lebenskräfte zu erhalten. Die ablehnende Haltung der berufenen Ausländer, die Abneigung der soeben erst Rußland einverleibten Kurländer, die politische Lage Europas, der bald darauf ausbrechende russisch-französische Krieg, das erschreckende Sinken des russischen Geldwerths, das alles waren Gefahren, die in ihrer Vereinigung fast unvermeidlich der jungen Universität ein frühes Ende bereiten zu müssen schienen. Eine lange Liste von Ausländern ließe sich anfertigen, die auf die ihnen zutheil gewordene Berufung abschlägige Antwort gaben,

oder, nachdem sie zugesagt hatten, doch nicht erschienen. Viele, die für Mitau zugesagt hatten, zogen sich, als die Universität schließlich in Dorpat eröffnet werden sollte, zurück. Von allen vocirten Kurländern nahm nur ein einziger den Ruf nach Dorpat an; ebenso wie nur ein einziger kurischer Student im ersten Jahre immatrikulirt wurde. Während Livland 44781 Rubel und das arme Ehstland 22383 Rubel zum Unterhalte spendete, verstand sich das wohlhabende Kurland widerwillig blos zu einem Beitrage von 2447 Rubeln und 30 Kopeken. Als nach dem Kriege durch Einführung des Papiergeldes die bisherige reichliche Dotirung der Docenten stark sank, da kam das Bedauern darüber zu spät, daß sie selbst anstatt der der Hochschule zugewiesenen Landgüter und ihrer Einkünfte die Gagirung in baarem Gelde sich ausgewirkt hatten.

Unter solchen Umständen war es hauptsächlich das Verdienst des Professors und Rectors Parrot (eines geborenen Württembergers), daß die äußerste Noth von der jungen Universität abgewandt wurde, indem dieser tüchtige und würdige Mann durch Reisen nach Petersburg, durch Audienzen beim Kaiser und schriftlichen Verkehr mit letzterm die drohenden Gefahren zu beschwören wußte. Wieviel dabei auch dem ersten, von 1803—17 wirkenden Curator Klinger, dem bekannten Dichter und Goethe'schen Jugendgenossen, zu verdanken ist, vermögen wir nicht genauer zu constatiren.

Der eigentliche Ausbau und die innere Festigung der Universität vollzog sich erst unter dem für dieselbe hochwichtigen Curatorium des Fürsten Karl Lieven, indem unter seiner Leitung nicht blos ihre materielle Existenz für die Zukunft gesichert wurde, sondern auch der Geist in ihr Wurzel faßte, der bis auf den heutigen Tag für sie maßgebend geblieben ist.

Im Januar 1817 wurden die Ostseeprovinzen durch die Thatsache überrascht, daß der abgedankte russische Offizier und kurische Edelmann Karl Lieven zum Curator des dorpatschen Lehrbezirks und somit zum höchsten Leiter nicht nur der Uni-

versität, sondern auch aller Schulen der Ostseeprovinzen Allerhöchst ernannt worden sei. Dieser Mann, der von seinem fünften Lebensjahre an zum Soldaten ausgebildet worden war, und der, nachdem er einige Campagnen mitgemacht, der Neigung des Kurländers zum behaglichen Familienleben folgend, in Kurland auf seinem Gute Senten als glücklicher Gatte, Vater und Bauernpatriarch, nur gelegentlich auch Hofmann, unbekümmert um die Händel dieser Welt, die angeborenen Vorzüge eines kurischen Landedelmanns ungestört genossen hatte, dieser Mann ward plötzlich durch den Willen des Zaren vor die große Aufgabe, die Bildung seiner Landsleute zu leiten, gestellt. Wol durfte man da dem Zweifel, ob der ehemalige Offizier dies zu leisten im Stande sein würde, Raum geben. Er selbst hat das am meisten empfunden; er nennt sich selbst den „armen Ungelehrten"; er ist sich dessen wohl bewußt, „daß die Gelehrten meist einen andern Flug der Gedanken haben". Aber trotzdem hat er seine Aufgabe erfüllt und mit bleibendem großem Segen für die Universität gewirkt. „Den Geist dämpfet nicht", dieses von ihm selbst citirte Wort könnte mit dem Zusatz: „sondern fördert ihn", als die Richtschnur seiner Thätigkeit bezeichnet werden. Von weittragendster Bedeutung für die Universität ist es gewesen, daß dem Fürsten Lieven während der ganzen Dauer seiner Amtsthätigkeit in Livland als Rector Gustav Ewers, unvergeßlichen Angedenkens, zur Seite stand. Nie, weder vorher noch nachher, hat Dorpat zwei sittlich so reine und geistig so hervorragende Männer in harmonischem Zusammenwirken gleichzeitig an seiner Spitze gesehen. Sehr bald traten sie in ein intimes persönliches Verhältniß zueinander, das bis zum Tode des jüngern Ewers an Tiefe und Innigkeit zunimmt. Es ist eins der erquicklichsten Beispiele erfolgreichen Zusammenwirkens, das diese beiden selbständigen, eigenartigen und unabhängigen Naturen bieten: der kräftige, warmblütige kurische Baron und der humorsprudelnde westfälische Bauernsohn; der schlichte, bibelfeste Soldat und der

ſcharfſinnige, charakterfeſte Gelehrte; beide die Dinge von großen Geſichtspunkten betrachtend und beide treu im Kleinen; beide ſtreng, aber wohlwollend, beide feurig, aber ſtetig: beide originell.

Der ungemein rege Briefwechſel zwiſchen dem Curator und dem Rector iſt eine ſo genußreiche, die Bedeutung und das Verhältniß der beiden Männer ſo hell beleuchtende Lektüre, daß wir es uns nicht verſagen können, einige kurze Auszüge hier mitzutheilen.

Lieven ſchreibt:

„Senten (in Kurland), den 22. Nov. 1822.

„Haben Sie vielen und herzlichen Dank für Ihren ſchönen und herrlichen Brief vom 16. d. Er enthält lauter Wahrheit, wenngleich ich fürchten muß, daß Sie mich misverſtanden haben. Weit entfernt, ungeduldig ſchon Früchte ſehen zu wollen, war meine Seele nur tief ergriffen und tief bekümmert, daß nach ſechsjähriger Arbeit noch nicht einmal die gute Saat geſäet wird, weil es an ſolchen Säern fehlt.“ — „Jede Arbeitslaſt und ſollte ich auch unter ihr erliegen, iſt um dieſen Preis mir willkommen. Jener Ort iſt der einzige, da ich mit Ruhe hinblicke; alle übrigen ſtrafen mich als einen faulen, unnützen oder untüchtigen Arbeiter. Fürchten Sie aber nicht, daß ich deshalb aus Ueberdruß meinem Herrn entlaufe. Solange ein Mann wie Sie, der den Geſichtspunkt ſo richtig erfaßt hat, mir die biedere Hand zum treuen gemeinſchaftlichen Streben nach dem Beſten und einzig Wahren reicht, verläßt Hoffnung mich nicht, und geduldig harre ich der Stunde des Herrn, wenngleich unſer Schulweſen mir in einer minder beruhigenden Geſtalt erſcheint als Ihnen. Blicke ich im Geiſte auf unſern weiten Lehrbezirk, ſo ſehe ich wie Ezechiel ein weit Feld von verdorrter Todtengebeine. O! daß der Othem des Herrn rauſchete, und ſie regten ſich und ein Wind vom Herrn bliefe ſie an, und ſie würden lebendig und rüſtig zu lehren.“ —

„Doch genug hiervon. Ich will Ihr gefühlvolles Herz nicht erdrücken. Sie bedürfen Muth und Freudigkeit zum gedeihlichen Fortarbeiten. Dazu gebe Gott Ihnen Kraft und Segen. Er allein kann hier einen erfreulichen Umschwung geben. Wir vermögen es nicht und keine Menschenkraft vermag es."

Im April 1828 war Lieven Minister der Volksaufklärung (Unterrichtsminister) geworden. Seinem ersten Briefe nach seiner Ernennung entnehmen wir Folgendes:

„Gott segne Sie! Bleiben Sie mein Freund." — „Doch muß ich Ihnen gestehen, Sie werden in vielen Wünschen und Forderungen einen schwierigern Minister in mir finden als an meinen Vorgängern. Bisher war ich nur Ihr Vertreter und Fürbitter und stellte manche Ihrer Bitten vor, überzeugt, zurückgewiesen zu werden, verwundert, daß sie durchgingen. Nicht das Herz, sondern der Standpunkt haben sich verändert, und ich halte fest an diesem, um nicht aus dem nöthigen Gleichgewicht zu kommen."

Wie sehr ihm Dorpat auch noch fernerhin am Herzen lag, geht aus andern Briefen hervor. Das dorpatsche Rectorat „im rechten Geiste verwaltet", nennt er „einen der wichtigsten Dienste, die dem Monarchen und dem Staate geleistet werden können". Als Curator schreibt er 1827: „Die Ehre und der Glanz der Universität schmeichelt meiner Eitelkeit." Als Minister aber 1830: „Der dorpatsche Lehrbezirk und insonderheit die Universität ist meine schwache Seite, wo ich, wie Jonas sich ausdrückte, eine Art wunder Reizbarkeit habe."

Wie sehr Lieven bis ins Einzelnste hinein thätig war, beweisen seine zahlreichen, oft erfolglosen Correspondenzen mit ausländischen Gelehrten, die er für Dorpat gewinnen wollte, sowie der Umstand, daß er einzelne gekrönte Preisschriften der Studenten selbst durchstudirte und Ewers gegenüber nachträglich darüber seine Meinung äußerte. Auf die sittliche Zucht unter den Studenten sah er mit großer Strenge und nennt

im Hinblick darauf einmal Dorpat sein Schmerzenskind. Besonders waren es seine eigenen Landsleute, die Kurländer, die der Obrigkeit viel zu schaffen machten. Indeß gibt er „den jungen Leuten" doch das Zeugniß, daß sie „in der Regel mehr wild und muthwillig als böse und arglistig seien".

Die äußern Erfolge, die er für die Universität errang, werden am besten durch die Erhöhung des Etats derselben von 120,000 auf 337,000 R. S. (also beinahe aufs Dreifache) illustrirt. An außerordentlichen Willigungen hat er mit Ewers von 1818—30 erwirkt: für die klinischen Anstalten 15,000, für den Botanischen Garten 31,000, die Universitätsbibliothek 55,000, die anatomische Anstalt 57,000, die Menage 65,000, Sternwarte 71,000, für wissenschaftliche Reisen 52,000 u. s. w., im ganzen für die Universität: 1,002,166 R. S.

Lieven's Wirksamkeit für die Universität fand ihren Abschluß um 1833, wo er seinen Abschied erhielt, um dem Russen Uwaroff Platz zu machen.

Ein noch größerer Verlust aber hatte schon 1830 die Universität getroffen, indem derselben die unersetzliche Kraft ihres langjährigen Rectors Ewers durch den Tod genommen worden war.

Auf seine literarische und wissenschaftliche Bedeutung näher einzugehen ist hier nicht der Ort, seine in zwölfjähriger Verwaltungsthätigkeit um die Universität erworbenen Verdienste aber glauben wir am besten durch folgende Sätze aus der vom Prof. der Theologie, nachherigem Generalsuperintendenten der Provinz Preußen, Dr. Sartorius, an Ewers' Sarge gehaltenen, aller Uebertreibung baren Rede geben zu können:

„Die Werke seines Geistes muß er (der Tod) stehen lassen, sie lassen sich nicht einsargen, sondern bleiben unter uns und zeugen überall von des Verewigten Gegenwart. Es müßte die ganze Universität begraben werden, wenn sein Andenken erlöschen sollte; denn es ist nichts an ihr, was nicht während seines zwölfjährigen Rectorats seine wohlthätige

Wirksamkeit erfahren hätte, und dadurch zu höherer Vollkommenheit gehoben worden wäre. Allen, die an dieser Anstalt gewirkt haben und noch wirken, ihre Ehre; aber es wird keiner sein Thun mit dem, was dieser Mann so unabläßig angestrengt für sie gethan, weder messen können, noch wollen; alle andern haben mehr für ihr einzelnes Fach, er aber stets für die ganze Universität gearbeitet, sowol in administrativer als literarischer Hinsicht. Die Verwaltung derselben in allen Behörden verdankt ihm ihren geregelten, leichten und doch festen Gang, ihre rasche und doch sichere Bewegung; die verwickeltsten Geschäfte entwickelte und leitete er mit seltener Gewandtheit, und handhabte ihre Ausführung mit einem so treffenden Takte und so heiterer Geschicklichkeit, daß alle theilnehmenden Collegen ein angenehmes Behagen darüber empfanden, worüber ich mich auf eines jeden eigene Erfahrung berufe. Zugleich wachte er eifersüchtig über die Ehre und Rechte der Universität und vertrat sie nach allen Seiten hin mit ebenso viel Klugheit als Festigkeit, und steuerte das durch widrigen Wind manchmal bedrohte Schifflein derselben mit Meisterhand an den gefährlichen Klippen und Untiefen vorüber. Dies geschah oft, ohne daß die, welche seine aufopfernde Fürsorge genossen, etwas davon ahnten; wir schliefen, wenn er wachte; wir waren in Frieden, wenn er in Sorgen stand; wir freuten uns der Ruhe, wenn ihn tiefe Unruhe bewegte, die er, immer ruhig im Aeußern, für sich allein durchkämpfte, ohne sie selbst seinen nächsten Freunden zu erkennen zu geben, bis das Schwerste vorüber war. Es ist nicht möglich, Größeres und Bedeutenderes mit mehr Anspruchslosigkeit zu thun, als er es that; was ihm zu Haus die größte Mühe gekostet, erschien, wenn er es vollendet, in amtlicher Gestalt als eine leichte, fast sich von selbst verstehende Sache, und so wichtig es war, was er that, so that er doch nie wichtig damit."

Wir haben bei Lieven's und Ewers' Gestalten länger verweilt, weil der noch heute in Dorpat lebende deutsche, wissen-

ſchaftliche und ſittliche Geiſt, ſowie die Sicherung der materiellen Lebensbedingungen der Univerſität zum größten Theil auf die grundlegende Arbeit jener beiden hervorragenden Männer zurückzuführen iſt. Ewers' früher Tod war zum Theil eine Folge ſeiner übermäßigen Anſtrengung, aber doch müſſen wir die Fügung preiſen, daß er gewiſſermaßen im Sturme ſeine Eroberungen für die von ihm geleitete Anſtalt machte, denn es kamen gleich darauf Zeiten, wo auch er nichts mehr hätte erlangen können, wo nicht neue Erwerbungen, ſondern nur noch Vertheidigung der errungenen geiſtigen und materiellen Güter möglich war. Zur Vertheidigung aber haben ſich glücklicherweiſe bisher noch immer einzelne Wackere gefunden.

Es iſt bekannt, daß unter dem Kaiſer Nikolaus jede Bewegung im Weſten für Rußland und ſeine drei deutſchen Provinzen ſchwere Folgen hatte. Die Julirevolution, der erſte polniſche Aufſtand, das Jahr 1848 und nach Nikolaus der zweite polniſche Aufſtand ſind für die Behandlung der Oſtſeeprovinzen von höchſt unangenehmer Bedeutung geweſen. Nicht als ob etwa dieſe in unruhigen Zeiten auch nur den leiſeſten Schatten von Auflehnung gezeigt hätten; im Gegentheil: kein Theil des Reichs hat mit ſolcher Unwandelbarkeit ſo treue Loyalität bewieſen wie ſie, der ſchärfſte Blick ihrer Feinde hat nie etwas ausfindig machen können, was zu einer Verdächtigung ihrer Unterthanentreue hätte benutzt werden dürfen; — aber ſie waren ja immer deutſch, ſie ſtehen dem Geiſte des Weſtens nahe, aus dem Weſten aber kommt alles Uebel und deshalb müſſen ſie in beſonders ſtramme Zucht genommen werden.

Zu dieſem Mistrauen der Regierung geſellt ſich aber bald noch ein anderer, weit roherer und unheimlicherer Feind: der gänzlich unmotivirte Raſſenhaß einer fanatiſch ſlawiſchen Preſſe und einer feindlichen ruſſiſchen Geſellſchaft, die, ſo verſchieden auch der Parteiſtandpunkt des Einzelnen zu andern Fragen ſein mag, ſo doch in der eigenen Frage einmüthig der Parole

folgen: Fort mit der deutſchen Eigenart der Liv-, Ehſt- und Kurländer, fort mit ihren Privilegien, ihren deutſchen Schulen, ihrer deutſchen Sprache, ihrer eigenen Kirche, ihrem eigenen Recht! Nieder mit der geiſtigen Ueberlegenheit dieſer verhaßten deutſchen Minorität! Darum hat die Regierung vor allem zu ruſſificiren.

Eine gründliche, quellenmäßige Darſtellung der mit den Oſtſeeprovinzen angeſtellten Ruſſificirungsverſuche wäre ein dankenswerther, höchſt lehrreicher Beitrag zu einer genetiſchen Völkerpſychologie und eine bedeutende hiſtoriſche Leiſtung, die ein helles Licht ſowol auf die geheimſten Triebfedern ruſſiſcher Staatsmänner als auch auf die Entwickelung des ruſſiſchen Staatsbegriffs werfen würde. Wir müſſen uns hier darauf beſchränken, blos andeutungsweiſe auf allbekannte und unleugbare Thatſachen uns zu berufen.

Die Energie, mit der man die Ruſſificirung anſtrebte, iſt zu verſchiedenen Zeiten verſchieden geweſen, das Ziel aber immer daſſelbe geblieben. Der Weg war bald ein directer, bald ein indirecter, der Angriff bald offen, bald verſteckt, und die Methode iſt unzähligemal gewechſelt worden: das eine mal glaubte man bei der Kirche, ein anderes mal bei der Univerſität, wieder ein anderes mal bei den Behörden, dann bei der Schule, dann bei Verwaltung und Verkehrsweſen den Hebel anſetzen zu müſſen; dann durch die vorhandenen Organe der Regierung, und dann wieder durch ad hoc creirte neue Aemter, dann durch ſubventionirte Vereine das Werk in Angriff nehmen zu müſſen. Wenn es gelang — ſo rechnete man — die Maſſen von der Lutheriſchen Kirche abwendig zu machen, ſo mußte der Gottesdienſt für die Neubekehrten bald in ſlawiſcher Sprache gehalten werden. Ein Volk aber, das ruſſiſch betet, wird bald aufhören, auch zu Mitmenſchen anders als ruſſiſch zu ſprechen; dann war die Ruſſificirung gelungen. Aber ſie gelang nicht. Die Maſſen wurden zum Theil betrogen; Kirchen wurden in großer Haſt gebaut, Popen in

Scharen ins Land geschickt. Aber enttäuscht und widerwillig wandte sich das Volk von der officiellen Intrigue ab, die orthodoxen Kirchen verödeten und die orthodoxen Popen ergaben sich mehrfach dem Trunk. Die Methode war falsch. Aber wenn die Universität russisch wurde, so wurden auch alle gebildeten Elemente des Landes, die ja vor allem eine gedeihliche Russificirung aufhielten, russisch. Man brauchte daher blos die Vorlesungen und Examina in russischer Sprache abzuhalten und die Sache war gemacht. Nun behaupteten die inländischen Docenten, nicht genügend Russisch zu verstehen. Doch das ist Unsinn, ein russischer Unterthan muß Russisch verstehen. Aber die Ausländer? ja die vielen ausländischen Professoren! Die verstanden allerdings kein russisches Wort. Sollte man sie entlassen? Aber der Staat braucht Aerzte. Und die Theologen? Es gibt keine russischen Lehrbücher für lutherische Theologie. Die Sache hat doch ihre Schwierigkeiten. Ehe es zu wirklicher Durchführung kam, ward der Plan fallen gelassen. Die Methode war falsch.

Richtiger ist es, mit der Schule zu beginnen; darum soll der Unterricht in russischer Sprache ertheilt werden. Aber die Kinder verstehen nicht russisch zu rechnen, sie verstehen keine russische Erklärung der lateinischen Grammatik, des Katechismus, der Erd- und Völkerkunde. Nun, dann ertheile man ihnen von den untersten Klassen an so viel Unterricht im Russischen selbst, daß sie wenigstens in den obern Klassen dem russischen Unterricht in der allgemeinen Geschichte folgen können. Aber sie lernen nicht; auch die begabtesten machen blos erbärmliche Fortschritte. Instinctiv scheinen sie die Beschäftigung mit dieser fremden Sprache für eine nutzlose, zeitraubende Beschäftigung anzusehen. Auch die Erwachsenen, Vernünftigern halten sie für nutzlos, da sie meist im Lande bleiben wollen und man im Lande sein Brot auch ohne die russische Sprache finden kann. Auch diese Methode scheint falsch zu sein.

Das Raisonnement der störrischen Jugend ist ganz richtig.

Sie brauchen ja nicht die fremde Sprache. Das iſt's. Darum ſoll fortan die ruſſiſche Sprache bei allen Behörden, in amtlichen Anſtalten, wie Poſtcomptoiren, Telegraphenbureaux u. ſ. w. eingeführt werden. Aber es läßt ſich nicht abſehen, wann endlich dieſe Maßregel in volle Kraft treten ſolle, denn — die Beamten verſtehen nicht genügend Ruſſiſch, ſie haben auf der Schule zu wenig gelernt; die Geſchäfte der Behörden gerathen in Verwirrung. Auch dieſe Methode war falſch. Und ſo geht es ins Endloſe fort. Aber von jeder der vielen Methoden und Maßregeln blieb doch immer ein kleiner praktiſch bewährter Reſt zurück. Die Behörden müſſen ruſſiſch correſpondiren und die Univerſität hat mehr ruſſiſche Vorleſungen als früher. Im Großen und Ganzen aber bleibt es ſo ſehr beim Alten, daß einem ruſſiſchen Patrioten ſich das Herz im Leibe dreht, wenn er an dieſe unruſſiſchen Zuſtände denkt. Nein! da bleibt nichts mehr übrig als die nackte Gewalt, und bevor man zur Gewalt ſchreiten kann — denn auch dies hat ſeine Unbequemlichkeiten — die Chicane, die Chicane im Großen und Kleinen, die Chicane, die das Leben verbittert und den Widerſtand mürbe macht.

Unter dem Miniſterium Uwaroff, 1833—49, begannen bald alle Errungenſchaften aus der Lieven-Ewers'ſchen Zeit in Frage geſtellt zu ſein. Ein drohendes Gewitter nach dem andern zog herauf und wenngleich der niederfahrende Blitz meiſt ein kalter Schlag zu nennen war, die Gefahr war immer groß, der Schaden oft erheblich genug und eine beſtändige Angſt und Beſorgniß der normale Zuſtand für die Univerſität.

Nach Lieven's Abgange hören für uns leider die geſchriebenen und gedruckten Quellen faſt ganz auf und wir ſind für die nun folgende höchſt wichtige Periode lediglich auf kurze Notizen, wie ſie die Tagesblätter oder kleine Skizzen bringen durften, auf die mündlichen Berichte von mit den Verhältniſſen vertrauten Zeitgenoſſen und auf Selbſterlebtes ange-

wiesen. Was also in Bezug auf die folgenden 52 Jahre hier geboten werden kann, ist blos eine Zusammenstellung allgemein bekannter Thatsachen.

Fürst Lieven's Nachfolger im Curatorium wurde um 1828 der Baron Magnus von der Pahlen, der auch, nachdem er um 1830 zum Generalgouverneur von Liv-, Ehst- und Kurland ernannt worden war, bis 1835 dieses Amt bekleidete. Mittlerweile hatten die Julirevolution, der polnische Aufstand und das Frankfurter Burschenattentat (1833) stattgefunden und einen entscheidenden Einfluß auf die Richtung der leitenden Kreise in Osteuropa genommen. Der Grundzug letzterer ist von da ab Aussperrung des westlichen Geistes, Reaction gegen die Gefahren des europäischen Liberalismus. Dem Aufkommen eines aufrührerischen Sinnes sollte durch unerbittliche Strenge vorgebeugt, jede freisinnige Regung als Auflehnung gegen die Obrigkeit unterdrückt, vor allem aber die Jugend in stramme Zucht genommen werden; strenge militärische Disciplin, so meinte man, war allein im Stande, Schulen und Universitäten vor der Vergiftung durch die revolutionären Ideen zu schützen. Und darum sollten auch Dorpat alle seine bisherigen Freiheiten entzogen werden.

Der Mann, der mit dieser Mission betraut wurde, war der alte Generallieutenant G. von Craffström, ein alter ungebildeter Soldat, der in seinem Leben nichts anderes gelernt hatte als russische Soldaten drillen, und der sein Curatorium wie ein Festungscommando betrachtete. Die Art seiner Verwaltung wird im folgenden Kapitel etwas eingehender behandelt werden, hier sei nur so viel erwähnt, daß die Knechtung durch eine äußerliche Disciplin, die Einengung in leere und lästige Formen den Geist akademischer Freiheit nicht zu fesseln noch zu brechen vermochte, sondern daß das Bewußtsein von der Freiheit und Würde der Wissenschaft, das Bewußtsein von der Unabhängigkeit des Geistes erst recht geweckt wurde, die

unendliche Ueberlegenheit geiſtiger Kraft über äußern Druck ſich ſieghaft erwies.

Die Charakteriſirung dieſer Periode iſt Julius Eckardt in ſeinem Aufſatz: „Die Univerſität Dorpat", ſo trefflich gelungen, daß ſie hier anſtatt jeder andern Schilderung einen Platz finden möge:

„Die Lehr- und Hörfreiheit wurde empfindlich beſchränkt, aus der Zahl der Unterrichtsgegenſtände blieben einzelne Disciplinen wie das allgemeine europäiſche Staatsrecht ausgeſchloſſen, während die Vermehrung der Examina den freien Forſchungseifer der Studirenden in ein mechaniſches Auswendiglernen zu verwandeln drohte. Aber gerade dieſe Zeit äußerer Schwierigkeiten, in welcher die Univerſität ſich nur mühſam die Treue gegen die Tradition wahren konnte, in welcher der Student ſich ſeine Exiſtenz durch tägliche Colliſionen mit einem Geſetz erkämpfen mußte, mit dem ein Friedensſchluß unmöglich erſchien — gerade dieſe Zeit ſollte der gelehrten Anſtalt wie dem Studententhum vielfach zum Heil werden, ſie «nach oben» reißen. Der Drang der Zeit, in welcher es für den Einzelnen galt, ſeine Mannheit zu bethätigen, lehrte Schüler und Lehrer die Spreu vom Weizen ſondern, das Weſentliche von dem blos Aeußerlichen und Zufälligen unterſcheiden, ſich ſelbſt und die eigenen Kräfte ſammeln und läutern. In die Jahre 1836—1854 fällt die Berufung einer Reihe ausgezeichneter Profeſſoren, welche Landeskinder waren und ein liebevolles Verſtändniß für die wahren Bedürfniſſe der heimiſchen Hochſchule mitbrachten, deren Sache ſie ſich bedingungslos hingaben.

„Die wiſſenſchaftlichen Anſprüche nahmen mit dem Eintritt neuer, bedeutenderer und anregender Lehrkräfte täglich zu und gewannen die Ueberhand über den hergebrachten liebenswürdig-gemüthlichen Schlendrian der Jugend. Die großen Entdeckungen auf den verſchiedenen Gebieten der Naturwiſſenſchaften machten die Heilkunde zu einer völlig neuen Wiſſen-

schaft und zwangen zu selbständigen Fach- und Detailstudien, von denen man früher keine Ahnung gehabt hatte; in der Juristenfacultät wurde das Provinzialrecht zum Range einer selbständigen Disciplin erhoben, für deren Erweiterung Bunge und Madai mit einem Eifer thätig waren, der auf die Schüler dieser ausgezeichneten Männer anregend und belebend wirkte. Binnen wenigen Jahren (1832—1842) war das jahrhundertelang aufgehäufte Material des baltischen Provinzialrechts durch die ordnende Hand eines Mannes planmäßig gesichtet und dann verarbeitet worden. Friedrich von Bunge, der Verfasser der «Einleitung in die liv-, ehst- und kurländischen Provinzialrechte», der «Forschungen auf dem Gebiete liv-, ehst- und kurländischer Rechtsgeschichte», des «Römischen Rechts in den Ostseeprovinzen Rußlands», des «Privatrechts» u. s. w., erwarb sich nicht nur das ungeheure Verdienst, das Rechtsleben seines Vaterlandes wissenschaftlich geordnet und seinen Landsleuten zugänglich gemacht zu haben; er begründete zugleich als Lehrer eine Juristenschule, die sich die Fortführung der durch den verehrten Meister begonnenen Arbeit zur Aufgabe machte. Gleichzeitig legte der Mediciner Bidder zu der ehrenvoll bekannten Schule der dorpater Physiologen den Grund, indem er durch seinen Vortrag ebenso anregend wirkte wie durch seine bekannten Arbeiten über das Verhältniß der Ganglienkörper zu den Nervenfasern, den Bau des Rückenmarks, die Verdauungssäfte u. s. w. Den Lehrstuhl der Anatomie bekleidete seit 1842 C. B. Reichert (später Professor an der berliner Universität), der eifrige Forscher auf dem Gebiete der Entwickelungsgeschichte. Die operative Chirurgie war durch den geistreichen Russen Piragow (1836—1840) vertreten. Die dorpater Sternwarte hatte schon früher durch Wilhelm Struve, den in Dorpat unter der Leitung Huth's gebildeten Entdecker der Doppelsterne, einen europäischen Ruf erlangt; seit 1839 wirkte Struve's Nachfolger Mädler, bekannt durch seine Beobachtungen und die Hypothese von der Centralsonne, in

erfolgreicher Weise. Auch der Physiker und Meteorolog Kämptz und der Chemiker Karl Schmidt begannen damals ihre Lehrthätigkeit. Endlich hatte sich im Laufe der Jahre eine innere Wandlung der dorpater Theologie vollzogen, die nicht nur auf die akademischen Verhältnisse von Einfluß war, sondern auch die kirchlichen Verhältnisse des Landes vollständig umgestaltete. An die Stelle des ausgelebten Bulgär-Rationalismus trat die sogenannte confessionelle Richtung, vertreten durch jüngere Männer von Talent und rastloser Energie und Thätigkeit."

In den dreißiger Jahren ist der auf die Universität ausgeübte Druck mehr gegen den freisinnigen westlichen Geist im allgemeinen gerichtet, in den vierziger Jahren aber vertieft sich die Auffassung der Bedrücker dahin, daß sie erkennen, der freisinnige Geist sei im Grunde doch nur ein deutscher Geist, und darum identificirt sich die reactionäre Tendenz rasch mit der Unterdrückung des Deutschthums und den Bestrebungen der Russificirung. Wie ernst man es damit nahm, geht aus einer Reihe von Maßregeln hervor, von denen nur eine als instructives Beispiel ausführlicher berichtet sein möge.*

Im Jahre 1842 hatten die Studenten, als der Professor der Theologie Dr. Christ. Ulmann sein Rectorat aufgab, untereinander beschlossen, ihm zum Zeichen ihrer Liebe einen Becher anbieten zu lassen. (Welches Verdienst Ulmann um das dorpater Studentenleben hat, wird im nächsten Kapitel berührt werden.) Der Curator Craffström, der davon gehört hatte und Ulmann nicht hold war, hatte dem neugewählten Rector Volkmann geschrieben, er habe Grund, ihn auf ein Gesetz aufmerksam zu machen, daß Vorgesetzte von Untergebenen keine Geschenke annehmen dürfen. Der Curator hatte dem Rector

---

* Die Darstellung der berüchtigten Ulmann'schen Affaire ist dem Auszuge entnommen, den die „Gedenkblätter" aus der Broschüre: „Johannes von Muralt. Eine Pädagogen- und Pastorengestalt u. s. w. von Herrmann Dalton" bieten.

Volkmann nicht gesagt, daß das auf den für Ulmann bestimmten Becher zu beziehen sei, und der Rector hatte keinen Grund gefunden, die Uebergabe des Bechers an Ulmann den darum anhaltenden Studenten zu verweigern, da 1) solche Zeichen der Liebe ihren Lehrern darzubringen in Dorpat stets Brauch gewesen und vom Curator, zu dessen Zeit das oft geschehen war, dagegen nie etwas eingewendet worden, und da 2) Ulmann, der nicht mehr Rector noch Dekan war, keineswegs als Vorgesetzter ihm untergebener Studenten erschien, deren größter Theil nicht einmal im Collegium etwas mit ihm zu thun hatte. Aus derselben Ansicht hatte der Professor des Provinzialrechts Bunge, Dekan der juristischen Facultät, auf private Anfrage des Rectors erklärt, dieses Gesetz gehe das Verhältniß des Professors zu Studenten gar nichts an, und auch Ulmann hatte keinen Grund gefunden, die ihm am Tage vor der Abreise mitgetheilte Absicht der Studenten zu hindern, nur daß er den Rector Volkmann bat, dafür zu sorgen, daß alles Gepränge dabei vermieden werde.

So empfing er den Becher am 1. November 1842 von acht dazu abgeordneten Studenten in aller Stille und benutzte die Gelegenheit, sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie nicht versäumen möchten, ihr Studentenleben als Vorbereitung zum Mannesleben zu benutzen, nur ein gottgefälliges Burschenleben habe den rechten Burschensinn*, der würde sie als Greise noch zieren, dem Kaiser und dem Vaterlande treu erhalten. Meinten sie, in ihm einen Mann zu ehren, der einen andern Burschensinn irgend billige, so dürfe er den Becher nicht annehmen, den er nur als Zeichen der Liebe zu dem, der sie redlich geliebt, anzunehmen wage; zu solcher Burschentreue allein credenze er ihnen den ersten Wein. Am Abend brachten, ohne Ulmann's Ahnung — denn er hätte es gehindert —

* In Dorpat heißt von jeher (seit 1802) jeder Student, auch ein Corpsstudent „Bursch".

mit Erlaubniß des Rectors acht Studenten ihm ein Ständchen, was in Dorpat als ſtille und kleine Ausſprache ihrer Liebe bisher immer vom Rector erlaubt worden war, während das Geſetz, größere Aufzüge dürfe nur der Curator erlauben, auf die vollſtändigen Vivataufzüge bezogen wurde. Daß um die Ständchenbringer ſich allmählich eine Menge Studenten und Nichtſtudenten verſammelten, iſt etwas Gewöhnliches und würde überall geſchehen. Ulmann, der Geſang vor ſeinem Fenſter hört, geht, wie es in Dorpat Brauch, vor die Thür, den Sängern zu danken, und ſagt im Hinausgehen zur Familie: „Das iſt mir unlieb, doppelt unlieb, weil ich meinen Dank ganz unvorbereitet ihnen ſagen muß.“ Die Angehörigen meinen, ihm damit nachzuhelfen, daß ſie den Becher mit Wein ihm hinausbringen. Als er hinaustritt, ſingen die Sänger: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“, daſſelbe, was ſie in dem dem Miniſter Uwaroff(!) gebrachten Ständchen geſungen haben. Ulmann, weil er weiß, daß auch das Unſchuldigſte ihm und denen, die ihm wohlwollen, vom Curator gern misdeutet wird, ſpricht: „Wol iſt die deutſche Sprache mit Recht euch theuer, aber ihr ſollt nicht vergeſſen, daß mehr Werth in treuen deutſchen Herzen liegt, welche ihr euch bewahren mögt und könnt, welche Sprache ihr auch redet. Darum kann ich mit dem mir als Liebeszeichen dargebrachten Becher euch keinen andern Wunſch zutrinken als den von heute Morgen: „Mögt ihr den rechten Studentenſinn euch bewahren, ein treues deutſches Herz dem Vaterlande und dem Kaiſer.“ Ein Vivat folgte; der vom Rector erlaubte Vers: „Vivat academia“ ward von den Sängern geſungen und darauf ging die ganze Maſſe ſtill und ruhig nach Hauſe.

Ein böswilliger Bericht über dieſen Vorfall muß nach Petersburg gelangt ſein. Es kamen Fragen vom Miniſter, die Ulmann beantwortete: Ob er gewußt, daß im Swod verboten ſei, daß Vorgeſetzte von Untergebenen Geſchenke anneh-

men? „Nein! wenn er aber auch das Geſetz gekannt, hätte er es nicht hindern können, den Becher anzunehmen, da das Verhältniß von Vorgeſetzten und Untergebenen in dieſem Falle gar nicht exiſtire.“ — Weil der Curator ihm ſagte, daß die Antwort ſofort per Eſtafette nach Petersburg ginge, ſo bat er ihn wiederholt, durch dieſelbe Eſtafette dem Miniſter die Bitte um die ſtrengſte Unterſuchung zu unterlegen, was ihm verweigert ward. Ulmann ſchrieb darum mit der Poſt an den Miniſter, erhielt aber durch den Vicecurator die Anzeige, der Brief ſei erſt nach geſchehener Verurtheilung angekommen. Das Urtheil ward den 21. November vor verſammeltem Conſeil durch den Curator vorgeleſen, er werde entſetzt, weil ſeine Unkenntniß mit dem Geſetz ihn nicht entſchuldige und er, der die Jugend beruhigen ſollte, ſie durch Reden aufgereizt habe, gar mit einem Becher Wein in der Hand, was als Geiſtlichem namentlich ihm übel anſtehe.

Ulmann war ſomit beſeitigt. Aber es gab noch andere Männer an der Univerſität, deren Geſinnung nicht minder ſträflich erſcheinen mußte als die des würdigen Theologen, und die daher ebenfalls entfernt werden mußten. Daß Gründe ſich finden laſſen, wenn man ſie ſucht, hatte man eben bewieſen, und daher war man auch deswegen nicht in Verlegenheit. Bunge, der als Dekan der juriſtiſchen Facultät ſein Sentiment dahin abgegeben hatte, daß das gegen Ulmann herangezogene Geſetz nicht auf dieſen anwendbar ſei, wurde nach Kaſan (!) verſetzt. Der Rector Volkmann ward, weil unter ſeinem Rectorat etwas Derartiges hatte geſchehen können, ſeines Amtes entſetzt. Der Profeſſor von Madai legte darauf ſein Amt nieder und nach einiger Zeit auch der Profeſſor Preller.

Im Jahre 1850 wurden der Rechtsprofeſſor Oſenbrüggen, der Docent Hehn und der revaler Gymnaſiallehrer Meier von Gensdarmen überraſcht und Hals über Kopf nach St.-Peters-

burg geschleppt. Das Verbrechen, dessen Osenbrüggen und Hehn sich schuldig gemacht hatten, war, daß sie mit einer Freundin des Dichters Kinkel correspondirt hatten, und das Meier zur Last gelegte Vergehen bestand in seinem Briefwechsel mit Hehn. So eilig hatte man es mit der Beseitigung dieser angeblichen Hochverräther, daß man ihnen nicht einmal gestattete, ihre häuslichen Angelegenheiten zu ordnen. Einem von ihnen wurde erlaubt, einen Band Goethe mitzunehmen, mit der Begründung, Goethe sei ein „dummer Kerl"; Schiller hingegen wurde als gefährlich confiscirt. Unter brutaler Behandlung langten die Unglücklichen in Petersburg an. Osenbrüggen und Meier mußten freilich als Ausländer nach einiger Zeit aus der Haft entlassen und über die Grenze geschickt werden. Meier, bis dahin ein kerngesunder Mensch, begann zu kränkeln und starb nach zwei Jahren, seine Frau kam ins Irrenhaus und seine Kinder wurden an barmherzige Menschen vertheilt. Osenbrüggen fand bald in Zürich wieder eine Anstellung als Professor. Hehn aber kam als russischer Unterthan auf Jahre in die Kasematten. Als sich später sein Los etwas erleichterte, ward ihm gestattet, irgendwo im Innersten des Reichs Musikstunden zu geben, während Privatstunden in jedem andern Fache wegen seiner politischen Vergangenheit untersagt wurden. Erst nach dem Regierungsantritt Alexander's II. wurde er begnadigt und in Petersburg als Bibliothekar angestellt. — Man sieht, es wurde in Dorpat gründlich aufgeräumt; aber so reich war die Universität an tüchtigen Kräften, daß sie auch diese Schläge verwinden konnte.

Im Jahre 1849 ward auf höhern Befehl die Zahl der Studenten auf 300 begrenzt. Indessen mußte doch zu Gunsten der Mediciner und Theologen eine kleine Milderung dieser Bestimmung concedirt werden, denn das Reich brauchte Aerzte, und ein christlicher Staat konnte doch unmöglich die Kirchen und Gemeinden verwaisen lassen. Juristen, Philologen, Mathe-

matiker, Historiker und Philosophen jedoch meinte man sehr gut entbehren zu können.

Bald darauf ward der Universität auch das Recht der autonomen Rectorwahl genommen. So wurden die Fesseln der armen Hochschule immer fester und fester geschmiedet.

Da starb um 1854 der stramme alte Soldat Craffström und sein Nachfolger im Curatorium wurde der Senator von Bradke, ein geborener Deutscher, dessen bisheriges Leben sich freilich im engen Ideenkreise eines russischen Beamten bewegt hatte, dem zuerst die dorpater Verhältnisse im höchsten Grade anstößig erschienen, der aber als eine fein angelegte Natur ziemlich rasch für sie Verständniß erwarb und ihre Vorzüge und ihren innern Werth so klar erkannte, daß er schließlich dem eigenartigen Leben der dorpater Hochschule ein kräftiger Förderer ward und unter der in ihrer ersten Hälfte so liberalen Regierung Alexander's II. viel für die ihm unterstellte Anstalt erreichte.

Die Begründung der Universitätskirche, die großartige Erweiterung des durch zwei stattliche neue Flügel vergrößerten Universitätsgebäudes, die Erweiterung der längst zu eng gewordenen physikalischen und chemischen Cabinete, die Wiederherstellung des Rechts zur autonomen Wahl des Rectors und Prorectors, die Verstärkung des längst unzureichend gewordenen Universitätsetats, endlich die Vorarbeiten zur Feststellung eines neuen Statuts waren der unermüdlichen Thätigkeit des alten Herrn zu danken, der sich anfangs so streng und eigenwillig gezeigt, allmählich aber die Herzen aller seiner Untergebenen bezwungen hatte. Nachdem er sich einmal davon überzeugt hatte, daß den trotz aller Reglements und Gesetze eigenartig entwickelten studentischen Formen ein tüchtiger sittlicher Kern innewohne, der der Achtung und Anerkennung werth sei, war er fest entschlossen, die ideale Welt, in welcher der „Bursch" lebte, nach Möglichkeit mit der Wirklichkeit auszusöhnen. Sein Werk war es, daß die dorpater Corporationen und die von

ihnen geleitete Repräsentation des Studentenstaats im Frühling 1855 staatlich anerkannt und bestätigt und die Grundzüge des „Comments" zur „Charte" studentischer Freiheit und Selbstverwaltung erhoben wurden. Nachdem auf diese Weise fester Boden gewonnen war, stellten sich allmählich gegenseitiges Vertrauen und Verständniß ein, zumal der neue Lenker akademischer Geschicke mit unermüdlicher Treue für das Wohl und die Selbständigkeit der ihm anvertrauten Hochschule und ihrer Anstalten thätig war.

Im Jahre 1862 starb von Bradke und sein Nachfolger ward der ehstländische Graf Kayserling, ein Jugendfreund des Deutschen Reichskanzlers. Unter der Verwaltung dieses hochgebildeten Curators, der der Hebung der classischen Gymnasien seines Lehrbezirks ganz besondere Sorgfalt zuwandte, wurden die letzten Fesseln, an denen die akademische Freiheit drei Jahrzehnte so schwer zu tragen hatte, abgestreift. Unter ihm wurden das Cooptationsrecht und die Autonomie des Lehrkörpers vollständig restituirt und erweitert, der Etat der Universität und die Besoldungen der Professoren beträchtlich erhöht, die lästigen Uniformen abgeschafft und das öffentliche Tragen der corporellen Farben gestattet. Allein nachdem 15 Jahre hindurch die Anfeindungen der deutschen Hochschule fast ganz geruht hatten, begannen die Russificirungsversuche neue Anläufe zu nehmen, und da Graf Kaiserling sich nicht zum willigen Werkzeuge derselben gebrauchen lassen wollte, so nahm er 1870 seinen Abschied.

Sein Nachfolger ward der russische Tschinownik Gervais, ein vollständig unfähiger Mensch, aber trotzdem nicht ein so schlechter Curator, wie man vielleicht annehmen könnte; denn zu ungebildet und unbedeutend, um sowol die ihm gestellte Aufgabe der Russificirung durchzuführen, als auch die fremden Verhältnisse, in die er versetzt ward, zu begreifen, that er nichts und überließ die Zügel vollständig der Selbstverwaltung der ihm unterstellten Institute seines Lehrbezirks, und da die bal-

tiſche Selbſtverwaltung immer großes Geſchick in der Vertretung ihrer eigenen Intereſſen bewieſen hat, ſo iſt es faſt zu bedauern, daß dieſe curatoriſche Null nicht länger an ihrem Poſten geblieben iſt.

Unter Gervais wurde, da die Kraft eines Mannes für die oberſte politiſche Aufgabe, nämlich die, zu ruſſificiren, nicht ausreichend erſchien, dem Curator ein Curators-Gehülfe beigegeben mit der ausſchließlichen Miſſion, das Ruſſiſche im dörptſchen Lehrbezirk zu fördern. Der auf dieſen neu creirten Poſten geſetzte Beamte war der ehemalige mitauiſche Oberlehrer für ruſſiſche Sprache Nikolitſch, ein zwar wiſſenſchaftlich gebildeter und unterrichteter, aber roher und taktloſer Mann, deſſen Ungeſchicklichkeit wenig auszurichten vermochte. Beide: der Curator und der Curators-Gehülfe, Gervais und Nikolitſch, wurden wegen der ungenügenden Leiſtungen, die ſie auf dem Gebiete der ruſſiſchen Propaganda aufzuweiſen hatten, bald von ihren Aemtern abberufen. Gervais' Nachfolger wurde der Ruſſe Saburow, der für den deutſchen Charakter der Univerſität gefährlichſte Curator, den Dorpat jemals beſeſſen. Ich weiß, daß ich mit dieſer Auffaſſung völlig iſolirt daſtehe, und darum ſei dies ausdrücklich conſtatirt, jedoch nicht ohne Begründung meiner Behauptung.

Unbeſtechlichkeit iſt immer eine von Freund und Feind den Oſtſeeprovinzialen zugeſtandene Tugend geweſen, ſie iſt der Stolz ihrer Behörden und ihrer Selbſtverwaltung. Und dennoch gehören die Oſtſeeprovinzialen ganz gewiß zu den beſtechlichſten Menſchen. Sie ſind beſtechbar, nicht durch Geld und materiellen Gewinn, um ſo mehr aber durch perſönliche Anſtändigkeit und feines taktvolles Benehmen. Ein Fleck auf dem Rufe, ein ungehobeltes Weſen ſchneidet jeder, auch der beſten Sache dienenden Perſönlichkeit alle Ausſicht auf erfolgreiche Wirkſamkeit ab, während einem perſönlich anſtändigen und dabei liebenswürdigen Menſchen alles, auch die gefährlichſten Principien und Strebungen verziehen werden.

Nun ist aber Saburow unleugbar eine edle Natur und übt durch ein feines, einschmeichelndes Wesen auf jedermann einen gewinnenden Einfluß. Unterstützt von den gesellschaftlichen Talenten einer graziösen und liebenswürdigen, dabei sehr lebenslustigen jungen Gemahlin, erwarb er sich in wenigen Wochen eine Popularität, wie sie sonst keinem einzigen dörptschen Curator je auch nur annähernd zutheil geworden. In ungezwungenster, commilitonenhafter Weise verkehrte er mit den Studenten, in collegialisch vertrautem Tone mit den Professoren, besuchte die Commerse der Jugend und die wissenschaftlichen Abende der Gelehrten. Obgleich die deutsche Sprache nur mühsam sprechend, bediente er sich doch derselben mit großer Beflissenheit, keine Gelegenheit ungenützt lassend, um zu versichern, wie wohl er sich in Dorpat fühle, wie hoch er „seine Studenten" und ihre „Honorigkeit" schätze, welche Achtung die Gelehrsamkeit und der Eifer der Gelehrten, überhaupt der Geist der Ordnung und Ehrenhaftigkeit in der ganzen Universität ihm einflöße; mit Stolz habe er seinen Herrn und Kaiser wiederholentlich auf ihre musterhafte Haltung aufmerksam gemacht. Sein im großen Stil eingerichtetes Haus stand, sozusagen, jedermann offen, jeder gebildete Mensch war, wenn er überdies noch über irgendwelche kleine Talente und Vorzüge, sei es rein persönlicher, sei es gesellschaftlicher Art, zu verfügen hatte, ein willkommener Gast, und bald hatte sich aus dem studirenden Adel, aus den Professoren nebst ihren Gattinnen und aus angesehenen Bürgern der Stadt ein ansehnlicher Hofstaat gebildet, der täglich dort aus- und einging und der Perle dieses Hofes, der Frau Curatorin, die würdige Fassung gab. Glänzende und rauschende Feste, Maskeraden, Spazierfahrten und -Ritte, Bootpartien und Bälle lösten in nie erschöpfender Reihenfolge einander ab. Dorpat sammt seinen Professoren und seinen Studenten, seinem Adel und seinen Bürgern, alle lagen sie dem Curator zu Füßen. Und dabei machte er aus seiner Politik gar kein Hehl. Ganz offen sagte er es, daß er die Ostsee-

provinzen russificirt wissen wolle, freilich nicht mit Gewalt und Unrecht, sondern auf friedlichem Wege. Sie sollten russisch werden, aber aus freier Liebe zu Rußland. Man hörte das und ward nicht verstimmt. Nein, man rechnete diese Offenheit und Wahrhaftigkeit ihm noch sehr hoch an; er stieg dadurch nur noch mehr in der Achtung seiner Verehrer. Man fand es ganz natürlich, daß er so dachte, daß er aber so frei herausſagte, was er dachte, das war doch nur anständig zu nennen. Darum ist es auch ganz erklärlich, daß er ungestört und ungehindert das Deutschthum gefährdende Maßregeln, wie z. B. die Gründung eines russischen Volkslehrerseminars zur Russificirung der Landbevölkerung, unternehmen konnte, die gegen jeden andern Curator einen Sturm der Entrüstung heraufbeschworen hätten. So weit war schon, in Dorpat wenigstens, der Wille zum Widerstande eingeschläfert worden. Saburow hatte den Schlüssel gefunden. Der Schlüssel war: sanfte Beeinflussung des Willens. Die funfzehnjährige Wirksamkeit eines solchen Curators und dreier solcher Gouverneure in den drei Ostseeprovinzen hätte, glauben wir, die deutsche Gesinnung und damit alle Kraft des Widerstandes erstickt. — Das war die einzig richtige Methode. Aber in seltsamer Verblendung hat man das in Petersburg nicht erkannt und das brauchbarste Werkzeug zur Verwirklichung der großrussischen Plane beiseitegeworfen.

Sein Nachfolger im Curatorium des dörptschen Lehrbezirks wurde der in Ehstland geborene, aber in Rußland gebildete Senator Baron Stackelberg, vom Wirbel bis zur Zehe ein russischer Bureaukrat, der mit deutscher Gewissenhaftigkeit, ohne selbständige Politik zu treiben, das Gesetz befolgt und peinlich wie ein Kanzlist die Formen wahrt. Mit eisiger Kälte wurde er empfangen, mit fast feindlicher Abneigung bisher behandelt und doch hat er zur Zeit nichts Schlimmes gethan, wodurch er eine schlechtere Behandlung als Saburow verdiente. Er hat die Instruction, streng über den russischen Unterricht zu wachen,

er ist russischer Beamter und er wird alles Befohlene correct ausführen — soweit es sich mit seinen Anständigkeitsbegriffen verträgt. Aber weil er eben ein anständiger Mann ist, so fürchten wir, daß die Tage seiner Amtsthätigkeit bereits gezählt sind.

Werfen wir nun noch einen Blick nach rückwärts auf die Entwickelung der Universität und auf das, was sie bisher geleistet, so kommen wir zu folgenden Resultaten:

1) Sie hat mit großen Schwierigkeiten und außerordentlichen Gefahren zu kämpfen gehabt.

2) Sie ist trotzdem, ganz geringe Schwankungen abgerechnet, stetig gewachsen, denn:

a) die Zahl der Studenten hat beständig zugenommen;

b) die Zahl der Lehrstühle ist seit 1803 von 29 auf 56 gestigen (alle sind besetzt);

c) die Institute haben, unabweislichem Bedürfniß entsprechend, sich bedeutend vermehrt und erweitert (noch im letzten Jahrzehnt ist eine chirurgische Barackenklinik und ein Irrenhaus hinzugekommen).

3) Die überwältigende Majorität der Studenten ist deutsch.

4) Die Professoren sind mit Ausnahme zweier Docenten, des für russische Sprache und Literatur und des für orthodox-russische Religion, ausschließlich Deutsche.

5) Ein bedeutender Theil der ordentlichen Professoren (gegenwärtig 19) ist aus Deutschland herübergekommen. Die übrigen (gegenwärtig 23) sind Liv-, Ehst- und Kurländer und nur ausnahmsweise kommen auch Russen vor (gegenwärtig 2).

6) Sämmtliche Pastoren des Landes (soviel wir wissen bis auf einen) sind ehemalige Zöglinge der alma mater Dorpatensis, desgleichen fast sämmtliche Aerzte Liv-, Ehst- und Kurlands und die akademisch gebildeten Juristen und Richter, sowie etwa 90 % der Gymnasiallehrer. Folglich entspricht die

Universität Dorpat den Bedürfnissen und Ansprüchen Liv-, Ehst- und Kurlands vollständig.

7) Sie liefert einen bedeutenden Ueberschuß ihrer Kräfte dem russischen Reich und hat einen wesentlichen Antheil an der Hebung der russischen Wissenschaft und Civilisation.

8) Sie zahlt die beim deutschen Mutterlande gemachte Anleihe an geistigen und wissenschaftlichen Kräften redlich zurück.

Die in den beiden letzten Punkten (7 und 8) anticipirten Resultate sollen sofort bewiesen werden.

Schon ein flüchtiger Blick auf das unermeßliche Reich und die Geschichte seiner Bildung muß den großartigen Antheil Dorpats an letzterer vergegenwärtigen. Nach Tausenden zählen die Namen derer, die zwischen der Ostsee und dem Großen Ocean, zwischen dem Weißen- und dem Kaspischen Meer ihre in Dorpat erworbenen Kenntisse in den Dienst des russischen Reiches und Volkes gestellt haben, die in den verschiedensten Berufsstellungen, als Seelsorger der im ganzen Reiche versprengten Deutschen, als Lehrer auf Universitäten und Schulen, als Aerzte und als Beamte wirken. Uns steht blos in Bezug auf die medicinische Facultät ein höchst lückenhaftes und nur bis zum Jahre 1865 reichendes Material zu Gebote, aber schon dieses einzige Bruchstück wird darthun, daß wir nicht zuviel behauptet. Demzufolge lassen sich bis zum Jahre 1865 ermitteln: 10 Aerzte in Sibirien, 5 Leibärzte, 35 Professoren der Medicin auf russischen Universitäten, 24 höhere Medicinolbeamte, Leiter und Oberärzte an russischen Hospitälern und 290 Militärärzte. Eine Reihe wissenschaftlicher Größen ersten Ranges, die der kaiserlich russischen Akademie der Wissenschaften in St.-Petersburg unter den gelehrten Gesellschaften Europas einen der ersten Ehrenplätze errangen, sind geborene Ostseeprovinzialen und Schüler der Universität Dorpat. Wir machen hier unter den berühmtesten Naturforschern und Sibirienreisenden blos K. E. von Baer, von Helmersen, A. von

Middendorff, von Schrenk, F. Schmidt, und unter den Sprachforschern blos Wiedemann, Böhtlingk und Wostokoff (eigentlich Osteneck) namhaft. Rußlands größter Chirurg und Operateur, Pirogow, hat in Dorpat studirt und docirt; und die berühmte Sternwarte zu Pulkowa bei Petersburg ist eine Tochter der kleinen dörptschen.

Die Zahl der auf Deutschlands Universitätskathedern wirkenden Liv-, Ehst- und Kurländer, die fast sämmtlich in Dorpat studirt haben, beträgt, soviel wir an der Hand lückenhafter Nachrichten haben ermitteln können, gegenwärtig 30 bis 40, wozu aber noch mancher, der uns entgangen sein mag, sowie die Professoren an Polytechniken und landwirthschaftlichen Instituten, wie z. B. Axel Harnack in Dresden und Schröder in Tharand, kommen.*

Dies sind die Früchte, welche die in gesunder Lebenskraft gedeihende Universität im Laufe einer achtzigjährigen Entwickelung gezeitigt hat. Daß sie noch mehr hätte leisten können, wollen wir nicht bestreiten, daß sie auch ihre bedeutenden Mängel

---

* Folgende Namen von Universitätsdocenten übergeben wir der Controle des Lesers: 1) E. v. Bergmann in Würzburg, 2) Böhtlingk in Jena, 3) Boström in Freiburg, 4) G. Dehio in München, 5) Erdmann in Halle, 6) H. v. Holst in Freiburg, 7) E. Friedländer in Berlin, 8) Götte in Straßburg, 9) Ad. Harnack in Gießen, 10) Ehr. Harnack in Halle, 11) E. Herrmann in Marburg, 12) Kupffer in München, 13) Miaskowsky in Breslau, 14) G. von der Ropp in Gießen, 17) C. Schirren in Kiel, 16) Schmiedeberg in Straßburg, 17) Schöler in Berlin, 18) Seeck in Berlin, 19) Seydlitz in Königsberg, 20) A. Strümpell in Leipzig, 21) Thun in Basel, 22) Treu in Berlin, 23) J. Walther in Königsberg, 24) Zöpffel in Straßburg, 25) Gähtgens in Gießen, 26) Bulmering in Heidelberg, 27) A. Rosenberger in Halle, 28) v. Hüene in Basel, 29) Gebhardt in Göttingen, 30) Behaghel in Heidelberg. Einige von diesen eben Aufgezählten sind vielleicht außerhalb der Ostseeprovinzen geboren, haben aber in Dorpat studirt, ein paar andere wieder stammen wol aus den Ostseeprovinzen, haben aber möglicherweise in Deutschland studirt. Bei den allermeisten aber trifft die liv-, ehst- oder kurländische Abstammung mit dem Besuch der Universität Dorpat zusammen.

und Schäden haben mag, sind wir weit entfernt zu leugnen. Eine gewisse Selbstgefälligkeit, eine unleugbare Engigkeit und Einseitigkeit des geistigen Lebens und der Interessen, die z. B. mit dem weiten Horizont der Metropole Riga nicht zu vergleichen sind, der unter den ausländischen Professoren nur zu häufig anzutreffende Mangel an Verständniß für den deutschen Charakter der livländischen Universität und der ihnen oft eigenthümliche Indifferentismus gegenüber den russificirenden Bestrebungen, sowie schließlich die naive Selbstüberhebung der Studentenschaft über die „Nichtburschen": das sind Mängel, die wol in der abgeschlossenen Lage der Hochschule einige Entschuldigung und ihre Erklärung finden mögen, die jedoch nicht unterschätzt werden dürfen.

Nichtsdestoweniger glauben wir in unparteiischer Abwägung der Mängel und Leistungen folgende Summe der Ergebnisse unserer Untersuchung ziehen zu können:

Kann die heutige Universität Dorpat, was ihre wissenschaftlichen Leistungen anlangt, sich als eine deutsche andern deutschen Hochschulen ruhig an die Seite stellen? — Ja.

Hat sie der von Alexander I. ihr bei der Gründung gestellten Aufgabe: „Erweiterung der menschlichen Kenntnisse im Russischen Reich" entsprochen? — Ja.

Ist sie ein kümmerlicher Rest von „Gustav Adolf's edler Schöpfung", an dem „das geistige Leben der Ostseeprovinzen" nur noch „kümmerlich zehrt"? — Nein.

IV.

Die dorpater Studentenschaft.

Mit innerm Widerstreben treten wir jetzt an den schwierigsten Theil unserer Aufgabe heran, dem wir uns nur deshalb nicht entziehen, weil für jede auch noch so skizzenhafte Darstellung der Geschichte einer Universität die specielle Berücksichtigung der Studentenschaft als des integrirenden Theils jedweder Hochschule durchaus unvermeidlich ist. Eine objective Behandlung dieses Stoffes hat es nicht blos mit der eigenen Subjectivität, sondern auch ebenso mit den eingefleischten Vorurtheilen des Lesers zu thun.

Zu wenigen andern Fragen nimmt der Student, sei er nun Corpsbursch, Burschenschafter, Wingolfit oder sonst was, eine so determinirte und ausgesprochene Stellung ein als zu den verschiedenen Formen des Studentenlebens, und die einmal angenommene oder erworbene Auffassung darüber behält auch der Philister meist nach dem Eintritt ins bürgerliche Leben bei. Burschenschafter und Wingolfiten sind von vornherein geneigt, einem Corpsstudenten die Befähigung zu einer gerechten Untersuchung oder Darstellung des Studententhums abzusprechen, während der Corpsstudent den denselben Gegenstand behandelnden Aufsatz eines Wingolfiten oder Burschenschafters als „unmöglich" kaum eines Blickes würdigen wird. Trotzdem ziehen wir es vor, mit offenem Visir aufzutreten und unsere

Stellung zu den verschiedenen Formen des studentischen Zusammenlebens in Deutschland, soweit wir überhaupt dazu Stellung nehmen können, von vornherein offen auszusprechen, obgleich wir nie immatrikulirtes Glied einer Hochschule in Deutschland gewesen sind.

Als das Normale für einen deutschen Studenten will uns die Zugehörigkeit zu einer geschlossenen und organisirten Gesellschaft erscheinen; von allen studentischen Gemeinschaften aber hegen wir die meisten Sympathien für die Corps, und zwar, weil sie erstens am wenigsten der für tendentiöse Verbindungen vorhandenen Gefahr der innern Unwahrheit ausgesetzt sind, zweitens, weil sie ohne die bei jenen nothwendige Ueberzeugungsdisciplin dem Einzelnen eine größere, geistige Freiheit garantiren, und drittens, weil sie unter strammer Zucht einen kräftigen Gemeinsinn zu entwickeln vermögen. Höchst unsympathisch ist uns aber an den Corps das zu große Gewicht, das auf Aeußerlichkeiten gelegt wird, das Kokettiren mit dem Publikum und die kindisch-seichte Wichtigthuerei.

Nach diesem Geständniß, durch welches wir zum Beweise unserer Unparteilichkeit wol alle genügend verstimmt haben, können wir von den leider unvermeidlichen Präliminarien zur Sache selbst übergehen.

Dorpat hat weder Burschenschaften noch Wingolfiten, noch auch, nach deutschländischen Begriffen, Corps; zeitweilig haben allerdings alle drei Formen nebeneinander bestanden und einige Residua zurückgelassen; sie waren aber heterogene Erscheinungen, die blos durch die Wirkungen des Gegensatzes auf die Entwickelung des eigenartigen Charakters für Dorpat von Bedeutung gewesen sind. Am besten ließe sich wol der Unterschied zwischen den dörptschen und deutschländischen Universitäten durch einen dem Staatenleben entnommenen Vergleich bezeichnen. Demgemäß würden wir Dorpat mit dem heutigen schweizerischen Föderativstaat vergleichen, jede einzelne andere deutsche Universität aber mit dem mittelalterlichen Oberitalien,

wo zahllose kleine Städterepubliken in wechselnden Beziehungen zueinander und nebeneinander bestanden. Die dorpater Urcantone wären dann die drei Corporationen: Curonia, Estonia und Livonia. Die dorpater Studentenschaft bildet einen „Burschenstaat", dessen Wesen in der einheitlichen Zusammenfassung landsmannschaftlicher Sonderbildungen besteht. Elementarer Particularismus und politisches Einheitsbedürfniß sind die beiden bildenden Kräfte, die, anfangs in schroffem Gegensatz einander gegenüberstehend, in einer langsamen, aber naturnothwendigen Entwickelung zur Erzeugung eines kräftigen Organismus zusammenwirkten. Demgemäß ist es ganz natürlich, daß zuerst die particularistischen Absonderungen und dann — später — der Zusammenschluß stattfanden. Sehr interessant ist es, diese geschichtliche Entwickelung zu verfolgen.

In dem ersten Lustrum der neuen Universität bleibt die Einheit der Studentenschaft vollständig gewahrt; man bemüht sich, unter Betheiligung der Universitätsobrigkeit ein geregeltes System des Zusammenlebens unter den Studirenden einzuführen, und entlehnt zu dem Behuf dem leipziger und jenaer Comment die passend erscheinenden Bestimmungen. Die Gesammtheit erhält einen Senior, dessen Aufgabe es ist, über die Aufrechterhaltung der Sittlichkeit und Ordnung zu wachen, den Versammlungen zu präsidiren und die Gesammtheit zu vertreten. Die Gesammtheit selbst nennt sich Burschenschaft, die mithin älter ist als die jenaer. Diese Einheit besteht bis zum Jahre 1809 und ihr letzter Senior ist Friedrich von Tiesenhausen. Mittlerweile war die anfangs (im ersten Jahre blos ein einziger) geringe Zahl der Kurländer gewachsen, und dadurch das für die spätere Entwickelung maßgebende Element geschaffen. Im zweiten Semester des Jahres 1808 sondern sich die in Dorpat studirenden Kurländer (wenigstens eine Gruppe derselben) von der allgemeinen Burschenschaft ab und gründen eine Landsmannschaft Curonia. Das Princip der Einheit war damit gebrochen und die nächste Folge, daß auch die Livländer eine

Landsmannschaft Livonia stifteten, zu der aber nicht blos die zahlreichen geborenen Livländer, sondern auch die Ehstländer, die Finländer und die aus Rußland stammenden Deutschen gehörten, während den Kurländern sich blos die aus Polen Gebürtigen (lauter deutsche Namen) anschlossen. Somit war die ganze Studentenschaft jetzt in zwei Theile gespalten.

Diese Zweitheilung hielt aber nicht lange vor, denn schon 1810 vollzog sich in der Livonia selbst eine neue Spaltung, indem sich die Ehstländer und Finländer als zwei neue Landsmannschaften absonderten. Eine jede derselben erwählte 4 Vertreter, und so gab es jetzt statt der einen alten Burschenschaft 4 Landsmannschaften und statt des einen Seniors 16 Repräsentanten.*

---

* Die Auflösung der alten Burschenschaft findet übrigens nicht blos in der particularistischen Neigung der Kurländer ihre Begründung, sondern auch in dem plötzlichen Auftreten einer Menge nach studentischen Begriffen in der Gesellschaft unmöglicher Subjecte ihre Berechtigung. Das war aber so gekommen: die Regierung hatte aus dem Auslande eine große Anzahl Chirurgen für die Armee anwerben lassen. Da aber Deutschland schon seit einem Decennium in der schrecklichsten Kriegsnoth steckte, also selbst Aerzte brauchte, so ist es erklärlich, daß es nur der Auswurf und untaugliche Rest der deutschen Studentenschaft war, den Rußland erhalten konnte. Ihre Unbrauchbarkeit erwies sich denn auch sehr bald und sie wurden daher zum Theil nach Dorpat als sogenannte „Kronsstudenten" zu ihrer weitern Ausbildung geschickt. Wir haben über diese Ausländer das briefliche Zeugniß eines Livländers (des verstorbenen Generals Frd. von Roth, der von 1805—1812 als Gymnasiast und Student in Dorpat lebte). Danach war der Eindruck, den diese Menschen auf die Dorparter machten, „derart, daß die gesammte Burschenschaft den Umgang mit ihnen für unzulässig erklärte, und die Universitätsobrigkeit ihrerseits von der Regierung den Befehl auswirkte, diejenigen Subjecte, die vollständig untauglich befunden wurden, sofort ins Ausland zu entlassen, die übrigen aber, welche ihrer Gesittung und ihren Fähigkeiten nach sich einigermaßen dazu qualificirten, so lange auf der Universität zu dulden, bis sie als Chirurgen oder Unterärzte zur Armee geschickt werden könnten". Einer dieser Chirurgen, ein gewisser Buerschaper, wurde von einem Repräsentanten beim Diebstahl eines silbernen

„Abgeſehen von Mißhelligkeiten unter einzelnen, herrſchte jetzt in Dorpat eine muſterhafte Ordnung und Eintracht zwiſchen den Landsmannſchaften.“ So lautet das ſpätere Zeugniß eines zu der Zeit ſtudirenden Livländers. Wir aber glauben auf Grundlage einer Reihe von biographiſchen Skizzen, Briefen und Tagebüchern dieſe allgemein lautende und urtheilende Angabe noch folgendermaßen ergänzen zu dürfen.

Die friedlich zuſammenwirkenden Landsmannſchaften hatten es ſich zur Aufgabe gemacht, den Geiſt der Ehrenhaftigkeit und Ordnung an der Hochſchule aufrecht zu erhalten und zur Herrſchaft zu bringen; ihre darauf zielenden Beſtrebungen wurden von der Univerſitätsobrigkeit mit Wohlwollen unterſtützt, und die Studentenſchaft hatte den Weg einer normalen Entwickelung betreten. Das Princip der Einheit ſowol als das Bedürfniß nach particularer Gruppenbildung waren in einer natürlichen Gliederung der Geſammtheit zu ihrem Recht gekommen und in glücklichen Einklang gebracht. Zwar fehlte noch eine wirkliche und feſte Organiſation, aber das war ja die Aufgabe der bevorſtehenden Entwickelung. Großen Antheil an dieſer erfreulichen Lage hatte entſchieden der Umſtand, daß die Curonia noch nicht das war, was ſie ſpäter wurde, denn obgleich wir ſehr friſchen, urkräftigen Erſcheinungen unter den damals ſtudirenden Söhnen des „Gottesländchens“ begegnen, ſo ſind wir in jener Zeit bisher noch auf keine Spuren der ſpätern maßloſen Wildheit geſtoßen, ja es ſcheint ſogar — wer

---

Löffels auf friſcher That ertappt, von den Burſchen aufs Criminalcarcer geſchafft und dem Univerſitätsgericht übergeben, das ihn Landes verwies. Ein Zufall hat auch das ausführliche Tagebuch eines andern von dieſen Leuten (der von 1809—1812 ſtudirte) der Nachwelt erhalten, das einzige Tagebuch, das uns aus der Zeit vor 1810 zu Geſicht gekommen iſt. Die Lektüre dieſer intereſſanten Aufzeichnung offenbart ebenfalls eine ſo kleinliche Denkweiſe ihres Verfaſſers, daß es uns nicht wundernehmen kann, wenn die übrige Studentenſchaft keine Neigung zum Umgang mit ähnlich gearteten Geſchöpfen empfand.

möchte das glauben? — ästhetisch-schöngeistiger Zug vorgewaltet zu haben, der in der Bildung kleiner literarischer Cirkel und Kränzchen sich geltend macht. Aber auch ohne diesen ästhetisirenden Hang sind ein jugendfrischer Idealismus, ritterlicher Sinn und eine nur bei feiner organisirten Naturen vorkommende Geschmacksrichtung keine seltenen Erscheinungen unter diesen Vätern der wüsten Titanen.

Wenn auch offene Excesse und Ausschreitungen vorkamen, „so war doch", sagt wiederum ein anderer als der schon vorhin citirte Livländer (er war von 1809—15 Gymnasiast und Student in Dorpat), „der Grundton: Meide das Gemeine, achte das weibliche Geschlecht und halte Wort unter allen Umständen". — „Troubadoure", sagt derselbe Zeuge, „mit den klangvollsten Stimmen" (unter ihnen besonders der stimmbegabte Ehstländer G.) „zogen, die Guitarre im Arm, unter Sang und Klang, begleitet von Scharen ihrer Commilitonen, in Frühlings- und Sommernächten zum Entzücken der Philister durch die Gassen." Mag nun auch in dieser Schilderung manches idealisirt erscheinen, so geht doch aus allen uns verfügbaren Quellen auch für eine nüchterne Kritik mit größter Wahrscheinlichkeit hervor, daß ein strammer Sinn für Ehre und Gesittung, sowie eine poetisch begeisterte Auffassung des Studentenlebens damals in Dorpat durchaus die Oberhand hatten.

Leider wurden diese schönen Ansätze zu einer vielversprechenden Zukunft in ihrer Entwickelung gestört.

Die Hauptschuld, so will uns scheinen, trägt daran der größte von allen Söhnen der alma mater Dorpatensis, kein Geringerer als Karl Ernst von Baer. Ehstländer von Geburt, war er als Fuchs in die Estonia eingetreten; aber er fühlte sich unter seinen Landsleuten nicht wohl: die beiden Spitzen der Estonia, der „geistreiche aber moralisch zerrüttete Senior" und der zweite Chargirte, „ein gutmüthiger junger Mann von schwachem Ingenium, leicht enthusiasmirt, aber ohne recht zu

wiſſen wofür", waren ihm höchſt unſympathiſch. Seine eminente wiſſenſchaftliche Beanlagung fand in der eigenen Corporation zu wenig Anregung, er zog ſich zurück und ſuchte außerhalb einen ihm entſprechenden Umgang. Der Senior gab ſich die Mühe, ihn zu unterweiſen, aber ohne Reſultat. Als aber gar, ſo erzählt er in ſeiner Selbſtbiographie, der zweite Chargirte einmal zu ihm („mir") kam, um ihm Vorwürfe darüber zu machen, daß er („ich") mit vielen Ehſtländern gar nicht umginge, dagegen ſogar mit Kurländern (ipsissima verba!) wurde ihm der Unſinn zu arg, und er gelobte ſich, ſobald er nach Verlauf des erſten Jahres im Areopag ſeiner Stimme Geltung verſchaffen könnte, dahin zu wirken, daß die beſchränkende Landsmannſchaftsverfaſſung aufgehoben würde und die Studirenden ſich nach Facultäten gruppirten. Nun, ſeinen Schwur hat er gehalten. Er wurde ſelbſt Repräſentant und benutzte ſeinen Einfluß zur Vollführung ſeines Zerſtörungswerkes. „Mit einer gewiſſen Feierlichkeit" wurde die Eſtonia aufgelöſt und die Livonia folgte ihr alsbald nach, blos die Curonia ſträubte ſich dagegen. Sie tritt allerdings den Facultätsgruppen bei, bildet aber doch daneben eine geſchloſſene Verbindung.

Die Facultätsverbindungen erwieſen ſich als völlig lebensunfähig, aber der vorherige Zuſtand kehrte nicht zurück, da die Regierung ein ſtrenges Verbot gegen das Beſtehen der Landsmannſchaften erließ. Die Livonia, die ſchon vorher durch innern Zwieſpalt erſchüttert worden war, hatte keine Neigung zu einer Erneuerung ihrer ſelbſt, und die Eſtonia fügte ſich; die Curonia aber, von der übrigen Studentenſchaft nicht geduldet, von der Regierung verfolgt (wir wiſſen von zwei eclatanten Juſtizmorden, von denen der eine ſchreckliche Folgen hatte), führte eine äußerſt gedrückte heimliche Exiſtenz. Viele ihrer Glieder wandten dem „falſchen Dorpat", „wie vom Winde weggeweht", den Rücken und ſuchten Deutſchlands Univerſitäten, beſonders Göttingen und Jena auf, wo ſich einige

an der Gründung der allgemeinen Burschenschaft betheiligten. Der Rest aber blieb zäh. Ihr anfangs harmlos natürlicher Particularismus wurde auf die schiefe, dem kurischen Charakter ganz besonders verhängnißvolle Bahn einer erbitterten, bewußten Opposition gedrängt.

In der Studentenwelt riß nun vollständige Anarchie ein, die zu so unerquicklichen Zuständen führte, daß die Obrigkeit selbst auf Schaffung eines corporativen Bandes hinarbeitete. Bald nach Antritt seines Curatoriums (nach 1817) berief der Fürst K. von Lieven die Studenten zusammen und forderte sie auf, eine allgemeine Burschenschaft zu gründen. Jetzt wurde die Curonia von dem härtesten Schlage getroffen, denn ein ehrgeiziger Kurländer, dem es nicht gelungen war, in der eigenen Landsmannschaft die erste Rolle zu spielen, trat mit seinem Anhang aus und wurde zum Senior der Burschenschaft erwählt. Seine beiden Gegner in der Curonia, ein joviales, urkräftiges Brüderpaar, erhielten das Consilium (oder richtiger gesagt, die rogatio abeundi); denn da sie rechtlich nicht zu belangen waren, so beschied sie der Rector Giese zu sich, bat sie, lieber freiwillig Dorpat zu verlassen, und bot ihnen freundlich sogar Reisegeld an. Es blieb ihnen nichts übrig, als der Macht zu weichen, und sie begaben sich (auf eigene Kosten, wie wir wol kaum hinzuzufügen brauchen) nach Jena.

Die Curonia führte jetzt drei Jahre ein nur noch schwer zu behauptendes verborgenes Dasein. Um 1819 soll sie bis auf 14—20 Mann zusammengeschmolzen sein. Von Commersen und Comitaten war natürlich keine Rede mehr, und da jede Repräsentation nach außen unmöglich war, so wählte sie auch keine Chargirten mehr. Sie war in Wirklichkeit nur noch ein socialer Verband, der blos die alten Waffen und eine mit den Namen der frühern Curonenkämpfer beschriebene Paukbinde, wie es scheint, als einziges officielles Document für den Zusammenhang mit der einstigen kräftigen Landsmannschaft aufzuweisen hatte. Sie hatte sich nicht ergeben, sich nicht auf-

gelöst, aber sie lag in den letzten Zügen. Die kräftigsten Lebenszeichen, welche die außerhalb Stehenden von ihr wahrnahmen, waren noch ihre häufigen Paukereien und der Verruf, mit dem dieses Häuflein die übrige Masse von Zeit zu Zeit bestrafte.

Da traf im August 1820 eine Schar von 17 frischen Füchsen, darunter Männer, die später im bürgerlichen Leben eine hervorragende Rolle spielen sollten, aus Mitau ein. Sie traten alle der alten Garde bei und nun gab es wieder eine kräftige Curonia, die, durch immer neuen Zuwachs verstärkt, keck ihr Haupt erhob und den einzigen festen Kern in dem allgemeinen verschwommenen Chaos der übrigen Studentenschaft bildete. Das Beispiel wirkte: im September 1821 constituirte sich eine Estonia, um 1822 eine Livonia, und um 1823 eine Fraternitas Rigensis, von denen die beiden erstern bei der Curonia gewissermaßen um Anerkennung nachsuchten und diese ohne weiteres erhielten.

Damit waren die drei alten Landsmannschaften, durch ein junges Schwesterchen, das lange Zeit als Stiefschwester behandelt wurde, vermehrt, in Dorpat wieder zusammen: das particularistisch-landsmannschaftliche Princip hatte sich gut durchgekämpft und für alle Zukunft befestigt — 15 Jahre waren dazu nöthig gewesen. Das andere Princip, der Einheitsgedanke, war für die folgenden 20 Jahre in die Defensive gedrängt; der Kampf geht weiter fort, bis durch einen ehrwürdigen Livonengreis und einen genialen kurischen Jüngling die glückliche Lösung angebahnt wird. Zunächst schien diese schon von vornherein sich geboten zu haben, indem gegen Ende des Jahres 1822 die Kur-, Ehst- und Livländer eine aus neun Gliedern bestehende Commission einsetzten, die einen allgemeinen Comment ausarbeiten sollte, der denn auch bald zu Stande kam und geordnete, gesetzliche Beziehungen zwischen den drei Landsmannschaften schuf. Das Verhältniß derselben zueinander war, wie wir aus dem Briefe eines damals stu-

direnden Kurländers, der auch als Repräſentant der Curonia an der Ausarbeitung des gemeingültigen Geſetzbuches theilnahm, erfahren, „von da an im ganzen ein freundliches, wenn auch mitunter die Geiſter aufeinanderplatzten“. „Mit den Ehſtländern“, ſagt derſelbe Gewährsmann, „hatten wir immer gute Freundſchaft; ich kann mich gar nicht erinnern, daß es jemals eine Paukerei zwiſchen Kur- und Ehſtländern gegeben hat; aber da ſie etwas Fiſchblut haben, ſo war es kühle Freundſchaft. Die Livländer ſind den Kurländern eigentlich am ähnlichſten, beide hitzköpfig und warmherzig; daher gab es ſcharfe Paukereien und warme Freundſchaften.“ „Mit den Rigenſern konnten wir am wenigſten harmoniren.“

Dieſe friedlichen Beziehungen der Landsmannſchaften waren indeß nur von kurzer Dauer; dank der Rückſichtsloſigkeit der Curonia, in die bei dem Kampfe mit einer neuen Burſchenſchaft ein ſo wilder Fehdegeiſt einzog, daß ſchließlich ihre Hand gegen jedermann und jedermanns Hand gegen ſie war. Dem Rector, dem Curator, der übrigen Studentenſchaft, ſozuſagen ganz Dorpat ward das Leben durch dieſe tolle Corporation vergällt. Lieven's und Ewers' ſtraffe Zucht und der Widerſtand der übrigen Studentenſchaft machte ſie nur immer maßloſer. „Es gibt“, ſo ſagt einmal ein hervorragender Livländer und auch ähnlich irgendwo Julian Schmidt, „es gibt in jedem Kurländer ein verborgenes Etwas, das ihn zur Beſtie machen kann. Bei vielen kommt es nie zum Vorſchein, wird es aber einmal bei einem geweckt, ſo kann er es nur ſchwer niederkämpfen.“ Nun, dieſes wilde „Etwas“ war geweckt und tobte wie raſend durch Decennien. Nach dem Zeugniß eines Zeitgenoſſen betrug die durchſchnittliche Zahl der von Kurländern jährlich beſtandenen Schläger- und Piſtolenduelle gegen 150, und die Thatſache, daß ein dem Erblinden naher Curone kurz vor ſeiner völligen Erblindung an einem Tage vor dem Frühſtück ſieben Menſuren ausmachte, auch noch als völlig

Blinder nach Gehör sich schießen wollte, spricht für sich allein beredt genug.

Das, was die Curonia in diese Kampfeswuth gestürzt hatte, war wol einerseits der Druck der Universitätsobrigkeit, andererseits aber und vor allem die Gefährdung der Landsmannschaften durch eine neue, kräftige Burschenschaft, die fanatische Opposition gegen den wieder erstarkten Einheitsgedanken. Die ältere 1817 vom Fürsten Lieven ins Leben gerufene allgemeine Burschenschaft war ihrer gestaltlosen Verschwommenheit wegen nie zu innerer Festigkeit gelangt. Jetzt aber, gleich nach Constituirung der vier Landsmannschaften, that sich um 1826 eine neue, wohlorganisirte, lebenskräftige Burschenschaft auf, die, von einem edeln Geiste beseelt, von deutscher Gesinnung getragen, reich an bedeutenden Persönlichkeiten, dabei stramm auf der Mensur und von achtunggebietender Haltung, nach außen das ausgesprochene Ziel verfolgte, an Stelle der Landsmannschaften wieder die Alleinherrschaft der Burschenschaft zu setzen. Mit der Livonia, die an einer gefährlichen Spaltung litt, mit der kleinen Estonia und mit der ihr auch in keiner Hinsicht gewachsenen Fraternitas Rigensis glaubte sie leicht fertig werden zu können, um so heißer aber mußte der Kampf mit der Curonia entbrennen. Burschenschaft und Curonia waren als die Vertreter zweier ganz entgegengesetzter Principien Todfeinde, wenngleich es scheint, daß sie einander eine gewisse Achtung nicht haben versagen können.

Die wilden Fehden der Corporationen miteinander sowie auch das Frankfurter Burschenschafter-Attentat hatten aber schließlich im December 1833 die von der Regierung decretirte Auflösung derselben zur Folge. Die Burschenschaft, deren hervorragendste Glieder (17 an der Zahl) überdies relegirt worden waren, konnte den Schlag nicht verwinden, und gab nach wenigen Jahren den trotzdem weiter fortgesetzten Kampf ums Dasein auf, die Landsmannschaften aber waren bereits so sehr

erstarkt, daß sie in der nun folgenden schweren Zeit als heimliche Verbindungen noch an innerer Kraft gewannen.

Da mit dem Jahre 1834 eine neue Epoche für das dorpater Studentenleben beginnt, so sei es uns gestattet, nachträglich noch einige Notizen zu liefern.

Die beiden größten Corporationen waren wol vor 1834 die Burschenschaft und die Curonia. Letztere zählte im zweiten Semester 1824 über 70 und auch später immer 60—80 Glieder. Das innere Leben der Corporationen war im Verhältniß zu früher systematisch organisirt: sie hatten jede einen umfangreichen Comment, den die Füchse studiren mußten, sie hatten ihre Kassen, ihre Waffen, Aemter und verschiedene Sonderinstitute. Auf den Conventen wurde Protokoll geführt und zwischen den einzelnen Corporationen Schriften gewechselt.

Zur Illustrirung des National- oder Provinzialcharakters könnte vielleicht auch folgende auf amtlichen Daten beruhende Tabelle dienen:

An Strafen wurden verhängt von 1802—26 incl.:

I. Relegation.

Livländer	1
Ehstländer	—
Kurländer	6
Ausländer	1
Aus Rußland Stammende	—
Im ganzen	8

II. Consilium abeundi.

Livländer	4
Ehstländer	2
Kurländer	5
Ausländer	—
Aus Rußland Stammende	2
Im ganzen	13

III. Ausschließung.

Livländer	23
Ehstländer	6
Kurländer	15
Ausländer	3
Aus Rußland Stammende .	4
Im ganzen	51

IV. Festungshaft.

Livländer	9
Ehstländer	—
Kurländer	3
Ausländer	—
Aus Rußland Stammende .	—
Im ganzen	12

V. Carcer.

Livländer	324
Ehstländer	77
Kurländer	98
Ausländer	39
Aus Rußland Stammende .	39
Im ganzen	577

Immatrikulirt wurden von 1802—27

Livländer	1020
Ehstländer	430
Kurländer	478
Ausländer	201
Aus Rußland Stammende.	265
Im ganzen	2394

Schwere Strafen erlitten
mithin einer von:

Livländern	27, $^{6}/_{10}$
Ehſtländern	53, $^{7}/_{10}$
Kurländern	16, $^{7}/_{10}$
Ausländern	50, $^{2}/_{10}$
Aus Rußland Stammenden.	44, $^{2}/_{10}$
Im ganzen	28, $^{5}/_{10}$

Die Tugendhafteſten ſind demnach die Ehſtländer und die Allerſchlimmſten die Kurländer. Um ſo auffallender iſt es darum, daß Curonia und Eſtonia von jeher bis auf den heutigen Tag am meiſten miteinander ſympathiſirt und in treuer, ehrlicher Freundſchaft zueinander gehalten haben.

Für kleine Vergehen und Verſtöße wurden am meiſten die Livländer beſtraft.

Dieſen nüchternen Zahlen ſeien zum Schluß noch zwei poetiſche Erzeugniſſe an die Seite geſtellt.

Das eine iſt ein von einem Burſchenſchafter um 1834 gedichtetes Spottgedicht auf die vier Landsmannſchaften. Der darin vorkommenden Derbheiten wegen können wir leider die auf die drei andern Corporationen bezüglichen Verſe nicht wörtlich citiren und müſſen uns auf ein Referat beſchränken. Im weſentlichen wird dort den Livländern ſtutzerhafte Kleidernarrheit, den Rigenſern eitle Renommage und den Ehſtländern Süßlichkeit vorgeworfen, von den Kurländern aber heißt es:

Es iſt doch ein Glück, ein Curone zu ſein!
Chor: Ja, ja, das mag wol ſein.
Der Curone ſpeit in das Weltall hinein.
Chor: Ja, ja, da ſpeit er hinein.
Macht ſieben Skandäler zum Frühſtück wol aus,
Man fährt dann beſoffen zum Spitzball hinaus.
Ach, ach, wie herrlich Curone zu ſein,
Ein Mann auf dem Platze bei Klinge und Wein.

Das andere Gedicht war die Vorrede zum Grün-Blau-Weißen Buche der Curonia und zwischen 1823 und 1826 gedichtet.*

Wir entnehmen ihm folgende Verse, die, wie es uns dünkt, das Ideal der damaligen Curonen treffend bezeichnen:

Trotzend dem Wechsel der Zeit, auf ewigen Säulen gegründet,
Gleich dem Felsen am Meer umdonnert von brausenden Wogen,
Stehst du Curonia fest, durch eigne Kraft dich erhaltend.
Freudig ziehe den Schläger, klirrend entreiß' ihn der Scheide,
Wenn es die Ehre erheischt, wenn man zum Kampfe dich reizt.
Doch bewahre auch heilig die Reinheit des Zweckes beim Kampfe,
Suche den Kampf nicht absichtlich, blos in demselben zu glänzen.
Du entheiligst ihn also; rein sei immer die Absicht,
Rein wie der glänzende Stahl, den sausend im Kampfe du führst!

Am erschöpfendsten dürfte wol folgendes Urtheil eines Rigensers sein, der um 1829 am Schlusse seiner Studienzeit das Wirken der dorpater Landsmannschaften schildert. Er sagt: „Die Kurländer zeichnet aus, daß sie vielleicht von allen Landsmannschaften hier das landsmannschaftliche Princip am crassesten und einseitigsten aufgefaßt haben. Ziemlich reich an Zahl, in ihren heimatlichen Interessen fast ganz von Livland und Ehstland gesondert, genügen sie sich selbst. Jeder Kurländer ist von eifrigem Interesse für seine Verbindung durchglüht, aber er vermag sich nicht auf den Standpunkt zu erheben, den die Berücksichtigung der allgemeinen Verhältnisse erfordert. Nicht den kleinsten Anspruch, nicht die unbedeutendste, selbst lächerliche Prärogative wird er aufopfern für einen Vortheil aller Landsmannschaften; er kennt keinen an-

* Das Grün-Blau-Weiße Buch enthielt die Verschreibungen für eine Kasse, die zur Unterstützung der infolge unglücklicher Duelle flüchtenden Kurländer gestiftet wurde. Das Grün-Blau-Weiße Buch mußte bei einer Verfolgung der Curonia in der Noth verbrannt werden. Das Gedicht aber ist vom Dichter selbst in einer Abschrift bis heute verwahrt worden.

dern Zweck und will keinen andern kennen als die Curonia. Dagegen zeichnet ihn vortheilhaft aus: würdiges Auftreten gegen die Außenwelt, solange das Interesse der Curonia nicht ins Spiel kommt, und große Umgänglichkeit im geselligen Leben." Der ältere Bruder dieses Rigensers, dessen Worte wir eben citirten, fügt dem noch hinzu, die Curonia habe „eine ungewöhnlich große Anzahl ausgezeichneter Mitglieder" gehabt.

Wir haben die ersten 25 Jahre des dorpatschen Studentenlebens so eingehend verfolgt, weil erstens über dieser Periode bisher ein völliges Dunkel herrschte, das die uns glücklicherweise zu Gebote stehenden Quellen aufzuhellen im Stande sind *, und zweitens, weil gleich zu Anfang das später zu lösende Problem entsteht. Da wir keine Geschichte, sondern nur eine Beleuchtung der Hauptentwickelungsphasen bieten wollen, so werden wir jetzt in raschern Schritten auf die Gegenwart zueilen.

Die revolutionären Ereignisse, die das westliche Europa im Jahre 1830 zu erleben hatte, erzeugten in Rußland eine Revolutionsfurcht und eine reactionäre Bewegung, unter denen

---

* Wie dunkel diese Periode ist, geht wol am evidentesten daraus hervor, daß sogar ein in der livländischen Geschichte so bewanderter Forscher wie der geistreiche Publicist und Culturhistoriker Julius Eckardt in seiner Geschichte der Universität Dorpat von der Existenz der drei alten Landsmannschaften gar nichts weiß, ja das Vorhandensein eines vor 1810 bestehenden „besondern Kreises" der Kurländer, ohne Widerspruch zu erfahren, in den Bereich „eines unverbürgten Mythus" verlegen konnte. Was aber die hier verwertheten Quellen anlangt, so ist das darin gebotene Material ein so reiches, daß wir, um in den Schranken unserer Aufgabe zu bleiben, nicht einmal in den hundertsten Theil desselben dem Leser einen Einblick bieten konnten. Das Bild, das sich aus diesem Material entwerfen ließe, könnte so reich an Einzelheiten, so lebendig sein, daß es keiner geringen Entsagung und Selbstbeschränkung bedurfte, um der Versuchung zu weiterer Ausführung zu widerstehen.

auch Dorpat schwer zu leiden bekam, trotzdem daß nicht der geringste Grund zu einem Mistrauen hätte nachgewiesen werden können, „denn nie", so schreibt um 1862 ein alter Livländer, der 1812—15 studirt hatte und später immer in nahen Beziehungen zu Dorpat geblieben war, „nie — soweit mein Gedächtniß in die entfernteste Vergangenheit reicht, und soweit ich später dem stets auf- und niederwogenden Geiste unserer Hochschule gefolgt bin — nie, sage ich, hat sich ein dorpatscher Student aus den russischen Ostseeprovinzen an politischem Unwesen, an Geheimbündlerei und dergleichen Bestrebungen zur vermeintlichen Weltverbesserung betheiligt. Und wollte man fragen: woher diese Ausnahme, während man Studenten fast aller Länder zu Zeiten politischer Bewegungen besonders thätig sah, so ist hierauf Folgendes zu erwidern: Die deutschen Bewohner der Ostseeprovinzen haben ein kritisch geläutertes, historisches Bewußtsein vor und seit der Zeit, daß diese Lande sich unter dem Schutze des russischen Doppeladlers befinden."

Trotzdem wurden die schärfsten Maßregeln gegen das Aufkommen eines revolutionären Geistes in Dorpat ergriffen. Blos weil es in Deutschland Studentenverbindungen gab, wurden sie in Dorpat aufs strengste verboten; blos weil deutsche Burschenschafter in Frankfurt ein Attentat auf die Ordnung verübt hatten, wurden 17 dorpatsche Burschenschafter relegirt und zum Theil zu gemeinen Soldaten gemacht; blos weil in Deutschland die Studenten Freiheiten genossen, sollten sie in Dorpat aller beraubt werden. Der Militarismus schien der einzige Schutz gegen den revolutionären westlichen Geist, darum sollten die Studenten in militärische Zucht genommen werden. Sie wurden in Uniform gesteckt und das Hauptaugenmerk der Pedelle auf diese gelenkt. Wehe dem Studenten, der einen Knopf seiner Uniform nicht zugeknöpft hatte: er kam ins Carcer; wehe ihm, wenn er gar in Civilkleidung sich blicken ließ: er wurde auf ein halbes Jahr ausgeschlossen; wehe ihm,

wenn er es wagte, ſich einen Schnurrbart wachſen zu laſſen: das war offene Verhöhnung des Geſetzes; dreimal wehe über alle, die, gleichviel ob als Parten oder als Secundanten, an einer Menſur ſich betheiligten: ſie kamen alle vor ein Kriegsgericht. Commerſe, Comitate, Convente wurden ſtreng verpönt, mehr als drei Mann durften nicht zuſammen auf der Straße ſtehen, mehr als ſechs nicht in einem Privatquartier ſich verſammeln. Und doch wurden Menſuren ausgemacht, und doch wurden reger denn je Convente abgehalten. Anſtatt gebrochen zu werden, erſtarkten die Corporationen in dieſer Zeit erſt recht und „gewannen ſo viel an innerer Tiefe und Feſtigkeit, als ihnen an äußerm Glanz und Schimmer genommen ward". So wenig war der ruſſiſche Militarismus im Stande, einen freien akademiſchen Geiſt zu begreifen, daß er durch Unterdrückung der äußerlichen Formen auch den Geiſt ſelbſt ausrotten zu können glaubte. Der Curator Craffſtröm mußte ſehr wohl wiſſen, daß mit dem Tage, wo die beſchränkenden Beſtimmungen aufgehoben würden, auch die Corporationen unverändert zum Vorſchein kommen würden, er mußte ſehr wohl wiſſen, daß ſie im geheimen fortbeſtanden, aber doch glaubte er, wie der Vogel Strauß, daß, wenn er ſie nicht ſähe, ſie in Wirklichkeit auch nicht exiſtirten. Am beſten dürfte das wol durch folgenden Vorfall erwieſen werden:

Craffſtröm war, wie ein Zeitgenoſſe ſagt, und wie es ja in der Natur der Sache lag, „ein entſchiedener Feind" ganz beſonders der Kurländer, ſchon deshalb, weil ſie in abſichtlicher Oppoſition „ſich eines gewiſſen Cynismus in der Toilette (Uniform) befleißigten". Unter allen Kurländern war ihm ein gewiſſer Okel eine ganz beſonders und „höchſt unliebſame Perſon". Und nun hatten die Kurländer die Keckheit, den Curator zu einem Corporationsballe einzuladen, auf dem Okel als Marſchall die Honneurs machen ſollte. Anſtatt den Hohn ſowol als auch die politiſche Abſicht zu merken, fühlte der alte Soldat ſich geſchmeichelt. Vom ſoldatiſchen Standpunkte ließ

sich nichts dagegen einwenden, denn auch Offiziere veranstalten Bälle. Daß auch diese „Trunken- und Raufbolde" einen solchen geben wollten, war entschieden als ein großer Fortschritt und als Erfolg seiner Wirksamkeit zu betrachten. Er war darauf nicht gefaßt gewesen, aber „desto angenehmer überrascht". Er sagte gern zu, jedoch nur unter der Bedingung, daß Oksl nicht Marschall sein dürfe. Aber Oksl blieb Marschall, Craffström erschien und eröffnete selbst mit einer Fürstin Lieven das glänzende Fest, zu dem außer den 80 Kurländern auch noch die geladenen Repräsentanten der übrigen Corporationen sowie alle „Spitzen" der Stadt und Gesellschaft erschienen waren. Der corporelle Charakter desselben trat so sehr in den Vordergrund, daß durch seine persönliche Betheiligung daran der Curator die verbotene Landsmannschaft gewissermaßen sanctionirt hatte.

In den ersten Jahren seiner Wirksamkeit hatte Craffström sich blos die Beschränkung der akademischen Freiheit zur Aufgabe gemacht, in den vierziger Jahren aber beginnt die Unterdrückung und angestrebte Ausrottung des deutschen Geistes, die Aera der systematischen und energischen Russificirung. Quälend und drückend genug waren freilich die getroffenen Maßregeln, etwas erreicht wurde aber doch nur in der Form, in der Sache selbst kam man nur zu entgegengesetzten Resultaten, indem die bedrohten Güter, geistige Freiheit und deutsche Bildung, denjenigen, denen man sie bestritt, nur um so theuerer und werthvoller wurden. Bei Lehrenden und Lernenden vollzieht sich gerade unter dem äußern Druck eine Vertiefung des geistigen, socialen und wissenschaftlichen Lebens. Hervorragende Männer verstehen es, vom Katheder herab die akademische Jugend zu innerer persönlicher Betheiligung an den von ihnen behandelten Stoffen heranzuziehen, und bald wendet man sich auch im heitern Kreise der Zecher den Problemen der Wissenschaft und den Erscheinungen der Literatur in lebhafter Weise zu. Corporationsbibliotheken werden gegründet, internationale

wissenschaftliche Abende werden eingerichtet und mit innerer Glut wenden sich viele der Erforschung der vaterländischen (livländischen) Geschichte zu, seitdem ein Mann wie Bunge die reichen Schätze derselben zu heben begonnen.

Es würde zwar sehr lohnend, aber für diese Skizze zu weit führend sein, wollten wir dieses innere Wachsthum der vier dorpater Corporationen in seinen einzelnen Stadien uns vergegenwärtigen, es genüge zu sagen, daß in dieser Zeit vor allem die Fraternitas Rigensis sich eines intensiven, mit jugendlichem Idealismus und sittlichem Ernst den höhern Aufgaben des Daseins zugewandten geistigen Lebens und Strebens erfreute, und daß auch die bildungsbeflissenen, vielfach einer akademischen Lehrthätigkeit zusteuernden Livländer eine ähnliche Höhe hätten erreichen können, wenn nicht die alten Erbübel der Livonia, innere Spaltungen und unpraktische, frühreife Principienreiterei, ihren störenden Einfluß geltend gemacht hätten.

Hatte man sich früher vor allem als Liv-, Ehst- oder Kurländer gefühlt, so faßt jetzt das Bewußtsein immer mehr Fuß, daß man vor allem Deutscher ist und als Balte nichts wäre, wenn man nicht Deutscher wäre. Während aber diese Festigung und Vertiefung des deutschen Bewußtseins noch in der Entwickelung begriffen war, machte die dorpater Studentenschaft noch einen andern großen Fortschritt.

Der Druck und die Existenzbedrohung, denen alle vier Corporationen gleichmäßig unterlagen, hatten eine Interessensolidarität erzeugt, die zur Schöpfung eines dem entsprechenden Organs führte, das, aus je drei Repräsentanten der vier Landsmannschaften bestehend, nach einem für alle — auch die nicht corporellen Studenten — bindenden allgemeinen Gesetz, als höchste Instanz, die gemeinsamen Angelegenheiten der Burschenwelt ordnete und überwachte, sowie die Uebertreter des Gesetzes zur Verantwortung zog. Die internen Angelegenheiten wurden natürlich von jedem Convente selbst erledigt, aber jeder gegen den allgemeinen Comment verstoßende Conflict

zwischen Gliedern verschiedener Landsmannschaften, sowie die Uebertretungen der Nichtcorporellen, die etwa ein Drittheil der Gesammtheit ausmachten, kam vor den „Chargirten-Convent".

Die ganze Studentenschaft bildete jetzt einen gegliederten Organismus und damit war die Lösung des Problems, wie das natürliche Bedürfniß nach particularistisch-landsmannschaftlichen Sonderbildungen mit dem Einheitsgedanken in Einklang zu bringen sei, in der Theorie gefunden. Der dauernde Bestand der Einheitlichkeit wäre aber doch zu wenig gesichert und dem Zufall ausgesetzt geblieben, wenn nicht zwei ganz neue bisher unerhörte Principien sich Geltung verschafft hätten, die zwar blos auf die Einzelindividuen sich bezogen, aber ohne ein fest zusammenhaltendes Ganze illusorisch geblieben wären und darum für die Consolidirung des dorpater „Burschenstaates" von der allergrößten Bedeutung wurden.

Die maßlose Duellwuth, die durch Mensuren veranlaßten Unglücksfälle, sowie das Bedenken, daß durch die Häufigkeit leichtfertiger „Contrahagen" die sittliche Bedeutung des ehrenhaften Zweikampfes Einbuße erleiden müsse, hatten schon in der Studentenschaft selbst den stillen Wunsch erzeugt, das „Losgehen" einer gewissen Beschränkung zu unterziehen. Daran knüpfte der auch bei den Corporationen in hohem Ansehen stehende Rector Prof. d. Theol. Dr. Ulmann, der selbst einst Glied der alten Livonia (1810) gewesen war, an, und seinem Einflusse gelang es, die Einführung von Ehrengerichten nicht nur anzuregen, sondern auch, freilich unter harten Kämpfen, durchzuführen. Fortan durfte nach dem allgemeinen Comment kein einziger Student ein Duell ausmachen, dessen Handel nicht vorher vor ein Ehrengericht gekommen war. Zu dem Zweck wurden von jeder Corporation je drei Ehrenrichter gewählt, aus deren Zahl die Partei jeder einen wählte, welche beide dann wiederum einen dritten als Obmann aus ihren Collegen aussuchten. Die Entscheidungen eines solchen aus drei Richtern bestehenden Gerichts waren inappellabel.

Doch das war blos der Vorläufer einer viel tiefer greifenden Umwälzung. Bisher war die Verweigerung eines Duells aus Ueberzeugungsgründen, d. h. der Standpunkt eines Antiduellanten in Dorpat so undenkbar gewesen, daß man, als ein allgemein geachteter nichtcorporeller Mediciner Ende der dreißiger Jahre ohne concrete Veranlassung erklärte, er werde sich niemals schlagen, um nicht durch die Verrufserklärung eines ehrenhaften Menschen eine schreiende Ungerechtigkeit zu begehen, sich nicht anders zu helfen wußte, als daß man diesen Commilitonen für partiell wahnsinnig erklärte. Ein jeder andere aber, der es gewagt hätte, sich auf denselben Standpunkt zu stellen, wäre als Feigling unbarmherzig in die Acht erklärt worden. Das Princip des Duellzwangs blieb noch ein Decennium unbestritten in Kraft.

Da trat um 1848 zuerst ein einzelner Student mit der ganzen Wucht seiner eminenten Persönlichkeit für die Anerkennung der „Gewissensfreiheit" ein*, und so mächtig war sein Einfluß auf alle Kreise der Studentenschaft, so bezwingend die Kraft seiner Argumentation, daß alle vier Corporationen, denen kein äußerer Druck etwas hatte anhaben können, in ihren Grundvesten erschüttert wurden, denn sie alle waren in zwei Parteien, in eine für Hesselberg und eine gegen ihn, gespalten, die hervorragendsten Glieder aller vier Landsmannschaften drohten mit ihrem Austritt, und wenn man die Auflösung jener noch verhindern wollte, so mußte man nachgeben. Die Gewissensfreiheit wurde proclamirt und jedem stand es frei, ob er Duellant oder Antiduellant sein wollte; beide Standpunkte

* Es war der leider unmittelbar nach glänzend bestandenem Magisterexamen an der Cholera gestorbene Kurländer Hesselberg, auf den die Universität die größten Hoffnungen gesetzt und für den sie schon einen Lehrstuhl bereit gehalten hatte. Sein Zeit- und Studiengenosse, der jüngst verstorbene Professor der Theologie M. von Engelhardt, sagte von ihm, es sei eine „dem Aeußern nach fast jungfräuliche Erscheinung, aber ein Riese an Geist" gewesen.

wurden als völlig gleichberechtigt anerkannt. Der Antiduellant brauchte blos vor dem Ehrengerichte zu erklären, daß das Duell seiner Ueberzeugung widerspreche, und erhielt dann, falls er im Rechte war, von seinem Gegner die vom Ehrengerichte vorgeschriebene mündliche Satisfaction. Obgleich nun in den Corporationen die gesellschaftliche Stellung der Antiduellanten schwierig und die Zahl der letztern in denselben immer eine geringe geblieben ist, so liefert doch die Thatsache, daß manche von ihnen zu den höchsten Chargen und Vertrauensposten erwählt worden sind, den Beweis, daß der Takt und die Gerechtigkeit der Majorität dem moralischen Muthe der wirklich charakterfesten Persönlichkeiten die gebührende Achtung nicht versagten.

Für die weitere Entwickelung des dorpater Burschenstaates ist die Anerkennung der Gewissensfreiheit von der weittragendsten Bedeutung gewesen, denn dadurch waren wieder zwei entgegengesetzte Principien einander gegenübergestellt, welche in dem allgemeinen Comment miteinander zu verschmelzen und in Einklang zu bringen den Conventen eine vieljährige legislatorische Arbeit auferlegte. Das hatte einen Gedankenaustausch zwischen den einzelnen Corporationen zur Folge, der, obgleich nur zu häufig in heftige Polemik ausartend, doch wesentlich zur Festigung der gegenseitigen Beziehungen beitrug, bis schließlich die Vierheit zu einer so festen Einheit wurde, daß ohne eigenen Schaden keins der vier Glieder sich von den andern losreißen konnte. Somit ist das gleich zu Beginn ihres Bestehens der dorpater Studentenschaft gestellte Problem gelöst: Auf den Grundmauern der vier Landsmannschaften hat sich das schützende Dach der Einheit erhoben, unter welchem während der letzten dreißig Jahre an dem innern Ausbau gearbeitet worden ist. Auf diese Thätigkeit näher einzugehen, ist hier nicht der Ort, und darum seien blos ganz kurz einige der wichtigsten Daten gegeben.

Im Jahre 1849 traf der Befehl ein, daß fortan die Zahl

der Studenten auf 300 beschränkt werden sollte, eine Verordnung, die jedoch unter Alexander II. wieder aufgehoben wurde.

Im Jahre 1854 starb der alte Soldat Craffström. Sein Nachfolger Bradke wirkte den Corporationen staatliche Anerkennung aus (1855), wofür aber diese zur Aufrechterhaltung der Ordnung unter der ganzen Studentenschaft verpflichtet wurden.

Im Jahre 1862 starb Bradke. Unter seinem Nachfolger, dem Grafen Kayserling, wurden die lästigen Uniformen abgeschafft, das öffentliche Tragen der Farben erlaubt und die andern akademischen Freiheiten wiederhergestellt.

Neben den vier alten Corporationen versuchten wiederholt mehrere neue aufzukommen, waren aber sämmtlich von nur kurzem Bestand. Das aristokratische Corps Baltica wurde durch die Curonia zu Fall gebracht, desgleichen die wingolfitische Verbindung Arminia, die ausschließlich aus Antiduellanten bestand. Eine Academica wurde nach kurzer Existenz von den übrigen Corporationen aufgelöst, und der mehrfache Versuch der Russen, eine Ruthenia dauernd in Dorpat einzubürgern, scheiterte entweder an der eigenen Haltlosigkeit oder an der von den übrigen Landsmannschaften verweigerten Anerkennung.

Was die gegenwärtige Organisation des dorpater Studentenstaates anlangt, so ist sie in ihren einzelnen Grundzügen etwa folgende:

1. Für die ganze Studentenschaft, auch für die sogenannten „Wilden", die Nichtcorporellen, ist der allgemeine Comment bindend; wer ihn nicht anerkennt, kommt in Verruf.
2. Die Corporationen haben über die Beobachtung desselben zu wachen.
3. Jede Corporation hat das Recht, ihre innern Angelegenheiten selbst zu ordnen.
4. Jeder Conflict zwischen Gliedern verschiedener Corpo-

rationen oder zwischen „Wilden“ (Nichtcorporellen) kommt vor das allgemeine Ehrengericht.

5. Constatirt das Ehrengericht bei der Untersuchung irgendeinen Verstoß der Parten gegen den allgemeinen Comment, so reicht es darüber eine Klage beim „Burschengericht“ ein, wo aber auch von jedem einzelnen Burschen eine Klage angestrengt werden kann.
6. Das Burschengericht besteht aus der Gesammtheit von je 2 von jeder Corporation gewählten Richtern, also gegenwärtig, wo es 6 Corporationen gibt, aus 12 Gliedern.
7. Das Ehrengericht ist inappellabel, vom Burschengerichte hingegen kann an die Convente der Corporationen appellirt werden.
8. Alle Corporationen zusammen bilden den sogenannten Chargirten-Convent, der aus den Repräsentanten der einzelnen Corporationen zusammengesetzt ist. Jede Corporation hat dabei eine Stimme. Die Repräsentanten stimmen nach den ihnen von ihren Conventen ertheilten Instructionen, d. h. sie haben blos dieselben zu registriren. Die Majorität der Stimmen entscheidet.
9. Die verschiedenen Convente dürfen blos schriftlich miteinander conferiren.
10. Es darf sich keine neue Corporation ohne Bestätigung der schon bestehenden aufthun.
11. Die Strafen, die das Burschengericht und der Chargirten-Convent (Gesammtheit der Corporationen) verhängen können, sind Verweise und Verruf. Acht Verweise haben den Verruf zur Folge. Es kann aber auch für ein einziges Vergehen Verruf verhängt werden. Die Dauer des Verrufs kann von 8 Tagen bis zu 10 Jahren gehen.

Gegenwärtig gibt es in Dorpat 6 Corporationen: Curonia

(geſtiftet um 1808), Eſtonia (geſtiftet 1821), Livonia (geſtiftet 1822), Fraternitas Rigensis (geſtiftet 1824), Neo Baltia (geſtiftet 1879) und Fraternitas Academica (geſtiftet 1881). Nur eine einzige von dieſen, die Curonia, hat ein ſtreng landsmannſchaftliches Princip, indem ſie blos Kurländer aufnehmen darf. Eſtonia, Livonia und Fraternitas Rigensis ſind der Form nach Corps, inſofern, als ſie jeden, der ſich durch ſeine Perſönlichkeit dazu eignet, aufnehmen können, dem Weſen nach aber ſind ſie Landsmannſchaften, da ſie zum allergrößten Theil aus Landsleuten beſtehen. Die Neo Baltia hat ebenfalls einen landsmannſchaftlichen Charakter, da ſie vorwiegend aus Deutſchen der drei Oſtſeeprovinzen beſteht. Ueber die Academica vermögen wir nichts zu ſagen, da wir wenig von ihr gehört haben. Die vier alten Corporationen zählen mit Einſchluß der vielen „Fechtbodiſten“ (d. i. Renoncen oder Aſpiranten auf den engern Verband der Farbentragenden) jede ungefähr 100 Glieder, die Neo Baltia etwa 50 und die Academica, wenn wir nicht irren, über 30.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahres hat ſich eine Geſellſchaft zuſammengethan, die unter dem Namen Vironia (von Wierland = Ehſtland) als neue Corporation beim Chargirten-Convent um Beſtätigung nachſucht. Da bisher noch eine Menge von gravirenden Klagen erledigt werden mußten, ſo hat bisher noch keine Abſtimmung über dieſes Geſuch ſtattfinden können. Es ſoll aber auch ohnedies wenig Ausſicht auf die Beſtätigung dieſer Verbindung vorhanden ſein, da ſie ausſchließlich aus Jung-Ehſten beſtehen und ausſchließlich politiſche Tendenzen haben ſoll — politiſche Tendenzen aber bei den dorpater Corporationen aufs ſtrengſte verpönt ſind. Was es ſpeciell mit den Tendenzen des Jung-Ehſtenthums auf ſich hat, wird im folgenden Kapitel berührt werden.

Wir wiſſen wohl, daß durch dieſe flüchtige Skizzirung dem Fernerſtehenden noch lange kein deutliches Bild vom dorpater Studentenſtaat geliefert worden iſt, aber das dürfte bei der

Eigenart deſſelben wol überhaupt ſchwerlich gelingen. Wir wären ſchon zufrieden, wenn es uns blos geglückt ſein ſollte, den überzeugenden Nachweis geliefert zu haben, daß dieſe Verhältniſſe das Product einer intenſiven geſchichtlichen Entwickelung auf ganz eigenartigem Boden, und nicht Schöpfungen zufälliger Strebungen oder willkürlicher Tendenzen ſind. Auch das dorpater Studententhum hat wie das Land und deſſen deutſche Cultur ſeine ehrenhafte Exiſtenz ſich in ſchweren Zeiten erkämpfen müſſen.

Wir haben uns der größtmöglichen Objectivität und Unparteilichkeit befleißigt, wir haben aus Gründen, die der Leſer unſchwer errathen und verſtehen wird, uns leichter zu ſcharfem Tadel als zu Lob und Anerkennung verſtanden, wir enthalten uns aller Schlußfolgerungen und überlaſſen es dem Urtheil des Leſers, zu entſcheiden, ob Dorpat ein geſundes deutſches Studentenleben hat.

V.

Die Gegenwart.

Das Urtheil über die Deutſchen Oſtſeeprovinzen Liv-, Ehſt- und Kurland iſt geſprochen: ſie ſollen aufhören deutſch zu ſein, ſie ſollen ruſſiſch werden, d. h. nicht blos ein Glied des Zarenreichs — das ſind ja Liv- und Ehſtland bereits 170 Jahre und Kurland 86 Jahre — ſondern ſie ſollen auch ihrer Sprache, Geſittung und Cultur nach echt ruſſiſch ſein. Rußland iſt ein rieſiges Reich und die Oſtſeeprovinzen ein winziges Stückchen Erde; Rußland hat ungefähr 400,000 Quadratmeilen (genau weiß man das nie) und die Deutſchen Oſtſeeprovinzen nicht einmal 1800 Quadratmeilen; die ruſſiſche Nation iſt die herrſchende und die deutſche Bevölkerung blos eine kleine Menſchengruppe. Da ſollte man doch wol glauben, daß es für den Rieſen eine Kleinigkeit ſei, mit dem Zwerge zu ſchalten, wie es ihm beliebt. Aber dem iſt nicht ſo; dieſe Annahme beruht auf einer ſehr oberflächlichen Betrachtung. Die ſchwere Mühe und Arbeit, die der Rieſe bisher erfolglos verwendet, ſind die beſte Widerlegung. Diejenigen, die ſich das ſo leicht denken, überſehen das Wichtigſte: den Umſtand, daß der Zwerg auf einer höhern Stufe der Cultur ſteht als der Rieſe. Zu einer Zeit, als der lettiſche und ehſtiſche Bauer des deutſchen Ordensſtaates als freier Mann ſein Erbe bebaute, mußten noch die ruſſiſchen Fürſten als Knechte überlegener Aſiaten und Bar-

baren den Fuß des Mongolenkhans küſſen, vor ihm demüthig liegend „mit der Stirn den Boden ſchlagen“; ſeit 650 Jahren ſind Liv-, Ehſt- und Kurland europäiſche Culturländer und vor 300 Jahren (im ganzen 16. Jahrhundert) gibt es in Rußland nur zwei Menſchen, die Latein verſtehen; vor 200 Jahren iſt Rußland noch ein aſiatiſcher Barbarenſtaat, Livland aber hat ſchon vor 250 Jahren eine Univerſität; — mit einem Worte: Livland iſt Rußland von jeher an Bildung, Geiſt und Geſittung überlegen geweſen.

Wir würden dieſe ſtolze Sprache nicht führen, wir würden, wie es bisher gehalten worden, in freundlichem Eifer die guten Eigenſchaften des ruſſiſchen Volks hervorheben, wir würden es ausſprechen, daß es einem ſo kleinen Menſchenhäuflein nur zur Ehre gereichen kann, einer begabten rieſigen Nation auf dem Wege des geiſtigen Fortſchritts hülfreich die Hand zu bieten, wir würden mit Beſcheidenheit und Ernſt der hohen Miſſion, deren Livland gewürdigt worden, gedenken, — wenn man uns liv-, ehſt- und kurländiſche Deutſche nicht grundlos mit haßerfüllten Drohungen, mit Schimpf und Hohn überſchüttete, wenn man uns nicht gleichſam mit Hunden hetzte, wenn eine Cenſur, die einen jeden Laut offener Selbſtvertheidigung unterdrückt, nicht einer feindlichen Preſſe zu den niedrigſten Angriffen freien Spielraum ließe, wenn dieſe ſelbe Cenſur nicht Brandſchriften beſchützte, die zum Todtſchlagen der Deutſchen auffordern, nicht Schriften faſt umſonſt unter das Volk vertheilen ließe, in denen ganze Kapitel blos von den „deutſchen Thieren“ handeln.

Und was haben wir gethan? Was anderes haben wir verbrochen als unſere Exiſtenz? Wodurch haben wir es verdient, daß das fanatiſche Ruſſenthum gerade an uns für Sedan und den Berliner Congreß Revanche nehmen will? Sind wir bei Sedan geweſen? Haben wir in Berlin gegen den Frieden von San-Stefano intriguirt? Wir ſind immer die loyalſten Unterthanen des Zaren geweſen; man nenne uns auch nur

eine Stadt im großen weiten Reiche, die mit unverbrüchlicherer Treue in guten und böſen Tagen, mit größerer, makelloſerer Treue zum Throne gehalten hat, als dieſe Lande. Man wird ſie nicht finden. Wir haben unſern Herrſchern nicht eine bange Stunde, nicht einen ſorgenſchweren Tag bereitet, in friedlicher Arbeit zu Hauſe Ruhe und Ordnung gehalten; wir ſind dem Reiche keinen Heller Steuern ſchuldig geblieben; die Söhne dieſer Lande haben mit ihrem Wiſſen und ihrer Bildung, mit ihrem guten Willen und ihrer Ehrlichkeit der ruſſiſchen Nation zu allen Zeiten gedient, ſie haben als Krieger ihr Blut für Rußland vergoſſen, ſie haben als Feldherren ſeine Heere zu Siegen geführt, ſie haben als Miniſter mit den ihnen anvertrauten Gütern des ruſſiſchen Volkes gewiſſenhaft haushalten — und nun wird die Loſung gegeben: „Schlagt ſie todt wie tolle Hunde, erſäuft ſie wie Katzen, jagt ſie aus dem Lande die fremden Schmarotzer!“ (Aus weſſen Lande? Doch wol aus ihrem eigenen!) Dieſe Rufe, ſie werden von zahlloſen Blättern, von einigen in der roheſten Form, von andern mit etwas ſchicklichern Worten in das Reich poſaunt, bis das unwiſſende Volk an die Wahrheit der Verleumdungen zu glauben beginnt, bis es aus ſeiner Gleichgültigkeit zu wahnwitzigen Gewaltthaten aufgeſtachelt ſein wird.

Solchem Treiben gegenüber iſt es kein Uebermuth, wenn wir darauf hinweiſen, was wir ſind. Wir haben ein Recht, unſere angegriffene Ehre zu ſchützen, wir haben die Pflicht, uns gegen die Angreifer zu wenden. Wir wären nicht werth, das zu ſein, was wir ſind, wenn wir bei ſolcher Verhöhnung nicht das Blut uns in die Wangen ſteigen fühlten. Oder iſt das vielleicht gerade der Zweck des uns angethanen Schimpfes und Unrechts? Soll der grundlos Mishandelte vielleicht ſo lange gereizt werden, bis er ſich vergißt, bis er in ſeiner Qual ein hochverrätheriſches Wort ausgeſtoßen, damit man ihm dann als einem Empörer den Proceß machen kann? Dieſer Plan, dieſe Hoffnung iſt eitel, die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Die Deutſchen der Oſtſeeprovinzen wiſſen, daß der Kaiſer ihr einziger Schutz iſt, ſie wiſſen ſehr wohl, daß die gegen ſie eingeleitete Verfolgung nicht auf ſein Geheiß, nicht mit ſeinem Willen betrieben wird. Mag auch das ruſſiſche Sprichwort ſagen: „Der Himmel iſt hoch und der Zar iſt weit", die Deutſchen der Oſtſeeprovinzen ſind und bleiben kaiſertreu.

Dies die Geſinnung und die Gefühle der Angreifer und der Verfolgten. Jetzt zu den Gründen.

Der Sonderſtellung und Eigenart, d. h. der deutſchen Cultur der Oſtſeeprovinzen muß um jeden Preis ein Ende gemacht werden, ſagen die Slawophilen, und ihre Lakaien, die künſtlich hervorgehobenen Jung-Ehſten und Jung-Letten, beten es auf ihre Weiſe nach. Denn

Erſter Grund: die Reichseinheit verlangt es.

Der Grund klingt plauſibel; aber iſt er's auch? Es ließe ſich dagegen erinnern, daß eine Reichseinheit in dieſem Sinne bei der Capitulation Livlands nicht in Ausſicht genommen ward, daß Livland ſich ausdrücklich ſeine eigene Cultur und Verfaſſung damals ausbedang, daß eigene Sprache, eigenes Recht, eigene Religion mit den ſtärkſten Eiden ihm damals von Peter dem Großen zugeſichert und ſpäter confirmirt ward; aber wir gehen über dieſe Frage hinweg, um uns ganz auf den Boden der gegneriſchen Argumentation zu ſtellen, und darum fragen wir, ob Reichseinheit nur bei völliger Gleichheit aller Reichstheile möglich iſt, ob nicht Einheit auch bei Vielgeſtaltigkeit beſtehen kann? Die vorgeſchützte Einheit iſt eine ſophiſtiſche Phraſe; es iſt nicht Einheit, ſondern Uniformität, die verlangt wird. Aber iſt, ſo fragen wir abermals, bei einem ſo rieſigen, aus ſo zahlloſen heterogenen Elementen zuſammengeſchweißten Reiche überhaupt je eine völlige Gleichartigkeit aller ſeiner Glieder denkbar? Iſt es denkbar, daß die Polen und Jakuten, die Deutſchen und Tataren, die Ruſſen und Mongolen, die Armenier und Kirgiſen, die Schweden und Tſcherkeſſen unter gleichen Formen leben, oder ſammt und

ſonders gleiche Ruſſen werden können? Und wenn das durchaus nothwendig ſein ſollte, warum fängt man mit der Gleichmachung nicht bei den Kirgiſen, Koſaken, Baſchkiren, Tataren an? Sie würden viel dabei gewinnen! Wenn man aber die Deutſchen zu Ruſſen macht, ſo müßten ſie dabei viel verlieren, denn — kein ehrlicher Ruſſe wird das beſtreiten — die deutſche Cultur ſteht höher als die ruſſiſche; die Ruſſen lernen ja noch fortwährend von den Deutſchen. Es iſt doch Pflicht eines jeden Staates, ſeine Glieder auf eine höhere Stufe der Geſittung zu heben und nicht auf eine niedrigere herabzuzerren. Die Reichswohlfahrt iſt doch wol höher zu veranſchlagen als die Reichsuniformität. Und welchen Schaden richtet denn dieſe Andersartigkeit der Oſtſeeländer an? Treue Unterthanen ſind ihre Bewohner, ihre Steuern zahlen ſie, den Handel und Wandel des ganzen Reichs beleben ſie, ein gutes Beiſpiel für Ordnung und Betriebſamkeit geben ſie. Alles das wäre anders, wenn die Oſtſeeprovinzialen völlig gleich wären den Ruſſen in Tambow oder Kaluga oder Kursk. Solch eine Reichseinheit wäre gleichbedeutend mit einem Reichsbankrott.

Zweiter Grund: Die verrotteten Zuſtände in den Oſtſeeprovinzen, die gedrückte Lage der Bauernſchaft, der nur ſcheinbar das harte Joch der Leibeigenſchaft, unter dem ſie von den Deutſchen ſeit jeher gehalten worden, abgenommen iſt, die Rechtsungleichheit und die Rechtsunſicherheit machten es dem Staate zur heiligen Pflicht, eine neue, eine ruſſiſche Ordnung der Dinge in den Oſtſeeprovinzen einzuführen. — Dieſe Begründung iſt eine ſchamloſe Lüge, an die höchſtens die allerdümmſten Zeitungsleſer glauben können. Was zunächſt die Jahrhunderte livländiſcher Selbſtändigkeit anlangt, ſo ſteht es feſt, daß es damals freie Bauern gab. Die Einſicht in viele tauſend auf bäuerliche Verhältniſſe bezügliche Urkunden liefert dieſes Reſultat. Neben den Freien gibt es in den letzten 150 Jahren der Selbſtändigkeit Livlands allerdings auch Hörige, an die Scholle Gebundene, deren Abgaben und Leiſtungen aber

immer geſetzlich normirt ſind. Wir behaupten, daß es unmöglich iſt, vor 1500 die Exiſtenz von nur 100 wirklichen, lebenslänglichen Leibeigenen, wie ſie in Rußland noch vor 1860 nach Millionen zu zählen waren, in Livland unwiderleglich zu beweiſen. Unter dem Druck der polniſchen und ſchwediſchen Regierungen, die von den Gutsherren die Beitreibung einer oft unerſchwinglichen Kopfſteuer verlangten, hat ſich die Leibeigenſchaft allerdings ſehr verbreitet, ganz allgemein wurde ſie aber erſt, nachdem Livland einverleibt worden war, alſo erſt nach 1710. — In Bezug auf die Wohlhabenheit der livländiſchen Bauern zur Zeit der deutſchen Herrſchaft iſt blos auf die zahlreichen Luxusgeſetze des 16. Jahrhunderts zu verweiſen. Unmittelbar nach einer ruſſiſchen Invaſion, deren Livland über funfzig erlebt hat, war freilich alles öde und ſtill, aber in Friedenszeiten hatte der Bauer mehr, als zum Sattwerden gehört. Man höre doch nur die ſittliche Entrüſtung der zeitgenöſſiſchen Chroniſten über die Ueppigkeit und Schwelgerei des Landvolks, man leſe doch ihre Beſchreibungen des Putzes der Bäuerinnen, die oft über 100 Thlr. reinen Silbers an ſich trugen, und vor allem leſe man die hochintereſſanten Memoiren jenes Fürſten Kurbſky, der als Buſenfreund und Feldherr Iwan's des Schrecklichen um 1558 mit ſeinen Scharen Livland durchzieht, man leſe ſeine Schilderungen von den „ungemein reichen Gauen", von den „Reichthümern aller Art", von denen „er eine große Menge wegführt", von dem „ſehr reichen Lande" und ſeinen „ſtolzen Bewohnern" — und man wird ſich überzeugen müſſen, daß unter der deutſchen Herrſchaft die Armuth der Bauern (ſoweit nicht Kriegsnoth dazwiſchenkam) doch etwas zweifelhaft bleibt. Die alte Zeit eignet ſich für die Slawophilen nicht beſonders zu Anklagen. Aber die neue Zeit? Nun, der livländiſche Bauer iſt nie ſo elend, ſo gedrückt, ſo arm geweſen als damals, wo er eben das Glück gehabt hatte, ruſſiſcher Unterthan zu werden. Daß er ſich allmählich wieder erholt hat, daß die liv-, ehſt- und

kurländiſche Bauernſchaft jetzt die wohlhabendſte des ruſſiſchen Reichs iſt, hat ſie wahrlich nicht der zärtlichen Fürſorge ihrer angeblichen Freunde, der Slawophilen, zu verdanken, ſondern ihrem eigenen Fleiße und der deutſch-ſoliden Selbſtverwaltung der Provinzen. — Aber das gerade wird ja beſtritten. Die Bauern ſollen ja noch in halber Leibeigenſchaft ſchmachten, durch drückende Pachten, durch eine grauſame Frone zur Verzweiflung gebracht, die baltiſchen Agrarzuſtände faſt ſo ſchlimm ſein wie die iriſchen. Die Herren Zeitungsſchreiber ſlawophilen Schlags glauben das ſelbſt nicht.

Die ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen ſind ja perſiderweiſe immer ſo klug geweſen, dem Bedürfniß nach Reformen entgegenzukommen, ehe letztere von außen hereingebracht wurden. Während Rußland bis 1862 die Leibeigenſchaft hat, haben die drei baltiſchen Landtage ſie ſchon um 1819 aufgehoben, nicht gezwungenermaßen, ſondern laut eigenen Beſchluſſes, der der höhern Beſtätigung harrte. Daß der Bauer nicht ſofort Beſitzer wurde, hatte ſeinen guten Grund, denn da er doch nicht ſo plötzlich baares Geld beſchaffen konnte, ſo hätte der Gutsherr ihm daſſelbe ſchenken oder leihen müſſen, ein Unſinn, den kein vernünftiger Nationalökonom verlangen kann. Man geht aber in den Oſtſeeprovinzen langſamer mit Reformen vor als in Rußland, aber dafür ſind ſie auch ſolider. Zunächſt wurde der Bauer Fröner und Pächter, aber ſchon um die Mitte des Jahrhunderts wird der Verkauf des Bauernlandes freigegeben und vollzieht ſich langſam aber ſtetig bis auf den heutigen Tag, wo in Livland bereits etwa 70 Procent ſich als freies erbliches Eigenthum in den Händen der Bauern befinden. Der bisherige Pächter hat überall das Vorkaufsrecht und die Auszahlung der Kaufſumme findet nicht auf einmal, ſondern in einer langen Reihe von Jahren ratenweiſe ſtatt. Daß ſie meiſt ſehr niedrig geweſen, beweiſt die Thatſache, daß beim Weiterverkauf immer eine viel höhere Summe, oft die doppelte und dreifache und nicht ratenweiſe gezahlt worden iſt.

In den letzten 35 Jahren hat ſich die Lage des Bauernſtandes progreſſiv immer günſtiger geſtaltet und unwiderleglich iſt die Thatſache, daß die baltiſche Bauernſchaft die wohlhabendſte, ſolideſte und beſtſituirte im ganzen ruſſiſchen Reich iſt. Daß es aber dazu gekommen, iſt wahrlich nicht der Partei der Slawophilen, ſondern einzig und allein der Initiative des Landtags, der baltiſchen Selbſtverwaltung zu verdanken. Die Worte der durch ihre maßvolle und objective Haltung rühmlichſt bekannten „St. Petersburger Zeitung" haben in Bezug auf dieſen Gegenſtand die vollſte Geltung. Sie ſagt: „Die Entwickelung der Agrarverhältniſſe (in den Oſtſeeprovinzen) hat einen Verlauf genommen, deſſen großentheils ſchon erreichtes Reſultat den Vergleich mit demjenigen irgendwelchen Landes in Europa dreiſt aushalten kann. Die agrariſche Beſitzfrage hat ſich aus ſich ſelbſt und aus innerer Nothwendigkeit, von gegebenen hiſtoriſchen Prämiſſen aus entwickelt, iſt zum großen Theil bereits durchgeführt und geht raſch ihrem allendlichen Ziele entgegen, dem bäuerlichen Beſitz aller Pachthöfe des Bauernlandes."

Wenn freier erblicher Landbeſitz Leibeigenſchaft iſt, dann haben die ſlawophilen Deutſchenhetzer recht, wenn aber nicht, nun, dann iſt die Lüge klar. — Wir waren zu dieſer ausführlichen Behandlung der Bauernverhältniſſe gezwungen, weil, wie man ſpäter ſehen wird, hierher der Angelpunkt der deutſchfeindlichen Zerſtörungsplane in jüngſter Zeit verlegt worden iſt. Die angeblich leibeigenen Bauern ſollen ihren angeblichen Peinigern, den Deutſchen, den Garaus machen.

Wir kommen jetzt zum dritten und ſtärkſten Grunde: die Ehre der ruſſiſchen Nation verlangt die Beſeitigung des deutſchen Uebergewichts. Warum? weil es eine Schmach iſt fürs ruſſiſche Volk. Dies iſt der wahre Grund, den zu verſtehen und zu würdigen wir im Stande ſind. Die bittern Empfindungen, die das Herz eines ruſſiſchen Patrioten bei Betrachtung Rußlands bewegen mögen, ſind uns verſtändlich. Rußland iſt plötzlich aus dem Dunkel aſiatiſcher Barbarei in die

Reihe der europäiſchen Culturſtaaten getreten, es iſt eine Weltmacht geworden, es hat einen der erſten Plätze im Rathe Europas eingenommen, es hat mit gewaltiger Energie in zwei Jahrhunderten die Bildung ſich anzueignen beſtrebt, die zu erwerben die andern Völker Europas ein Jahrtauſend gebraucht — und dennoch wird es von dieſen, von Freund und Feind blos mit überlegener Miene betrachtet; man räumt ihm an der großen Tafel der Mächte einen hohen Platz ein, aber doch nur mit der ſchlecht verhehlten Rückſicht, die man einem mächtigen ungebildeten Parvenu beweiſt. Und gerade die Deutſchen ſind es, denen gegenüber die richtige innere Stellung einzunehmen den Ruſſen ganz beſonders ſchwer fallen muß. Gerade der deutſchen Nation hat die ruſſiſche am allermeiſten zu verdanken. Wäre der Aufſchwung, den Rußland in den beiden letzten Jahrhunderten genommen, ohne den Beiſtand der Deutſchen, ohne das ungeheure geiſtige Kapital, mit dem es vom Nachbarvolke unterſtützt ward, überhaupt denkbar? Eine ſolche Schuld, ein ſolches Bewußtſein muß einem ruſſiſchen Patrioten natürlich unendlich drückend erſcheinen. Unter Nationen hat freilich ein Anſpruch auf Dankbarkeit nie Geltung gehabt; aber das, was vom empfangenden Theil, auch wenn er eine Nation iſt, mit Recht verlangt werden darf, iſt, daß er nicht anſtatt der Erkenntlichkeit durch Haß Vergeltung übt. Der ruſſiſchen Nation iſt von der deutſchen viel, ſehr viel geboten worden; letztere beanſprucht dafür keinen Dank, wohl aber darf ſie dafür beanſpruchen, daß jene ihr dafür nicht ins Geſicht ſchlägt. So einleuchtend dies dem gewöhnlichen Menſchenverſtande auch ſein mag, ſo nutzlos iſt es doch, dies dem fanatiſchen Slawophilenthum und Großruſſenthum vorzuhalten. Es will haſſen und es haßt aus tiefſter Seele, und dem Deutſchthum — wir ſprechen blos von den Deutſchen der Oſtſeeprovinzen — bleibt nichts übrig, als ſich gegen den fanatiſchen Feind zur Wehre zu ſetzen. Jede weitere Sentimentalität wäre ein Verrath an ſich ſelbſt und an der Sache der

höhern Cultur, deren Vorkämpfer im Osten die Liv-, Ehst- und Kurländer sind. Mit den Verfechtern hoher Güter leiden auch diese selbst.

Und darum ist es Pflicht der deutschen Ostseeprovinzialen, dem slawophilen Russenthum, das ihnen Vernichtung geschworen, fest und muthig ins Auge zu schauen, seine Absichten und Anschläge, seine Mittel und Waffen zu prüfen, zu vereiteln und zu zerbrechen.

Der Krieg, den die Russificatoren gegen das Deutschthum aufgenommen, ist, wie bereits in frühern Kapiteln gezeigt, nicht von heute, die Methode des Angriffs sehr verschieden und die Energie im Kampfe nicht immer gleich gewesen, das Jahr 1881 aber bezeichnet einen großen Wendepunkt. Bisher wollte man die Balten durch Lockungen, Drohungen und Bedrückungen blos bekehren, aber müde dieser erfolglosen Versuche, hat man jetzt beschlossen, sie zu vernichten. Ein merkwürdiges ethisches Gesetz zwingt aber auch das Unrecht und die Gewaltthat, stets nach einem Scheine des Rechts zu suchen. Den Schein des Rechts muß jetzt die angebliche Unterdrückung der Ehsten und Letten durch die Deutschen liefern. Da nun aber auch diese Unterdrückung von der Welt nicht ohne weiteres geglaubt werden wird, so müssen die Letten und Ehsten veranlaßt werden, dies selbst in nachdrücklichster Weise kundzuthun. Es muß etwas im Lande geschehen, das als verzweifelte Reaction der Gepeinigten gegen ihre Peiniger ausgelegt werden kann; dann ist der Moment für die Intervention da. Das natürliche Werkzeug für diesen frivolen Humbug ward bald in dem sogenannten Jung-Lettenthum und Jung-Ehstenthum gefunden, das plötzlich aus seiner bisherigen obscuren Existenz zu einer bedeutenden politischen Rolle berufen ward.

Es hat freilich schon vor 20 Jahren Jung-Letten und Jung-Ehsten gegeben, die man kaum der Beachtung würdigte, weil man überzeugt war, daß diese in sich unwahre, künstliche Bewegung an ihrer eigenen innern Nichtigkeit zu Grunde gehen

würde. Nur wenige Weiterblickende erkannten die Gefahr, die aus einer Vereinigung jener dunkeln Phraſenhelden mit dem deutſchfeindlichen Slawophilenthum entſtehen könnte. Das an die Oeffentlichkeit tretende Programm dieſer Streber war anfangs blos Erforſchung der nationalen Geſchichte, Kräftigung des nationalen Bewußtſeins und Hebung der nationalen Cultur, die übrigens bisher als beſondere Individualität gar nicht exiſtirt hat, da jeder gebildete Lette und Ehſte bisher Deutſcher wurde. Dieſes Programm wurde nach einigen Jahren, wol auf ruſſiſche Aufmunterung hin, mit der Loſung: Selbſtändigkeit der ehſtniſchen und lettiſchen Cultur und Losreißung von der deutſchen, vertauſcht. Die innere Haltloſigkeit dieſer Selbſtändigkeit lag aber zu ſehr auf der Hand, als daß die klügern unter den Führern dies nicht bald eingeſehen hätten, und darum blieb ihnen nichts übrig, als noch weiter in der Negation zu gehen und anſtatt der Emancipation vom Deutſchthum Verdrängung deſſelben auf ihre Fahnen zu ſchreiben. Da aber dazu die Letten und Ehſten viel zu ſchwach ſind, ſo beruhte die einzige Ausſicht auf Erfolg nur auf dem Beiſtande des Slawenthums. So fanden ſich zwei ſchöne Seelen zu Einem guten Werke zuſammen.

Dies iſt die abſchüſſige Bahn, auf der die jung-lettiſchen und jung-ehſtniſchen Streber aus einem confuſen Ideenkreiſe mit reißender Schnelligkeit in eine wüſte und frivole Agitation herabgeführt wurden.

Wie aber verhielt ſich die große Maſſe zu ihnen? Vollſtändig paſſiv. Wie überall in der Welt, ſo ſind auch in Liv-, Ehſt- und Kurland die Bauern eine durchaus conſervative ſchwerfällige Menſchenklaſſe, die für neue Ideen, beſonders wenn dieſelben ſich nicht aufs Praktiſche beziehen, wenig Verſtändniß und Entgegenkommen hat. Der einfache, arbeitſame Landmann kann in den die nationale Dichtung und Geſchichte, die doch etwas fragwürdige Herrlichkeit und Vortrefflichkeit des lettiſchen und ehſtniſchen Nationalcharakters

feiernden Reden, Vorträgen, Gesangsfesten und Vereinsversammlungen doch nur eine Spielerei sehen, an der er ja in seinen Mußestunden mit einigem Behagen sich betheiligt, zumal ihm dabei so viele angenehme Dinge ins Gesicht gesagt werden; aber einen reellen Nutzen davon vermag er nicht zu entdecken und die Hohlheit der Phrasen bleibt ihm dabei nicht verborgen. Er weiß sehr wohl, daß die deutschen Pastoren hundertmal mehr für das lettische und ehstnische Volk gethan haben als diese Großsprecher. Deutsche Pastoren haben die Bibel ins Lettische und Ehstnische übersetzt, geistliche Lieder übertragen und selbst gedichtet, die Schulen gegründet, mit Strenge auf den Besuch derselben gehalten, auf Zucht und Ordnung, auf den Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern, der Knechte gegen die Wirthe, auf die gerechte Behandlung jener gesehen. Die ersten lettischen Zeitungen und Unterhaltungsbücher sind lange vor dem Auftreten von Jung-Letten und Jung-Ehsten von deutschen Geistlichen ins Leben gerufen worden; der Pastor Bielenstein und der Akademiker Wiedemann, welche die wissenschaftliche Erforschung der lettischen und ehstnischen Sprache begründet haben und europäischen Ruf besitzen, sind Deutsche. Die Jung-Letten und Jung-Ehsten aber haben bisher noch gar nichts Gediegenes geleistet.

Dazu kommt, daß die Führer dieser neuen Richtungen nur zu häufig sich als allen persönlichen Vertrauens unwürdig erwiesen. Zwei hervorragende Häupter der Jung-Letten haben als Advocaten die Gelder ihrer Clienten unterschlagen und als Betrüger sich aus dem Staube gemacht. Sie sind verschollen. Andere haben wieder in anderer Weise sich auf Kosten ihrer von ihnen verherrlichten Stammesbrüder bereichert und als notorische Spitzbuben und Gauner sich entpuppt. Die Führer der Jung-Ehsten klagen sich öffentlich in wüthender Zeitungspolemik gegenseitig der größten Gemeinheiten, der Unterschlagung von Vereinsgeldern, der Verrätherei an „der Sache des Volkes" und ähnlicher Nichtswürdigkeiten an. Wieder

andere ſind durch ihr agitatoriſches Treiben pecuniär herunter-gekommen und Bankrotteure geworden: kurz der ſolide einfache Mann weiß recht wohl, was er von dieſen ſeinen Schmeich-lern zu halten habe. Die Deutſchen aber ſahen dieſem Treiben bisher ruhig zu und lachten, denn je eifriger jene „Patrioten" wurden, um ſo mehr verloren ſie an Achtung und Credit.

Unterdeſſen aber nahm die Germaniſirung ihren ruhigen Fortgang. Beſonders die den Ehſten an angeborener Intelli-genz weit überlegenen Letten machten darin große Fortſchritte. Bisher galt es auch für eine Ehre, Deutſch zu verſtehen. Die am Klavier überraſchte Tochter eines reichen rujenſchen Bauer-wirths wird, wenn ſie in ſeidenem Kleide und bloßen Füßen dem Fremden entgegenrauſcht, ſich ſchönſtens dafür bedanken, Lettiſch angeredet zu werden. In gewiſſen Gegenden Kurlands kann man das „Daheim" auf dem Tiſche lettiſcher Geſindewirthe lie-gen ſehen. In einem kleinen Städtchen Kurlands bezog die Witwe eines Arztes einen Theil ihres Lebensunterhalts daraus, daß ſie zahlreiche lettiſche Mädchen zum deutſchen Confirmationsunter-richt vorbereitete. (Das Handwerk wurde ihr leider gelegt.)

Und wie ſteht es mit dem Letten- und Ehſtenthum der Führer ſelbſt? Das Haupt der Jung-Letten, ein Advocat Wäber in Riga, iſt von rein deutſcher Abſtammung, er hat keinen Tropfen Lettenblut in ſeinen Adern, aber die Firma verlangte einen lettiſchen Namen und darum überſetzte er ſeinen deutſchen ins Lettiſche. Die Hauptführer der Jung-Ehſten hingegen, wie z. B. Jakobſohn I. und II., Janſen I. und II., Grenzſtein, Treffner u. ſ. w. haben die deutſchen Namen, die ihre Väter in freiwilliger Hinneigung zum Germanismus angenommen hatten, beibehalten. Ein geſcheiter Jung-Ehſtenführer, der Revalenſer Jakobſohn, verſteht nicht einmal Ehſtniſch zu reden, und iſt ge-zwungen, ſich der deutſchen oder ruſſiſchen Sprache zu bedienen; er iſt ein Jude. Und dieſe Leute ſammeln Geld für die Grün-dung eines ehſtniſchen Gymnaſiums, ſchwärmen womöglich ſchon für eine ehſtniſche Univerſität!

In dem „Jungthum" an ſich liegt alſo für das Deutſchthum keine ernſte Gefahr; ja man kann ruhig behaupten, daß unter andern Umſtänden die Jung-Letten und Jung-Ehſten als die wirkſamſten, allerdings unfreiwilligen Förderer der Germaniſirung zu betrachten wären. Die Germaniſirung iſt eben ein ſo natürlicher Proceß, daß nur die roheſte Gewalt ſie vereiteln kann; ſie vollzieht ſich langſam aber ſtetig, und zwar ohne daß die Deutſchen abſichtlich darauf hinarbeiten.

Der vom Jung-Lettenthum und -Ehſtenthum gegen das Deutſchthum aufgenommene Kampf hätte bei freier Concurrenz nur mit einem kläglichen Fiasco für erſtere enden können. Wollte das „Jungthum" dennoch triumphiren, ſo mußte es zu den verwerflichſten Mitteln greifen, und zur Anwendung dieſer freie Hand und kräftige Aufmunterung von oben erhalten. Das iſt geſchehen und der Feind des Deutſchthums iſt nicht mehr das ſimple Jungthum, ſondern ein dem Slawophilenthum dienſtbarer, ins Gewand des Jungthums gekleideter, mächtiger Protection ſich erfreuender Nihilismus, ein alle wohlgeſinnten Elemente der Landbevölkerung lähmender Terrorismus. Das Urtheil über die halsſtarrigen deutſchen Ketzer iſt gefällt; ſchon wird der Scheiterhaufen von den Schergen gebaut.

Das iſt Bilderſprache, das klingt nach Uebertreibung, könnte der mistrauiſche Leſer einwenden, bei ſo ernſten Anklagen ſollte nicht in Bildern, ſondern nur mit Berufung auf erwieſene oder beweisbare Thatſachen geredet werden. Schön! wir wollen nackte Thatſachen bringen und zwar nur ſolche, die amtlich conſtatirt, und zwar nicht alle von dieſen, ſondern nur einzelne; wir könnten noch viele andere Thatſachen anführen, für welche zahlreiche glaubwürdige Privatperſonen als Zeugen eintreten würden, aber wir beſchränken uns zunächſt auf eine Auswahl amtlich conſtatirter Facta.

In der Polizeibehörde einer einzigen mittelgroßen Stadt hat ſich ein ganzer Stoß von Drohbriefen angeſammelt, welche von den mit Brandſtiftung bedrohten Deutſchen oder deutſch-

gesinnten Nichtdeutschen eingeliefert wurden. Dieselbe Stadt ist in den letzten Monaten von vielen Feuersbrünsten heimgesucht worden. Unter Treppen und Dächern mehrerer Häuser sind künstlich präparirte, petroleumgetränkte Zündstoffe gefunden worden. Gegen die Deutschenherrschaft gerichtete agitatorische Versammlungen haben stattgefunden. Das Jung-Ehstenthum im höchsten Grade compromittirende Correspondenzen sind gefunden, Plakate, die das Ehstenvolk zum Todtschlagen der Deutschen aufforderten, an die Mauern geheftet wurden. Infolge dessen hat die Stadt Dorpat sich veranlaßt gesehen, in Ermangelung bessern Schutzes eine freiwillige Sicherheitswache aus ihren eigenen Bürgern zu bilden, die nachts in den Straßen patrouilliren soll, aber bisher hat dieses nützliche Unternehmen noch nicht ins Leben treten dürfen, die obrigkeitliche Bestätigung aus Petersburg trifft nicht ein. — Auf dem Lande steht es noch viel schlimmer. Fast jede Woche weiß von großen Bränden zu melden, die nicht in Wohnhäusern, sondern in alleinstehenden, von Menschen seit vielen Tagen nicht betretenen Korn- und Futterscheunen ausbrachen. Ein Landprediger, der dreißig Jahre eifrig und treu seine Gemeinde versorgt hat, wurde vor seiner Kirche meuchlings angefallen und durch einen Revolverschuß verwundet (drei Schüsse verfehlten ihr Ziel). Ein ehstnischer Gemeindebeamter, der mit den jung-ehstnischen Wühlern nicht gemeinsame Sache machen wollte, ist mit zerschmettertem Schädel auf der Landstraße gefunden worden u. s. w. u. s. w.

Dies sind amtlich constatirte Thatsachen, denen sich eine endlose Reihe nicht minder verbürgter Facta an die Seite stellen ließe. Hier aber seien blos noch ganz flüchtig höchst eigenthümliche Preßverhältnisse und Preßbegebenheiten erwähnt. Während zwei liberale russische Zeitungen gemaßregelt wurden, weil sie vor den Gefahren eines Krieges mit Deutschland warnten (der „Porjadok" wurde suspendirt und dem nach längerer Pause wieder erschienenen, bisher durchaus deutschfeind-

lichen „Golos“ wurde die erste Verwarnung ertheilt und der Einzelverkauf verboten); während es den deutschen Zeitungen überhaupt nicht in den Sinn kommen darf, über diese Dinge offen zu reden, kann man in den jung-ehstnischen Blättern, deren im Laufe der letzten Monate ein ganzer Schwarm aufgetaucht ist, die maßlosesten Hetzartikel gegen die Deutschen, die Fremden, die Bedrücker u. s. w. lesen. Wir liefern hier eine Probe dieser Literatur, indem wir nach der Uebersetzung der „Neuen Dörpt'schen Zeitung“ einen kurzen Auszug und wörtliche Citate aus einem ehstnischen „Volkskalender“ für das Jahr 1882 wiedergeben, der im Mai 1881 gedruckt, „von der Censur erlaubt“, sage: von der Censur erlaubt! und für 7 Kopeken in zahllosen Exemplaren unter das Volk verbreitet ist.

„Ein böser Weststurm hat“, so behauptet dieser Volkskalender, „die Sklaverei ins Land getragen“, aber „ein von Osten wehender frischer Wind“ wird „die Häuser und alle die großen Werke“ der „Reichen“ (soll heißen der Deutschen) „über den Haufen stürzen“ und ihren „Namen beim Volke zum Staube werden lassen.“ Eine Abhandlung in diesem Kalender ist überschrieben: „Die deutschen Thiere.“ Die „fremden Geschöpfe, die Dohlen, Amphibien, Halbdeutschen, Wachholderdeutschen, Baltiker“ werden nach ihrem innern Werthe geprüft. Die scheußlich krächzenden Dohlen sind die Pastoren, die Molche, Frösche, Kröten sind überhaupt im allgemeinen die Deutschen; die „Halbdeutschen, Wachholderdeutschen oder Buschklepper“ aber die germanisirten Letten und Ehsten. Unter der Rubrik: „Wetterprophezeiungen“ werden dem Volke höchst pikante politische Weissagungen geboten, wie z. B.: „Januar zweite Woche: Die Studenten sprechen schon ehstnisch.“ „Februar zweite Woche: Die Kaufleute kämpfen zwischen Deutschenfurcht und russischen Tabacksblättern, die Aerzte rathen zu den russischen Tabacksblättern.“ „Die Sakala bereitet für die Prussaken ein Pulver.“ „Erste Decemberwoche: Flintengeknatter und Braten der Katzen.“ „Für den Bauern“ wird „das

freie Jagdrecht beansprucht, damit die nützlichern Vögel freier leben können." — Wer unter den Prussaken, den zu bratenden Katzen, den zu erlegenden schädlichen Thieren gemeint ist, kann auch der einfachste Bauernverstand errathen, wenn er im Kapitel „Deutsche Thiere" nachschlägt. Die „böse Krankheit, d. i. die Tollheit, Deutsch zu sprechen und sich in deutsche Tracht zu kleiden", die Sucht der „Halbdeutschen". „Deutsch zu sprechen und sich wie Erbsenscheuchen mit entsprechenden Kleidern auszustaffiren", die von ihnen angestrebte Auspressung des Volkes, die vielen kernigen Sinnsprüche, eine schöne Wolfsgeschichte, die lustigen nihilistischen Liederchen über Reich und Arm u. s. w. hier noch des nähern zu beleuchten, dürfte nach den gegebenen Proben wol kaum mehr nöthig sein, und wir wollen daher unser Referat mit einigen Zeilen aus einem angeblichen „Volksliede" schließen:

Zu viel Geld beim bösen Herren,
Zu viel Faulheit in den Sälen,
Zu viel Pergol bei den Bauern,
Und im Hinterstübchen stecken
Allzu viel der reichen Schätze.

„Pergol" heißt im Ehstnischen ein zum Anzünden des Holzes und auch zur Beleuchtung benutzter Kienspan.

Dieser billige inhaltreiche „Volkskalender" ist von der Censur erlaubt. Wie aber der „Deutschen St.-Petersburger Zeitung" die Notiz, die sie darüber in ihrer Nr. 358 vom vorigen Jahr brachte, bekommen ist, kann die Redaction dieses Blattes selbst den neugierigen Fragern ins Ohr sagen.

Wenn jemand vor 12 Monaten die hier berührten Thatsachen dem ruhigen, friedlichen Livland als unmittelbar bevorstehend in vollem Ernste prophezeit hätte, so wäre er von aller Welt nicht für einen Schwarzseher, sondern für einen geistig Gestörten gehalten worden. So wenig sind die geschilderten heutigen Zustände das Product einer normalen, natürlichen Entwickelung. Sie sind gemacht. Sie sind die ersten Früchte

einer beiſpiellos frivolen Agitation, deren Thätigkeit ohne eine mächtige Protection undenkbar erſcheint.

Man hat im Auslande die gegenwärtig in Livland herrſchenden Zuſtände mit denen Irlands verglichen. Ein unpaſſenderer Vergleich hätte kaum erfunden werden können; denn in Irland haben bisher wirklich ſehr ſchlimme, verrottete Agrarzuſtände geſetzlich beſtanden, Livland hingegen hat einen wohlhabenden beſitzlichen Bauernſtand und ſo geordnete Agrarverhältniſſe wie ſonſt kein Theil des ruſſiſchen Rußlands; England gibt ſich die größte Mühe, die Lage der iriſchen Bevölkerung zu erleichtern, Ordnung und Ruhe zu ſtiften, — die ſlawophilen Mächte Rußlands hingegen geben ſich die größte Mühe, in einer friedlichen Provinz Aufruhr zu ſtiften; England will pacificiren, das ſlawophile Ruſſenthum revoltiren.

Dieſe Politik iſt noch jung, noch kein Jahr alt; ſie hat nichtsdeſtoweniger in dieſer kurzen Zeit ſchon unendlich viel Unheil angerichtet, wenn aber nicht ganz unerwartet Wandlungen eintreten, wenn nicht alle Zeichen trügen, ſo iſt das bisher Erlebte blos ein leiſes Vorſpiel eines ſehr ernſten Dramas, in welchem heilige Menſchenrechte mit Füßen getreten, Eigenthum zerſtört, Blut und Feuer vielleicht eine große Rolle eingeräumt werden wird. Im Augenblick ſcheint eine kleine Pauſe eingetreten zu ſein; noch hat man keinen freien Blick auf die Bühne, aber die vom Orcheſter der ſlawophilen und jung-ehſtniſchen Preſſe geſpielte Ouverture deutet darauf hin, daß der Vorhang ſich bald bewegen wird.

Was ſteht uns bevor? Wird das Aeußerſte wirklich eintreffen? Und wenn es eintrifft, wird es allmählich oder plötzlich hereinbrechen? An welchem Punkt wird der Hauptangriff eröffnet werden? Dies ſind die Fragen, die gegenwärtig jeden denkenden Deutſchen der Oſtſeeprovinzen bewegen.

Die drei Grundmauern deutſcher Cultur in dieſen Landen ſind Sprache, Religion und Recht. Mit dem Recht hat man begonnen: Stück für Stück iſt zerbröckelt und die entſtandenen

Lücken ſind durch ruſſiſche Inſtitutionen ausgefüllt worden. Jetzt ſoll die Semſtwo eingeführt, die bisherige Selbſtverwaltung zu Grabe getragen werden. Die Feſtigkeit und das Gedeihen der Lutheriſchen Kirche iſt auch bereits in Frage geſtellt, denn zu einer Zeit, wo in den Maſſen mit allen Mitteln und Kunſtgriffen Unruhe und Leidenſchaften geſchürt werden, ſoll die Art der Pfarrbeſetzung nach neuen extrem-demokratiſchen Principien geändert werden.

Daß unter ſolchen Umſtänden die Sprache, die verhaßte deutſche Sprache, von den panſlawiſtiſchen Weltſtürmern nicht vergeſſen werden wird, verſteht ſich von ſelbſt, nach welchen Regeln aber ihr der Todesſtoß verſetzt werden ſoll, iſt vorläufig noch ein Geheimniß des feindlichen Generalſtabs, doch iſt es wol kaum denkbar, daß anders als durch einen Gewaltſtreich gegen Schulen und Univerſität der Angriff ausgeführt wird. Solange die Univerſität Dorpat noch beſteht, ſteht die Hochburg deutſcher Cultur noch aufrecht, aus deren Arſenal die unbeſiegten Streiter für höhere Geſittung, für die edelſten Güter und Menſchenrechte ihre Waffen und ihre Rüſtung holen.

Die Univerſität Dorpat aber kann auch zum Steine werden, an dem die Thorheit des Panſlawismus zerſchellt und ſeine Bosheit zu Spott und Schanden wird. Denn mit der Vernichtung dieſer tüchtigſten und bewährteſten Hochſchule Rußlands bewieſe das Slawophilenthum, daß es eine barbariſche, eine culturzerſtörende Macht iſt; wenn es aber dies evident bewieſen, hat es ſich ſelbſt die Schlinge um den Hals gelegt. Es iſt ein unbeugſames Geſetz, daß Culturzerſtörer Selbſtmörder werden.

Die Sache der höhern Cultur hingegen kann ohne freiwilligen Verzicht, ohne ſchnöden Verrath nicht unterliegen, dafür zeugt Livlands Geſchichte. Ihre zeitweiligen Verfechter können wol in Ehren untergehen, ins Heldengrab ſinken, die Sache ſelbſt aber, die Sache der höhern Geſittung, der Wahrheit und des Rechts muß und wird ſiegen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Livland im achtzehnten Jahrhundert.

Umrisse zu einer livländischen Geschichte.

von

Julius Eckardt.

Erster Band. 8. Geh. 10 M.

Der Verfasser, ein bewährter Kenner der livländischen Geschichte, versucht mit diesem lange vorbereiteten Werke einem praktischen Bedürfniß der baltischen wie der deutschen Geschichtsfreunde zu genügen, indem er die jüngste Vergangenheit seines Vaterlandes zusammenfassend und gemeinverständlich in demselben darstellt.

Russland vor und nach dem Kriege.

Auch „aus der Petersburger Gesellschaft".

Zweite Auflage. 8. Geh. 7 M. 50 Pf.

Eine Reihe der frappantesten Spiegelbilder von hervorragenden Persönlichkeiten aus den russischen Adels- und Beamtenkreisen sowie von den politischen und socialen Zuständen Russlands vom Verfasser der bekannten Schriften „Aus der Petersburger Gesellschaft" und „Neue Bilder aus der Petersburger Gesellschaft", welche so grosses Aufsehen erregten und bereits in mehreren Auflagen erschienen sind. Auch dieses neue Buch war binnen wenigen Wochen vergriffen, sodass die zweite Auflage der ersten auf dem Fusse folgte.

Lorin.

Roman

von

Graf P. A. Walujew.

Drei Theile. 8. Geh. 18 M. Geb. 21 M.

Der von dem bekannten russischen Staatsmann Graf Walujew verfaßte Roman „Lorin" hat in Rußland enthusiastische Aufnahme gefunden und wird durch diese vom Verfasser autorisirte Ausgabe der deutschen Lesewelt zugeführt. Als ein frappantes Lebens- und Sittenbild aus der russischen Gesellschaft hat er auch in Deutschland die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Briefe über die gegenwärtige Lage Rußlands.

Aus dem Russischen übersetzt.

8. Geh. 2 M. 80 Pf.

In dieser von zwei hochstehenden Persönlichkeiten in Rußland verfaßten Schrift werden mit großem Freimuth und auf Grund eingehendster Kenntniß der Verhältnisse die Schäden bloßgelegt, an denen das russische Staatswesen krankt, und daran Vorschläge geknüpft, welche in ihrer Gesammtheit auf eine vollständige Umwandlung des bisherigen Regierungssystems abzielen. Die Briefe haben dem Kaiser Alexander II. im Manuscript vorgelegen; ihre Veröffentlichung, die ursprünglich nicht beabsichtigt war, erfolgte in Hinblick auf die gegenwärtige Lage Rußlands.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.